BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

97 Gk

Ludwig Robert's

Schriften.

Erster Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1838.

Ludwig Robert's

Gedichte.

Erster Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die Herausgabe dieser Schriften erfolgt in Gemäßheit der letztwilligen Verfügung der Wittwe des Dichters, welche diesen leider nur um wenige Wochen überlebt hat. Für die Auswahl und Anordnung mußte hauptsächlich zur Richtschnur dienen, was als des Verfassers eigne Absicht schon bekannt war, oder doch in seinem Sinne als solche vorausgesetzt werden konnte.

Bei der Schwierigkeit, einzelne Aufsätze und Gedichte, denen öfters weder Namen noch Namensbezeichnung beigegeben worden, in älteren und verschiedenartigen Zeitschriften wieder aufzufinden, ist vielleicht mehreres Hierhergehörige uns entgangen; anderes ledig-

lich dem Augenblick Anheimgefallene haben wir absichtlich ausgeschlossen. Doch dürfte in der Folge, wenn die verdiente Anerkennung des gediegenen Gehalts und der sorgfältigen Behandlung, welche unser Verfasser auch seinen scheinbar geringeren und flüchtigeren Arbeiten zu geben pflegte, den Wunsch und Antheil dahin steigern kann, noch ein Nachtrag ausgewählter Theaterberichte und andrer kritischen und humoristischen Blätter mitgetheilt werden.

Berlin, im December 1837.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

	Seite
Vorwort	3
Beschränkung	3
Geduld	3
Dienerschaft	4
Der Wunderdoctor	4
Erfahrung	4
Zufriedenheit und Glück	5
Bescheidenheit	5
Weltklugheit	6
Die Feinde	6
Schwer und schwerer	7
Pfiffiologie. 1—23	7
Wesen und Form	11
Räthsel	12
Noch ein Räthsel	12
Schuld und Unschuld	13
An einen modischen Mystiker	13
An Friedrich Schlegel	13
An denselben	14
Der wahre Mystiker	14
Der Dichter und der Trachter	14
Dichter und Versler	15
Der junge Dramatiker	15
Gunst der Musen	16

Seite

Die Gattin und die Buhlerin 17
Der Dichter 18
Der Kunstfreund 18
Der Rezensent 19
Talent 19
Publikum 19
Meinung 20
Meine Meinung 20
Die allgemeine Meinung 20
Die schöne Welt 21
Der Zeitgeist 21
Der Dichter und die Dichter 21
Urtheil 21
Erkenntniß und Liebe 22
Demuth 22
Germania 22
Neueste Dialektik 22
Theorie 23
Ursach und Wirkung 23
Finten = Parade 23
Der Mode = Dichter 23
Befähigung 24
Recipe 24
An einen bittern Winkelrezensenten. 24
Wir, der Rezensent 25
Frage an einen subjectiven Kunstrichter. 25
Der Gesunkene 26
Arabischer Trostspruch 26
Inschrift eines Gränzsteines 26
Kriterium gewisser Kritiken 27
Litterarische Handlanger 27
Zwiefacher Kultus 27
Frage 27
Südwest = und Nordost = Deutschland 28
Glauben und Wissen 28
Der verkehrte Idealist 28
Das Unbesiegbare 29
Der Autokratische 29
Der Eitelste 30
Rückschritt im Vorschritt 30
Ich der König 30
Richtung 31
Ein Mysterium der Poesie 31
Zeitklage 31

Seite
Platonische Gesprächsform 31
Soll ein Weib wohl Bücher schreiben? 32
Staat und Tempel 32
Geheimnißmacherei 33
Ich boxe mich nicht 34
Der ehrliche Autor 35
Der unredliche Schriftsteller 35
Recht des Jüngeren 35
Der Künstler und die Kritik 36
Die Historischen 36
Tolerant 36
Persönliche Bekanntschaft 36
Keine Antwort, auch eine Antwort 37
Intoleranz 37
Frage als Antwort 37
Das tiefe Wort 37
Idiosynkrasieen 38
Konsequent 38
Motto 39
Jugend ist Tugend 39
An einen jungen Kunstfreund 39
Volkssouverainetät 39
Die wahre unverschleierte Ursache 40
An einen Genialischen 40
Deklamation 40
An einen jungen Künstler 40
Kourage und Muth 41
Streit und Zwist 41
Royalistisch 41
Unvermeidlich 42
Unterschied 42
Fabel 43
Die zu Liebe verklärte Freiheit 43
Spezifisches Mittel 43
Tendenz 43
Abschied 44
Die Zeit 44
Erhaben 45
Duldung 45
Frage an das Publikum 45
Der Teufel 46
Andrerseits 46
An einen Künstler 46
An ein Kind 47

Seite
Gespräch 47
Für Nachbeter 48
Kultur und Barbarei 48
Freiheit und Gleichheit 48
Auf dem Grabstein eines todten Dichters 48
Erlaubt und unerlaubt 49
Mehr als Trost 49
Selbstgespräch 49
Die Unheilbaren 50
Allerneueste praktische Taschenweisheit 50
So lang wie breit 50
Die große Wissenschaft der politischen Oekonomie 51
Zorn und Mitleid 52
Verjährungsrecht 52
Größte Sophisterei 52
Die Untheoretischen 52
Die Unpraktischen 53
Der Theoretiker 53
Der Praktiker 53
La société 54
An gewisse Pöbelfeinde 54
Das Ende vom Lied 54
Die großen Kinder 55
Die Stumme von Portici 55
Gedruckt 56
Beachtet's 56

Zweites Buch.

Die theuren Namen 59
Minnelied 61
Frühling 62
Frage 62
Ich weiß es schon 63
Der Mißverstand von gestern 63
Nein und Ja 64
Auf dem Wasser 65
Romanze 65
Die Elemente 66
Die heiße Quelle 67
Romanze 68
Das Gelübde 70
Simsons Geburt, Liebe und letzte Rache 74

Seite
Die Versuchung 89
Hoffnung 90
Erwachen im Grabe 91
Die Kämpfe der Zeit 92
Leier und Schwert 92
Glück in Kunsterzeugung 94
Der deutsche Dichter 96
An Goethe 100
An Kanzler von Müller 102
Der Künstler und der Böse 104
Leipziger Oster-Lied 106
Freundschaft 107
Machen Sie mir ein Gedicht 109
Mit einer Tasse 110
Vergänglich 110
Offenbarung 111
Der Greis 113
Der alte Streit 116
Ueberirdisch 118
Zwang, Freiheit, Lehre 119
Dissonanz und Auflösung 120
Die beiden Theater 121

Drittes Buch.

An Mlle. Mars 125
Promemoria 127
Die Tochter der Luft 132
Vorlesungen 132
Der Alte und die Jungen 132
Sonette von Maria Stuart an Bothwell 140
Nach Voltaire 141
Aus der Phädra des Racine 142
Das arme Mädchen 144
Projektirte Uebersetzung der Lieder von Beranger 146
Wurst wieder Wurst 148
Der liebe Gott 151
Gedichte von Victor Hugo
1. Mondschein 154
2. Der Schleier 155
3. Verzückung 157
4. Das feste Schloß 157
Ein Bruchstück aus einer Ode des Victor Hugo 158

Viertes Buch.

	Seite
Der Meister und das Kind	163
Aus einer Geschichte des Kaisers Julianus Apostata	166
Die Wahrheit zu Saïs	179
Stationen	182
So spricht Augustin der Kirchenvater	185
Nagelschmidt's Hund	186
Reiselügen	188
Parabel	193
Der Hund und die Katze	195
Die drei Hunde	200
Parabel	201
Die Löwin und das Kaninchen	207
Parabel	208
Der Marktschreier und die Menge	212
Aus einer Chronik der Stadt Krautrieben vom Jahr 1127	213
Epistel an einen modischen Frommthuer	214
Brancaccia	224
Kein Gedicht	226
Der englische Gesandte und der Reis-Effendi	227
Eine wahre Begebenheit aus den Tagen der Ueberschwemmung bei Danzig, 1829	228
Napoleon	234
Die Kämpfe der Zeit	237
Die Weltgeschichte	238
Zeitbilder	239
Lieder aus dem Dichter-Haine	243
Reisebild aus Berlin	245
Der Besenbinder an seinen Pfarrer	245
Thierischer Magnetismus	248
Sykophant	249
Der neue Deutsch-Franzos	250

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Lebensumstände des Dichters.

Ludwig Robert wurde geboren zu Berlin im December des Jahres **1778**. Die wohlhabende und geachtete Familie, der er angehörte, führte damals den Namen Levin, den sie später mit dem Namen Robert-Tornow vertauschte. Er genoß im elterlichen Hause, das durch geistige Bildung und gesellige Verhältnisse vor vielen andern ausgezeichnet war, eine sorgfältige Erziehung, und den Unterricht, welcher seinen vorzüglichen Anlagen zu entsprechen schien. Sodann besuchte er das französische Gymnasium. Den Versuch, sich dem Kaufmannsstande zu widmen, weßhalb er nach Breslau und Hamburg reis'te, gab er sehr bald auf, und lebte fortan ganz den freien Studien und dichterischen Arbeiten, zu welchen er die entschiedenste Neigung trug. In dem Gesellschaftskreise seiner Schwester Rahel fand er hiezu jede Anregung und Förderniß durch den belebten Umgang der interessantesten Männer und Frauen, welche damals in Berlin zu finden waren. Sein Sinn war aber in gleicher Weise dem philosophischen Nachdenken wie dem ästhetischen Bilden zugewendet, und neben Göthe wurde schon früh Fichte sein Leitstern auf dem Wege des

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Lebens und der Wissenschaft. Eine besondre Selbständigkeit bewies er darin, daß er sich von dem Einflusse der Schlegel, die er beide persönlich wohl zu würdigen verstand, nicht fortreißen oder beherrschen ließ, sondern eine Bahn verfolgte, welche dem Karakter der früheren deutschen Litteratur mehr entsprach, und zu dem auch die spätere, in den ausgezeichnetsten Talenten der Nation wieder zurückkehrte.

Die lyrischen Erstlinge seiner Dichtkunst erschienen in dem Musenalmanach von Chamisso und Varnhagen für das Jahr **1804**. Sie wurden weniger günstig aufgenommen, als sie verdienten; vielleicht, weil sie auch in der Form weniger, als die der andern jungen Genossen, jener Schule huldigten. Sein Eifer wandte sich aber bald vorzugsweise der Bühne zu. Ein Lustspiel, „die Ueberbildeten," dem er die Précieuses ridicules von Molière sehr glücklich zum Grunde gelegt, wurde in Berlin mit Beifall aufgeführt, wiewohl die satyrischen Scherze über die Schlegelsche Schule und die Parodirung ihrer Formen ihm auch viele Gegner weckten. Der Musik wohl kundig dichtete er eine Oper, „die Sylphen," die von dem Kapellmeister Himmel komponirt wurde, aber bei der Aufführung nur theilweise gefiel, weil Dichter und Musiker alles Maß auch des Guten und Besten, was man dem Publikum an Einem Abend aufzunehmen zumuthen darf, überschritten hatten. Das Gedicht ist aber mit großer Sorgfalt entworfen und ausgearbeitet, und darf auch ohne Hülfe der Komposition, als dramatisches Erzeugniß, mit vollem Rechte für sich bestehen.

Nachdem Robert einen Theil von Deutschland gesehen, und auch in Wien einen längereu Aufenthalt gemacht, besuchte er die Universität Halle, wo er jedoch den Vorlesungen wenig Geschmack abgewann, sondern meist eigner Studien und edlem Freundesumgange lebte. Er machte hierauf eine Reise nach Holland, und begab sich dann

nach Paris, wo er ein dichterisch genußreiches und fleißiges Leben führte, bis ihn die Unglücksfälle Preußens im Jahre **1806** nach Berlin zurückriefen. Für die Bühne lieferte er hier zunächst wieder eine Uebersetzung, die des Trauerspiels „Omasis" von Baour-Lormian, welche, in trefflichen Alexandrinern gearbeitet, dieser Versart für den tragischen Gebrauch im Deutschen neuen Eingang verschaffen wollte. Eigne Hervorbringungen hielt er, wiewohl sehr fruchtbar und sonst auch gern mittheilend, aus der Oeffentlichkeit immer lange zurück; auch konnte die Rücksicht auf das Publikum ihn selten bei seinen Arbeiten bestimmen, die er im Gegentheil völlig frei, nach ganz persönlichen Antrieben und Bestimmungen, oft nur für einzelne Gelegenheiten, oder für einen kleinen Kreis von Hörern absichtlich einrichtete, und grade an solchen Erzeugnissen das meiste Behagen fand. Doch übergab er der Bühne nun bald nach einander zwei eigne Werke, „Jephtha's Gelübde," ein Trauerspiel in Jamben, das in Berlin, Weimar, Hamburg, Mannheim und andern Orten mit Beifall gegeben wurde, und dann „die Macht der Verhältnisse," ein Trauerspiel in Prosa, welches auf allen Bühnen Deutschlands eine große Wirkung hervorbrachte, und heutiges Tages hervorbringt; dasselbe ist ohne Zweifel die gehaltreichste, eigenthümlichste und kraftvollste seiner dramatischen Arbeiten.

In dieser Zeit hatte er sich auch durch Fichte's Umgang und Lehre vollkommen in dessen philosophischen Ansichten befestigt, mit welchen er seine glücklichsten Ueberzeugungen verbinden konnte, und denen er zugleich den leichtesten Uebergang zu den Lehren des Christenthums verdankte, welchen er seitdem mit ernster Wahrhaftigkeit, aber auch mit aller Freiheit eines protestantischen Forschers, anhing.

Die fruchtbare Thätigkeit seines philosophischen und dichterischen Geistes wurde durch die Kriegsbewegungen des

Jahres 1812 unterbrochen. Geschäft, welchen er sich aus Rücksicht für Andre freiwillig unterzog, führten ihn auf einige Zeit nach Polen, von wo er krank zurückkehrte. Im Frühjahr 1813, als Preußen sich gegen den Feind erhob, war auch Robert für die Sache des Vaterlandes begeistert, und verbreitete, noch unter des Feindes Herrschaft, und nicht ohne Gefahr, einen kräftigen Aufruf zum Kampfe. Er selbst hatte früher ritterliche Uebungen sehr geliebt, als Fechter und Turner große Geschicklichkeit gezeigt; in jüngeren Jahren würde der Kriegsdienst ihm eine willkommene Laufbahn gewesen sein. Jetzt, nicht jung genug, um unter den freiwilligen Jägern zu dienen, getrennt von den Freunden, bei welchen er eine ihm gemäße Stellung hätte finden können, krank und mißmuthig im Gefühl persönlichen Zurückstehens, mußte er sich der Verknüpfung ungünstiger Umstände fügen, und einen andern Ausweg wählen, seine Gesinnung und seinen Eifer zu bethätigen. Er benutzte das Anerbieten des russischen Gesandten Grafen Golofffin, der bei seiner Mission in Stuttgart ihm eine diplomatische Thätigkeit eröffnete, welche für die gemeinsame Sache auf diesem Punkte so wichtig als ersprießlich sein mußte.

Mit ehrenvollster Anerkennung seiner geleisteten Dienste schied er noch während des Sommers 1814 aus diesem angenehmen und zu vertraulicher Freundschaft gewordenen Verhältnisse, indem er zu der freien Muße gern zurückkehrte, die seiner Lebensgewöhnung mehr als andre Vortheile nöthig geworden war. Den großen Ereignissen hatte inzwischen auch seine Dichtung eigenthümliche Darstellungen und Ergüsse gewidmet, und ein Theil der begeisterten Gesänge, welche später unter dem Titel „Kämpfe der Zeit" im Druck herauskamen, waren in Stuttgart gedichtet, und von dem Verfasser dort in den gewählten Kreisen, und auch am Hofe, unter größtem Beifall vorgelesen worden.

Nach einigem Aufenthalte in Frankfurt am Main, sah er zuvörderst Berlin wieder, lebte dann einige Zeit in Breslau, wo er in Verbindung mit seinem Freunde Schall eine heilsame Wirkung auf die Schaubühne möglich glaubte, wohin seine Neigung, sein Nachdenken und seine Thätigkeit noch stets gerichtet waren. Doch lebten in seiner Erinnerung die angenehmen Eindrücke des Aufenthalts in Süddeutschland fort, und als seine Schwester ihren Wohnort auf längere Zeit in Karlsruhe hatte, folgte auch er den Einladungen, welche ihn dorthin und nach Stuttgart zurückriefen.

Hier lebte er darauf mehrere Jahre, im Genusse der glücklichsten Freiheit, angesehen und beliebt in den ersten Kreisen, die er doch fast mied und stets vernachlässigte, einzig seinen dichterischen Beschäftigungen nachhängend, und in vertraulichem Freundschaftsumgange nur seiner gemüthlichen Neigung folgend. Dabei nahm er an den Bewegungen der Zeit lebhaften Antheil, und sprach seine Gesinnung, die stets den Fortschritten der allgemeinen Entwickelung, dem Menschenwohl, der Sache vernünftiger Freiheit und ächter Bildung gewidmet war, bald in strengem Ernste, bald in scharfem Witz und heitern Scherzen aus. Der Wechsel des Aufenthalts in den nahe liegenden Städten Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Baden, Straßburg, erhöhte den Preis eines Dichterlebens, dem nichts in der Welt zu fehlen schien, und das gleichwohl seinen besten Gewinn noch erst finden sollte.

Im Jahre **1818** lernte er seine künftige Gattin kennen, Friederike Braun, ausgezeichnet durch bewunderungswürdige Schönheit, so wie durch seltene Vorzüge des Herzens und einnehmende Geistesgaben. Robert hatte früher nie an eine Heirath gedacht; jetzt war sein Entschluß, als er seine Neigung erwiedert fand, unwiderruflich entschieden. Doch erst im Jahre **1822** konnte die gewünschte Verbin-

dung erfolgen, und gleich darauf wurde eine Reise nach Norddeutschland angetreten.

Er begab sich zuerst nach Dresden, wo er seine Schwester Rahel fand, welche den Aufenthalt in Karlsruhe seit ein paar Jahren wieder mit dem in Berlin vertauscht hatte; auch zog der Umgang mit Ludwig Tieck besonders an. Hierauf lebte er einige Jahre in Berlin, und seine dichterische Thätigkeit wurde nun mehr und mehr auch eine litterarische, wozu die schon früher angeknüpfte freundschaftliche und geschäftliche Verbindung mit Cotta Gelegenheit gab. Er nahm bestimmten und geregelten Antheil an mehrere Zeischriften; besonders aber blieb die Schaubühne sein Augenmerk, für welche er nicht nur durch eigne größere und kleinere Erzeugnisse, die zum Theil, wie das Lustspiel „Blind und lahm," allgemeines Glück machten, zum Theil, wie das satirische Stück „Kassius und Phantasus," dem gemischten Publikum nicht eingänglich genug werden konnten, sondern auch durch Uebernahme von mancherlei Arbeiten, zu welchen Talent und Selbstverläugnung vereint sein mußten, durch willigen Beirath, durch belehrenden Unterricht und durch öffentliche Kritik wirksam blieb.

Diese Thätigkeit und Richtung erlitten durch eine abermalige Veränderung seines Aufenthalts, den er im Jahre 1824 auf einige Zeit wieder in Karlsruhe nahm, wenig Unterbrechung. Die Schaubühne von Karlsruhe und Mannheim erfreuten sich seiner wohlmeinenden uneigennützigen Theilnahme. Eine mit seiner Gattin nach Paris unternommene Reise blieb ebenfalls nicht ohne Frucht für die Angelegenheiten der Bühne und der Litteratur überhaupt.

Im Jahre 1827 kam Robert wieder nach Berlin, um sich daselbst, wie es schien, gänzlich festzusetzen. Ihm waren hier durchaus günstige Lebensverhältnisse beschieden; er genoß des reinsten und vollständigsten häuslichen Glückes

durch seine liebenswürdige und liebevolle Gattin; seine Schwester war ihm eine sorgsame, zärtliche Freundin; er fand Achtung und Ansehn in jedem Kreise, den er besuchen mochte; sein Ruf als Dichter hatte sich ausgebreitet und befestigt. Auch in seinem Wirken für die Bühne zeigte sich erwünschte Förderniß, und seine Arbeiten für das Königstädtische Theater schienen diesem einen neuen Aufschwung zu verheißen. Allein diese letztere Aussicht bestand nicht lange, und auch für das Königliche Theater, wo man durch frischen Willen die großen Hülfsmittel bisweilen zu einer würdigen und fruchtbaren Kunstanstalt organisirt zu sehen hoffte, mußten die eifrigsten Bestrebungen sich meist als vergebliche bekennen.

Die Juli-Revolution in Frankreich und die Zerrüttungen, welche sie in den Niederlanden und Polen zur Folge hatte, so wie die Unruhen, die in mehreren deutschen Ländern ausbrachen, wirkten auf Roberts Gemüth sehr verdüsternd. Seine Freiheitsliebe knüpfte sich an gesetzliche Formen, er wollte Erörterung, Fortschritt durch Einsicht; rohe Gewalt und wilde Zerstörung waren ihm verhaßt. Die Sache des Vaterlandes und des vaterländischen Königthums erregte seinen tiefsten Antheil, seinen reinsten Eifer. Indeß mußte er bald erfahren, daß Zeiten der Unruhe und Verwirrung es am meisten durch das Verkennen sind, welches sowohl die richtigen Grundsätze im Allgemeinen, als auch die Denkungs- und Verfahrungsart des Einzelnen trifft. Er sah die Mehrzahl der Menschen von ganz andern Gesichtspunkten ausgehen, als die seinigen waren; seine Aeußerungen wurden mißverstanden, seine Triebfedern nicht begriffen; zwischen heftigen und blinden Partheimeinungen fand er für seine Ueberzeugungen und Urtheile selten eine Stätte. Mißmuthig zog er sich mehr und mehr in sein Innres und auf einen kleinen Kreis des Umgangs mit seiner Schwe-

ster, mit einigen jüngeren Verwandten und bewährten Freunden zurück.

In solcher tiefen Verstimmung überkam ihn noch der Eindruch der steten Annäherung des furchtbaren asiatischen Uebels, welches von Rußland und Polen her ganz Europa in Schrecken setzte. Als es unvermeidlich zu werden schien, daß die Cholera sich auch diesseits der Oder ausbreiten würde, faßte Robert den Entschluß, Berlin zu verlassen, und fürerst noch einige Zeit ruhigen Lebens und Dichtens zu gewinnen, fern von den Stürmen der politischen Welt und den Angriffen der mörderischen Seuche. Die Seinigen redeten ihm lebhaft zu, ja er konnte glauben, sie durch sein Beispiel zur heilsamen Nachfolge zu bewegen. So reiste er im Sommer **1831** ab, und nahm seinen Aufenthalt in Baden, wo er auch den Winter zubringen wollte.

Die gehoffte Ruhe jedoch fand er auch hier nicht. Verdächtigungen seiner Denkart und abentheuerliche Mißreden folgten ihm aus der Heimath nach, und er glaubte öffentlich dagegen auftreten zu müssen. In Baden selbst waren die Gemüther höchst erregt, die Aeußerungen heftig und schrankenlos; er sah seine Meinung mit der ihn umgebenden noch mehr in Widerspruch, als dies in Berlin der Fall gewesen war, und mußte es geschehen lassen, daß Leichtsinn und auch mitunter Bosheit seinen redlichen Sinn laut verunglimpften. Stille dichterische Thätigkeit und sein glückliches Gattenverhältniß wurden in dieser Zeit um so mehr seine Zuflucht.

Der allgefürchteten Krankheit schien er glücklich entgangen, aber in dem bisher bewahrt gebliebenen Lande schlich ihn an andres Uebel todbringend an. Er erkrankte im Juni des Jahres **1832** an einem Nervenfieber, das durch einen Rückfall tödtlich wurde. Er entschlief, nach vorausgegangenem mehrwöchentlichem Kampfe, gefaßt und sanft am **5.** Juli, unter der treuen Pflege der trostlosen

Gattin, die schon nach wenigen Wochen, von der gleichen Krankheit ergriffen, ihm nachfolgte!

Der Eindruck dieses doppelten Todesfalles wurde allgemein tiefschmerzlich empfunden. Dem ausgezeichneten Dichter und edlen Menschen, der schönen, holden Frau und lieblichen Dichterin, — denn auch ihr war die Gabe des anmuthigen Liedes verliehen, — folgten aus der Nähe und Ferne viele herzliche Klagelaute, voll Anerkennung, Bedauern und Sehnsucht. Von den öffentlichen Nachrufen, welche uns bekannt geworden, fügen wir als Zeugniß ehrenvoller Theilnahme hier die beiden nachstehenden an, einen deutschen und einen französischen, die zugleich als bezeichnende Würdigung des Dichtertalents dienen mögen, dessen kritische Erörterung und Feststellung wir unsrerseits hier nicht versuchen.

Noch im nämlichen Monate, da Robert geschieden war, sprach W. Häring über ihn im Freimüthigen unter andern Folgendes.

„Der Schmerz um einen bewährten Freund, einen geistreichen Dichter, einen werthen Mitarbeiter dieser Blätter ist zu neu, unsere Zeit zu gemessen, um diese Nachricht für unsere Leser mit mehr als wenigen Andeutungen zu begleiten."

„Ludwig Robert ist in Berlin geboren, in den letzten siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, von begüterten Eltern. Seine ausgebreitete Familie lebt hier im Wohlstande und in ehrenvollen Stellungen. Auch er selbst gehörte zu der glücklichen Minderzahl deutscher Dichter, welche nicht mit dem Bedürfniß zu kämpfen haben. Ohne reich zu sein, konnte er sein Leben hindurch eine unabhängige Stellung behaupten."

„Seine Erziehung und seine Studien hat er größtentheils in Berlin vollendet. Vielleicht läßt sich — im guten Sinne — behaupten, daß sein beißender Witz nach

seiner Vaterstadt schmeckt. Natürlich hatte er ihn auf seine geistreich feine Weise ausgebildet."

„Robert arbeitete langsam. Gedankenloses Phantasiren war ihm zuwider. Er mußte sich über alles, was er schuf, volle Rechenschaft geben können. Nur in dem Cyklus von Gedichten nach Napoleons Sturz, „die Kämpfe der Zeit," erhob ihn die Bedeutung des Momentes zu dithyrambischen Schwunge, und diese Gesänge sind wohl poetisch das Werthvollste, was Robert geleistet."

„Sonst war seine Muse eigentlich eine epigrammatische, ein Kind unseres reflektirenden Geschlechtes. In kurzen Sinngedichten, die von Mund zu Munde gehen, z. B. „Was ist das Publikum?" in kritischen Parodinen, z. B. das Gespräch der Königinnen, hat er Ausgezeichnetes geleistet."

„Es darf nicht geläugnet werden, daß ein großer Mißmuth, der bis zur Bitterkeit ging, dem Dichter das Leben verkümmerte. Die Mißverhältnisse des deutschen Theaters tragen hievon die Hauptschuld. Er hatte sich viel von dessen Fortschreiten versprochen, er hatte viel gehofft für dasselbe zu wirken (er hatte es in seiner Blüthe kennen gelernt!), und er mußte Zeuge sein seines schnellen Verfalls."

„Der Unmuth, wie man in blinder Thorheit die Rechte der Dichter verkannte, verschwendend in Garderobe, Dekorationen und dem anhangenden Tand, zu profitiren glaubte, indem man die längst kümmerlichen Honorarsätze für die Dichtungen, noch herabsetzte (!) und dadurch dem Kunstwerthe des Instituts den Stab brach, übermannte ihn. Er konnte, lange von süßen Hoffnungen genährt, einem ihm sehr werthen Institute nicht so schnell und gelassen den Rücken kehren, wie die meisten unter den besten deutschen Dichtern, die es längst aufgegeben für die bunte Schau- und Gaukel-Anstalt, heut noch Theater genannt, ihre bessern Kräfte zu vergeuden. Er hoffte

noch lange, er wollte nicht ohne Kämpfe davongehen, und das war ehrenwerth."

„Besonders hatte er durch das neue Königsstädtische Theater zu wirken gehofft. Er fand nicht genügende Unterstützung. Auch war der Ruin dieses Theaters schon durch die zu breite Grundlage, auf der es errichtet, ausgesprochen. Indeß war die Zeit, wo er mitwirkte, die Blüthezeit des Schauspiels dort. — Hätten die damaligen Direktoren nur so viel als den einjährigen Gehalt Einer Sängerin angewandt, um die produktiven Kräfte der Lustspieldichter einmal aufzumuntern und einigermaßen nur für die Arbeit zu entschädigen, so würde diese Anstalt vielleicht mit geringsten Kosten fortgedauert und geblüht haben."

„Unter seinen Lustspielen haben wohl diejenigen den meisten innern Werth, welche im Publikum am wenigsten ansprechen, eine Erscheinung, die sehr nahe liegt, weil eine bittere Zeitsatire, wo das negative Element vorwaltet, wie z. B. sein „Phantasus und Kassius" und sein: „Er wird zur Hochzeit gebeten," vom Theater herab nicht anziehen kann."

„Ein geistreicher Mann wie Robert, dessen reflektirendes Dichterlalent ringsum nach Gegenständen fühlte, konnte auch nicht fremd bieiben dem öffentlichen Leben. Er trat nicht positiv als Politiker auf, aber seine Schriften sind voller politischen Anspielungen; seine satirische Geißel flog rüstig umher — ohne zu beleidigen. Allein ein Dichter und Politiker aus Fichte's Schule, der an Perfektibilität glaubte und ihr Herannahen in jedem Zeitumschwunge zu gewahren meinte, mußte auch darin in der allerletzten Zeit bittere Täuschungen erfahren."

„Robert gehört zu den außerordentlichen deutschen Dichtern, welche nicht jede Zeile, die sie schreiben, für den Druck bestimmen. Er dichtete für sich; viele Satiren, Xenien, ganze Parodieen, lagen in seinem Pulte, die er nur vertrautesten Freunden dann und wann mittheilte.

Es gehörte zu seiner inneren Genugthuung, sich gelegentlich so Luft zu machen; dann aber wurde es verschlossen, um niemand zu beleidigen."

„Er selbst war oft bitter, seine Satire aber blieb nur witzig und scharf. Und doch darf von dem Menschen Robert gesagt werden, daß, wo er jener Bitterkeit Herr wurde, er liebenswürdig war und ein edles, wohlwollendes Gemüth zeigte. Friede seiner Asche!"

Die zweite, französische, Stimme ist die eines jungen liebenswürdigen Schriftstellers, Eduard de la Grange, welcher noch in der letzten Lebenszeit Roberts dessen Umgang in Baden genossen hatte, und in der Revue des Deux-Mondes sich über den Hingeschiedenen also vernehmen ließ:

Genève, 10. Aout 1832

Permettez-moi, monsieur, de consacrer, dans votre *Revue*, un souvenir à la mèmoire de Louis Robert, de Berlin, qu'une mort prématurée vient d'enlever à ses amis. Il n'y a pas encore six semaines que, nous promenant sous les délicieux ombrages de Baden-Bade, nous devisions ensemble sur la poésie et la littérature germaniques. Gravissant ces montagnes hérissées de noirs sapins, au milieu de ruines pittoresques des châteaux du moyen âge, il me lisait des vers que lui avaint inspirés les *Orientales* de Victor Hugo, et se plaisait a me faire remarquer la singulière facilite avec laquelle la langue allemande peut s'approprier les beautès de nos chefs-d'oeuvre romantiques, quelquefois, par une transition soudaine, s'élançant des régions de la poésie à eelles de la philosophie, il me commentait des passages de Fichte, dont il avoit èté le disciple et l'ami. Sa conversation ètait tout-à-la-fois piquante et instructive, son esprit aimable et enjoué, il y avait de la finesse dans ses observations et de l'atticisme dans ses critiques; mais elles glissaient sur le individus sans faire grâce aux ridicules. Robert appartenait au passé par les goûts et les liaisons de sa jeunesse. Vèteran de l'ecole de Gœthe et de Tieck, dont il se montrait l'admirateur passionné, il avoit milité pour eux, pendant vingt ans, dans les feuilles littéraires, comme une soldat qui défend ses chefs et ses drapeaux. Il a composé plusieurs

comédies: l'une d'elle, die Ueberbildeten, dont le canevas est tiré des *Précieuses ridicules* de Molière, mais revêtu de couleurs empruntées aux mœurs et aux localites allemandes, a été jouée, pour la première fois avec beaucoup de sucies, en 1804; depuis elle a été rajeunie dans ses détails et n'a pas obtenu moins de faveur; je citerai encore *Cassius* et *Fantasus*, pièce allégorique et satirique, dont le sujet est purement littéraire: Cassius est la caisse, et Fantasus l'imegination; enfin une tragédie bourgeoise, *die Macht der Verhältnisse* (la puissance des raports), qu'on représente aujourd'hui sur la plupart des théâtres de l'Allemagne.

En 1817, Robert paya son tribut à l'enthousiasme de l'epoque, par un volume de poésies sur les grands événemens qui, depuis 1813, avoient changé la face de l'Europe; mais sa lyre ne connut jamais la flatterie, il ne venait pas bravement au secours des monarques vainquers, sa voix généreuse s'élevait comme celle de Jean-Paul en faveur des peuples: véritable patriote dans le bon sens de ce mot, et sincère ami d'une sage liberté, il tirait du passé des leçons pour l'avenir. Il publia ensuite successivement plusieurs nouvelles qui rappellent, par leur côté satirique, la manière de Cervantes, et les poésies épigrammatiques qu'il inséra dans les *Rheinblüthen*, en 1824 et 1825, sont presque toujours présentées sous la forme la plus heureuse.

Robert écrivait dans *les Annales critiques de Berlin*, et plus fréquemment encore dans le *Morgenblatt*, ou, depuis 1830, Il avoit publié les *Nouvelles lettres d'un mort.* C'était une suite à celles du prince Pückler, qui eurent tant de vogue en Allemagne; Robert sut s'approprier ce cadre ingénieux: il datait cette correspondance, tantôt de l'autre monde, et tantôt de celui-ci, soit que l'ombre du dandy voyageur erre encore sur cette terre, soit qu'elle se promène de planète en planète. La veille du jour de notre séparation, il me montra une de ces lettres qu'il venait de terminer, elle était écrite de Saturne; j'y remerquai quelques allusions à Bœrne et au journal de l'église évangélique de Berlin; la tendance de cette feuille est une sorte de jesuitisme protestant, et Robert a toujours été l'antagoniste le plus d'ecidé des pietistes et des mystiques modernes. Cette épitre est d'ailleurs entiérement politique: c'est une argumentation judicieuse et serrée qui s'attaque également eux théories radicales et absolutistes. Les lettres précédentes traitait des théatres et de la littérature. Peu de temps avant que la mort ne le frappât, Louis Robert avait composé un

prologue pour une représentation que les acteurs de Carlsruhe donnèrent à la mémoire de Gœthe. Ce sont les derniers vers qui soient sortis de sa plume. A le voir dans son intérieur, si plein d'aménité, et environné de tant de bonheur domestique, aurais-je pu croire qu'une existence si paisible et si douce se fût si tôt prisée?—Je lui avais fait lire *Stello;* il fut saisi d'un tel inthusiasme pour le talent original et la verve creatrice de ce livre si profondément pensé et animé de couleurs si vives, que, malgré sa répugnance habituelle pour les traductions, il avait entrepris de le faire passer dans la langue allemande, croyant ne pouvoir plus richement dotter la littérature de son pays qu'en y naturalisant un tel ouvrage.

Erstes Buch.

Vorwort.

Hier ist nicht alles aus einem Stücke,
Und auch nicht hintereinander gemacht.
Es brachten mir's die Augenblicke,
Im Augenblick auch ward's vollbracht.

Beschränkung.

Wer sich im Handeln und im Denken
Von Fremden läßt beschränken,
Der ist ein Weib; und der kein Mann,
Der sich nicht selbst beschränken kann.

Geduld.

Nimm die Geduld als Magd in's Haus;
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus.
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Dienerschaft.

Ich habe gute Dienerschaft;
Die Knechte heißen: Selbstgeschafft,
Und spät=zu=Bett und auf=bei=Zeit;
Die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit;
Durst, Hunger heißen Schenk und Koch.
Hab' auch zwei Edelknaben noch,
Genannt Gebet und gut Gewissen,
Die, bis ich schlaf', mich wiegen müssen.

Der Wunderdoctor.

Als Hausarzt nimm den Fleiß dir an,
Das ist der wahre Wundermann,
Der ohne Saft und Pillen,
Durch seinen bloßen Willen,
Aus Seel' und Leib dir treiben kann
Die Dünste und die Grillen.

Erfahrung.

Erfahrung? — die kommt, mein liebes Kind,
Dir zwar von außen; doch halb und halb
Muß sie vorher schon in dir leben,
Sonst müßte ja ein jedes Kalb
Durch Erfahrung erst ein kluges Rind,
Und dann einen weisen Ochsen geben.

Zufriedenheit und Glück.

Schon längst zog in mein Häuschen ein
Und theilt mit mir mein Kämmerlein
Die stille, die gar fromme Maid,
Die ruhige Zufriedenheit. —
Die hat nun unter meinem Dach
Selbst ausgeschmückt ein Prunkgemach.
Da darf nicht ich, nicht sie hinein,
Es soll für einen Fremden sein.
Der Fremde ist uns unbekannt,
Wird unverhofftes Glück genannt.
Man sagt, daß er an Freuden reich,
An Schönheit einem Gotte gleich,
Gar freundlich und gefällig sei. —
O käm' er doch einmal herbei!
Das wünschen ruhig wir, doch oft;
Denn es ist schön um unverhofft.

Bescheidenheit.

Was ist denn die Bescheidenheit?
Sie ist ein zartes Engelkleid;
Sie ist auch falsche Flitterzier,
Und auch das Vließ von einem Thier.

Demüth'ge Selbsterkenntniß wob,
Aus Rücksicht und aus Scham vor Lob,
Sich jenes zarte Engelskleid,
Zu bergen ihre Herrlichkeit.

Der Heuchler deckt, der stolze Tropf
Das leere Herz, den hohlen Kopf,
Als wär' etwas dahinter hier,
Mit jener falschen Flitterzier.

Und jenes weiße, weiche Bließ
Trug schon das Schaf im Paradies;
Das ist sein angebornes Kleid,
Es nennt es auch Bescheidenheit.

Drum sag' ich von Bescheidenheit:
Sie ist ein zartes Engelskleid,
Sie ist auch falsche Flitterzier,
Und auch das Bließ von einem Thier.

Weltklugheit.

Wenn man glühend Eisen küßt,
Brennt es uns die Lippen.
Wenn man schifft auf hohem Meer,
Trifft man nicht auf Klippen.
Lenkt man allzukurz herum,
Stößt man an die Ecken.
Prügelt man den bösen Hund,
Kommt er uns zu lecken.
Du magst groß sein oder klein,
Ruhen oder wandeln;
Wie du zu der Welt dich stellst,
Wird sie dich behandeln.

Die Feinde.

Der offne Feind, voll Wuth und Kraft,
Macht, daß ihr euch zusammenrafft;
Geheimer Feind, voll List und Neid,
Macht euch vorsichtig und gescheidt;
Allein ein Freund, schwach, träg und weich
Macht unbewußt zu Schanden euch.

Schwer und schwerer.

Daß du den Zorn im Busen stillst
Und deinem Feind vergeben willst,
Nennst du das schwerste Streben?
Versuch' es erst, wie schwer es fällt,
Dem Allerliebsten in der Welt
Ein Herzleid zu vergeben! —

Pfiffiologie.

1.

Politik hat ja die Welt gesehn,
Politik wird also Spaß verstehn,
Ernst nicht lassen sich zu Herzen gehn.
Auch ist sie gewöhnt, sich zu bequemen,
Ernst als Spaß und Spaß als Ernst zu nehmen,
Ohne je zu schämen sich, zu grämen.

2.

Die Politik, die feinste von den Künsten,
Besteht in labyrinthischen Gespinnsten,
Gewebt aus Gold und Nacht und blauen Dünsten.

3.

Nimmer dürfen Diplomaten,
Und dann gar nicht sich verrathen,
Wenn sie ganz und gar nichts thaten.

4.

Meist stehn in den Staatsberichten
Nichts als Hof- und Stadtgeschichten.

5.

Erst komm' ich, der Diplomat,
Dann der Staat zu meinem Staat.

6.

Auf eignes Wohlsein sinnt er nur,
Sonst hat er keine Selbstgesinnung,
Und so gehört er von Natur
Zur großen Diplomateninnung.

7.

Richte Kopf, Herz und Gesicht
Nach der herrschenden Gewalt;
So erhält man sein Gewicht,
So erhält man auch Gehalt.

8.

Heut aristokratisch,
Morgen demokratisch,
Das ist Diplomatisch.

9.

Grobe List ist oft die feinste,
Größ're Sünde stets die kleinste.

10.

Was du weißt, mußt du verhehlen,
Was du wissen willst, erzählen.

11.

Das ist die Hälfte nur der Kunst:
Bei bösem Spiel zu lachen;
Weit schwerer ist's: bei Glück und Gunst
Ein trüb Gesicht zu machen.

12.

Es ist in der Welt kein Mensch so dumm,
Der nicht eine Miene schneiden kann,
Die da sagt: Ich bin ein wichtiger Mann
Und weiß ein Staatsmysterium.

13

Dreist lügen und dann dreister,
Sind Stufen unsrer Zunft;
Der aber ist der Meister,
Der Wahrheit und Vernunft
Mit Unsinn und mit Lügen
Zum Zwecke weiß zu fügen.

14.

Den verborg'nen Feind erkennen,
Ist die Kunst der Diplomaten.
Soll ich euch den größten nennen,
Den geheimsten euch verrathen?
Dieser Feind ist eine Dame,
Und Geschichte ist ihr Name.

15.

Eure Feindin ist genannt,
Und ihr wißt, sie heißt Geschichte;
Ist sie doch euch unbekannt,
Geb' ich nähere Berichte.

16.

Die Allerwelts-Gesandtin,
Die doch nirgends angestellt;
Diese leibliche Infantin
Aller Länder dieser Welt,

Die sie ohne Rast beständig,
Gleich dem Landmann, eigenhändig
Anbaut, wie ihr Ackerfeld. —
Diese hohe Königin,
Diese schlichte Bäuerin
Streut in das, was Diplomaten
Nennen ihre güte Saaten,
Unkraut, nämlich große Thaten.

17.

Doppelt bringt sie euch Gefahr,
Denn es ist so wenig klar,
Was in alter Zeit geschehn ist,
Als die Zukunft klar zu sehn ist.

18.

Ihr mögt an euren Pharotischen,
Wie ihr nur wollt, die Karten mischen,
Verliert doch die Geschichte nie.
Sie hat, als ächtes Frauenzimmer,
In eurem Spiel die Hände immer
Und biegt so fein euch Paroli,
Daß sie auf Rois und auf Valette
Am Ende doch gewinnt die Wette.

19.

Sie glauben an der Geschichte zu drechseln,
Sie, die mit Geschichten Geschichte verwechseln.

20.

Es hat die Weltgeschichte
Auch einen Januskopf;
Allein ein alter Tropf
Sieht nur ihr alt Gesichte

21.

So wie ein alt und ein jung Gesichte,
So hat auch vier Hände die Geschichte.
Mit den zwei alten, da ist ihr's gelungen,
Die haben's hergebracht. — Mit den jungen
Will sie erst etwas her uns bringen,
Und meint, es wird ihr auch gelingen.

22.

Wenn heute zwei heimlich schleichen,
Um morgen ein Ziel zu erreichen;
So erreicht es schon heute der dritte
Durch offenkundige Schritte.

23.

Wann der Erzpunkt nicht mehr schimmert,
Wann der edle Gang zertrümmert;
Steigt der Bergmann aus dem Schacht.
Laßt, gestrenge Diplomaten,
Euch von einem Bergmann rathen:
Steigt empor aus eurer Nacht.
Tiefe Politik der Gruben,
Dieser Schatz verschlossner Stuben,
Kam an's helle Tageslicht.
Nun weiß alle Welt mit Klarheit,
Höchste Politik ist Wahrheit,
Ohne diese geht es nicht!

Wesen und Form.

Ist nicht die Form ein leerer Schein?
Ich sage: Ja! und sage: Nein!
Denn auch die Form kann Wesen sein,

Und nicht nur in der Kunst allein,
Auch in der großen Wissenschaft,
Die Völker und die Zeiten schafft.

Rätsel.

Ihr Freche! nennt ihn Ungeheuer?
„Hast du doch selbst ihn so genannt. —"
Ich that es in der Wahrheit Feuer
Und von Gerechtigkeit entbrannt;
Ihr aber nur aus niedern Gründen,
Nur eure Selbstsucht ist empört,
Weil er in euren tausend Sünden:
In Lüg und Unrecht, euch gestört.
Wie Raben häßlich-gellend kreischen,
Nach eckelm Fraß zum Richtplatz zieh'n,
Und einen Leichnam dort zerfleischen,
So kreischt und so zerfleischt ihr ihn.
Worüber ihr, mit wildem Triebe,
Zu blinder Thierwuth euch entflammt,
Das ist es, was ich an ihm liebe:
Ja eben das, was ihr verdammt.
Das aber, was an ihm zu hassen
Der inn're Richter mir gebeut,
Das — sagt ich's auch — ihr könnt's nicht fassen
Weil ihr darin ihm ähnlich seid.

Noch ein Rätsel.

„Wir werden nie!"
So sprechen die,
Die von dem Sollen
Nichts wollen

Wissen
Und die darum, —
Wie dumm! wie dumm! —
Am Ende müssen.

Schuld und Unschuld.

Bei Schuld, die sich als Schuld erkennet,
Da ist die Schuld nicht heillos mehr.
Bei Unschuld, die sich Unschuld nennet,
Da ist die Unschuld nicht weit her.

An einen modischen Mystiker.

So wie nicht alles Mysterium,
Obschon das All es ist;
So ist auch nicht die Menschheit dumm,
Obschon, du Mensch, es bist.

An Friedrich Schlegel.

Mord! schrie ein Kauz, und Brand!
Als jüngst die Sonne schien.
Gott gab uns den Verstand,
Und du verdammest ihn. —

An denselben.

Er mühet sich ab durch Vernunft zu beweisen:
Vernunft sei unvernünftiger Stolz.
Er möchte mit hölzernem Eisen
Erkämpfen ein eisernes Holz.

Der wahre Mystiker.

Das Gesetz, er weiß es, das Sein und das Leben
Sind offenbart, sind uns gegeben;
Sie waren von je, sie sind jetzunder,
Und bleiben auch immer Geheimniß und Wunder;
Unmittelbar dem Schöpfer entflossen
Ist das Sein vor unserm Geist verschlossen;
Doch Alles, was der Mensch soll werden:
Die Selbstentfaltung hier auf Erden,
Gehört der Freiheit, gehört dem Verstande
Und kommt nur durch die That zu Stande.

Der Dichter und der Trachter.

Der Dichter kann sein inn'res Sein,
Er kann den äußern bunten Schein,
Die Welt, den Himmel neu erschaffen. —
Die Trachter sind des Dichters Affen:
Sie seh'n ihm zu, sie geben Acht,
Behalten auch, wie er's gemacht,
Und regen just so Fuß und Hand —
Und doch kommt kein Gedicht zu Stand.

Dichter und Versler.

Dichter nennt man Honiglippen,
Weil so nett, so lieb sie singen.
Versler stößt sich in die Rippen
Ein Sonett heraus zu zwingen.

Der junge Dramatiker.

Wenn's wogend im jungen Dichter flammt,
Wie soll er das kalte Richteramt
Im eigenen Werke verwalten;
Die Welt und den Himmel in schwellender Brust,
Wie kann er die Fülle melodischer Lust
Im drängenden Busen verhalten?
Es lockt ihn das reizende Bühnenspiel,
Da sagt er sein alles, da sagt er zu viel;
Da kann er gar nichts verschweigen.
Da spricht er als Liebe, als Schicksal, als Held,
Als Engel und Teufel, als alle Welt,
Zeigt er sich, statt diese zu zeigen.
Und jede Silbe, die er schrieb,
Sie ist ihm so theuer, so einzig lieb;
Weh' denen, die sie verdammen!
Den Vers hier streiche; wir meinen es gut.
Drob schaudert der Jüngling; ihm wird zu Muth,
Als stürze der Weltbau zusammen. —
O laßt ihn nur und lächelt nicht;
Das ist des Künstlers Zuversicht,
Die ist ihm unentbehrlich.
Ja selbst ein wenig Eitelkeit,
Ja selbst der Wahn der Sicherheit,
Sie sind ihm nicht gefährlich.

Sein Werk, das ihm so sehr gefiel,
Er schau' es im lebend'gen Spiel
Und lerne so durch Sühne
Die Kunst, wie man besonnen schweigt,
Die Kunst, die in der That sich zeigt,
Die schwere Kunst der Bühne.

Gunst der Musen.

Wer das Geheimniß kennet,
Das tiefste aller Kunst,
Das man der Musen Gunst
Mit dunkeln Worten nennet;
Der sieht Zwei, die getrennet
Einander sich verneinen,
Zwei Kräfte der Natur,
Sich in der Seele nur
Des Künstlers liebend einen. —
Wo sie auch sonst erscheinen;
Es sei nun an den Dingen,
Es sei im Geisterreich,
Sie werden allsogleich
Befeinden sich und ringen;
Entweder sich bezwingen,
Daß Eines von den Beiden
Im Kampfe unterliegt,
Oder, wenn Keines siegt,
An Lauheit Beide leiden. —
Doch wundersam! Nie scheiden,
Sie, die so feindlich schalten,
Sich in der Künstlers-Brust,
Wo sie vereint in Lust
Harmonisch Kraft entfalten. —

Die mächtigen Gewalten,
So friedlich sonst hienieden:
Das Urtheil kalt, wie Eis,
Begeist'rung, flammend=heiß,
Sie sind nicht mehr geschieden;
Und ihren holden Frieden
Im reinen Künstlerbusen,
Man nennt ihn Gunst der Musen.

Die Gattin und die Buhlerin.

Er.

Du mit mir Eine Seel', Ein Leib:
Mein schönes, reines, ehlich Weib,
Du Mutter meiner Kinderlein!
Kannst du mir wohl die Schuld verzeih'n,
Die ich an dir so schwer verübt,
Und die mich mehr als dich betrübt?! —
Dir, welche ewig jung und neu,
Dir Huldin war ich ungetreu.
Ich hing mein Herz und meinen Sinn
An eine schnöde Buhlerin,
Die erst gar freundlich sich bewies
Und hämisch dann mich von sich stieß.
Mein himmlisch=schönes, reines Weib,
Du mit mir Eine Seel', Ein Leib!
Du Mutter meiner Kinderlein!
Ach, kannst du diese Schuld verzeih'n?

Sie.

Du kennst mich ja, mein Ehgemahl!
Und fragst, du Gatte meiner Wahl,

Du Vater unsrer Kinderlein!
Fragst, ob dein Weib, die wahr und rein
Den liebenden Geliebten liebt,
Ob sie dir Reuigen vergiebt? —
Dein Herz blieb mein! Es war dein Sinn
Nur zugewändt der Zauberin.
Wohl mir, daß du der Schmeichellist
So bald, so stark entronnen bist!
Wohl dir, daß du dich selbst so ehrst
Und wieder zu der Gattin kehrst,
Zur Mutter deiner Kinderlein,
Die, weil sie wahrhaft, weil sie rein
Dich liebenden Geliebten liebt,
Dem Reuigen die Schuld vergiebt.

Der Dichter.

So wißt nun auch, daß jener Mann,
Der also selbst sich klaget an,
Ein ächter junger Künstler ist. —
Die ihn verlockt mit Schmeichellist,
Es war die allgemeine Gunst;
Und wieder kehrt er zu der Kunst,
Zu seinem Weib beschämt zurück.
Die Kunst nur ist des Künstlers Glück.

Der Kunstfreund.

Wer mit geübtem Blick, mit Einsicht im Bemerken
Wohlwollenheit vereint; und so in Künstlerwerken
Das Schöne gleich entdeckt, was nicht jedweder kann,
Der ist ein Freund der Kunst, der ist ein edler Mann.

Der Rezensent.

Ein edler Mann? haha! haha! das ist zum Lachen!
Kann man mit Edelmuth wohl Recensionen machen?
Mein Sittenbuch sagt: dumm ist synonym mit edel,
Nie lobe unbedingt, sonst bist du ein Tadädel.
Achselzucken, Naserümpfen,
In den Koth zieh'n, speien, schimpfen,
Unerwiesener, frecher Tadel,
Das ist Rezensentenadel.

Talent.

Talent hieß einst in alter Zeit
Von Gott geborne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
Ein Kompliment;
Und das verlangt heut jedermann,
Der schmieren oder klimpern kann.

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der alles weiß und gar nichts kann;
Das Publikum, das ist ein Weib,
Das nichts verlangt als Zeitvertreib,
Das Publikum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt;
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt;
Das Publikum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht;

Das Publikum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheut.
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.

Meinung.

Der Mensch mag wie er will sich stellen,
Doch ist er gezwungen ein Urtheil zu fällen;
Und wenn er nicht Kraft zum Urtheil hat,
So braucht er die Meinung als Surrogat;
Just wie die Armen sich Rüben brennen,
Wann sie den Kaffee nicht zahlen können.

Meine Meinung.

Das ist nun einmal, sprach er, meine Meinung.
Ich sagte, nein! das ist nur Deine Deinung.

Die allgemeine Meinung.

Die allgemeine Meinung
Ist eine Glanzerscheinung,
Ein Meteor, das schnell verglimmt.
Drum weh' dem Astrologen,
Der, von dem Schein betrogen,
Der Sterne Gang nach ihr bestimmt.

Die schöne Welt.

Menschen nennen das die schöne Welt,
Wenn man also sich gesellt,
Daß von schöner menschlicher Natur
Auch nicht bleibt die kleinste Spur.

Der Zeitgeist.

Der Zeitgeist wird deßhalb zum Truggespenst,
Weil du, o Zeit, ihn also furchtsam nennst
Doch bricht die Zeit des Geistes erst herein,
Dann wird der Geist auch kein Gespenst mehr sein.

Der Dichter und die Dichter.

Der — schafft, durch Herrlichkeit und Kraft und Stärke,
Zugleich sein Publikum mit seinem Werke;
Und wie der Schneider auch wohl Leute macht,
Sind die vom Publikum hervorgebracht.

Urtheil.

Urtheilen theilt und macht zerrissen.
Wenn wir's nicht schon von Haus aus meinten,
Geläng' es nie, daß wir's vereinten,
Und nimmer käm es bis zum Wissen.

Erkenntniß und Liebe.

Das Irdische, so steht bei Augustin geschrieben,
Das mußt du kennen erst, bevor du es kannst lieben,
Und mußt für Himmlisches zuerst in Lieb' entbrennen,
Eh du vermögend bist sein Wesen zu erkennen.

Demuth.

Mensch, o armer schwacher Tropf,
Der's hochmüthig Demuth nennt,
Wann er nicht mit weichem Kopf
Gegen harte Wände rennt.

Germania.

Gott= und red= und schreibeselig
Sitzt sie an dem Quell des Lichts,
Alles kommt bei ihr zur Sprache,
Aber, ach! zur Sache nichts.

Neueste Dialektik.

Sie haben sich ein neues Wort erdacht: —
Wann eine Wahrheit so ausgemacht,
Daß sie ihnen in die Augen springt,
Kein Läugnen mehr, keine Ausflucht gelingt
Und sie nun Schach sind, geschlagen und matt; —
Dann nennen sie solche Wahrheit platt.

Theorie.

Wann heut' der Bauer Peter in Tripstrill
Neu den verfall'nen Schweinstall bauen will,
So wird ihn sicherlich der Schultheiß Velten
Ob schwärmerischer Theorieen schelten.

Ursach und Wirkung.

Wann der Herr von Nimmersatt
Allzuviel gegessen hat,
Wird er spüren in dem Leibe
Eine Unruh', ein Getreibe,
Dem zufolge sich sein Magen
Ungebührlich wird betragen —
Und doch giebt es ein Jahrhundert,
Welches sich hierüber wundert.

Finten-Parade.

Laßt ihr gegen Großmauls Mucken
Nimmer denn ein Wörtchen drucken?
Nein! Es bleibe von ihm still,
Weil das Gegentheil er will.

Der Mode-Dichter.

Heut, weil das Volk den Kleinen trägt,
Scheint er das Volk zu überragen,
Doch Morgen ist er abgetragen
Und Uebermorgen abgelegt.

Befähigung.

Ich läugne es keck, ich sage: Nein!
Man braucht nicht eben schlecht zu sein,
Um heut' in unsern milden Zeiten
Zu Amt und Würd' empor zu schreiten;
Man sei nur ganz gesinnungslos
So wird man ohne Mühe groß.

Recipe.

Soll als einen weisen Mann
Groß und Klein dich heut' verehren,
Will ich dich ein Mittel lehren,
Welches gar nicht fehlen kann.
Sagt der: Gelb, und Jener: Blau,
Mußt du Grün daraus bereiten;
Wann ob Heiß und Kalt sie streiten,
Sage welterfahren: Lau!
Und wann Licht mit Dunkel ringt,
So laß, um den Streit zu einen,
Nur bedingt die Sonne scheinen,
Nacht es werden nur bedingt.
Wann du darin Uebung hast,
Kannst du es noch weiter treiben,
Kannst sogar Geschichte schreiben,
Wie sie jetzt für Deutschland paßt.

An einen bittern Winkelrezensenten in dem bekannten Süßblatt.

Lerne zuvor, eh' du es wagst zu lehren!
Und tadle hinkend nicht rhythmischen Gang.

Dein Ohr ist Schuld an deinem Ohrenzwang,
Dein Ohr mag wohl das rechte Maaß entbehren,
Doch nicht mein im Gesetze freier Sang.
Du wähnst, daß Kurz und Lang und Kurz und Lang,
Wann solche fünfmal klappernd wiederkehren
Das ächte Maaß des deutschen Dramas wären?
Dadurch bezeichnest du ja selbst den Rang,
Den hohen, den dir Verskunst muß gewähren.
Sie rathet dir, bei künft'gem Tadeldrang:
Lerne zuvor, eh du es wagst zu lehren!

Wir, der Rezensent.

Daß mein Rezensent
Wir, statt Ich, sich nennt,
Solches ist ganz richtig,
Denn er ist ja Nicht-ich.

Frage an einen subjectiven Kunstrichter.

Wie soll man deinem Urtheil Glauben schenken,
Wie deinem Richteramt vertrauen,
Da du, wie närrisch-eitle Frauen,
Statt in das fremde Bild dich zu versenken,
Nie aufhörst an dich selbst zu denken,
Nie müde wirst, dich selber anzuschauen.
Und doch gesetzt, man folgte deinen Lehren,
Die diktatorisch du diktirest,
Wann du uns schmählich rezensirest,
Gesetzt man ginge ein in solch Begehren,
Kann unsre Kenntniß sich vermehren,
Da du die eignen Bücher nur zitirest?

Der Gesunkene.

Er hatte zur Kritik manch' artiges Talent,
Und ward, durch seine Schuld, gemeiner Rezensent.

Arabischer Trostspruch.

Wann der Araber erzählet,
Wie ein tapfrer Kriegesheld,
Der in zwanzig Schlachten siegte,
Auf dem blut'gen Wahlplatz fällt;
Oder wie ein Mann der Weisheit,
Hochberühmt, verehrt, geliebt,
Das, was Erde war, der Erde
Allbeweinet wiedergiebt;
Oder wie ein mächt'ger Herrscher,
Eines Volks getreuer Hirt,
Dessen Ruf die Welt erfüllte,
Hin zur Gruft getragen wird;
Oder von dem Untergange
Einer ganzen Dynastie,
Spricht er: Gott allein ist ewig!
Seine Macht nur endet nie!

Inschrift eines Gränzsteines.

Frömme=Heuche= und Derlei,
Ihr kommt durch hier frank und frei!
Freiheit, Wahrheit und Natur,
Ihr passirt nicht die Censur!

Kriterium gewisser Kritiken.

Wo sich ein Talent erprobt,
Tadelt er sogleich gehässig.
Und so weiß man: was er lobt,
Ist gewiß nur mittelmäßig.

Litterarische Handlanger.

Brave, nützliche Leute, fürwahr!
Sie sind zu loben, man soll sie ehren.
Doch wann sie sich unterfangen zu lehren,
Oder die Künstler zu spielen gar,
Dann soll man sie mit prosaischen Knütteln,
Aus solchen poetischen Träumen rütteln.

Zwiefacher Kultus.

Wie mancher Frömmler naht dem christlichen Altar
Und bringt, ein Heide dort, Fortunen Opfer dar!

Frage.

Der Ultra nimmt, wie kommt denn das?
Als Kompliment es an,
Sagt man, er sei im Grunde doch
Ein liberaler Mann;
Indeß der Liberale stets,
Wenn man ihn Ultra nennt,
Gehorsamst sich verbitten wird
Ein solches Kompliment.

Südwest- und Nordost-Deutschland.

Dieses denkt und Jenes thut. —
Mögten sie einander schenken
Etwas Thun und etwas Denken!
Wahrlich, das thät Beiden gut.

Glauben und Wissen.

Weil gleich vom Denken heiß
Und schwindlicht wird sein Haupt,
Weiß er, daß er nichts weiß,
Und glaubt drum, daß er glaubt.

Der verkehrte Idealist.

Ich halte die Menschheit für perfektibel
Das nimmst du mir entsetzlich übel,
Indem du grinsend die Nase rümpfst
Und höhnisch Idealist mich schimpfst.
Gesetzt, daß dies ein Schmähwort wäre,
Nun so gebührt dir allein die Ehre
Und schimpfend sag ich dir: du bist
Ein eingefleischter Idealist.
Denn weil dein Ich nie vorwärts geht
Und faul wie todtes Wasser steht,
So bildest du die Welt dir ein
Auch als solch todtes faules Sein,
Und weil in dir nichts werden will,
So steht dir auch die Menschheit still;
Die Menschheit nämlich, die in dir ist,
Ich schimpfe dich also Idealist,

Und das mit gutem Fug und Recht
Denn du bist deines Ichleins Knecht.

Das Unbesiegbare.

Wogegen hört man die Hochmüthig-Dummen
Am allermeisten und heftigsten brummen?
Wogegen sieht man die Selbstisch-Schlechten
Bald heimlisch wüthen, bald offen fechten?
Sie wissen es selbst nicht recht zu sagen,
Sie fühlen nur einzig ihr Unbehagen.
Sie können nichts Gewisses erfahren
Von ihrem Feinde, dem unsichtbaren,
Und da sie ihn nicht persönlich kennen,
Hört man bald so, bald so ihn nennen
Je nach der Zeit und nach dem Orte
Mit diesem und jenem Modeworte,
Doch bleibt dasselbe geistige Wesen,
Immer ein Gegner der Dummen und Bösen
Und läßt sich nicht ändern und läßt sich nicht lenken,
Und heißt Konsequenz im Handel und Denken.

Der Autokratische.

Ich bin der strengste Royalist,
Der weit und breit zu finden ist,
Ich werfe das Unter- und Oberhaus
Mit sammt den Ministern zum Fenster hinaus.
Nur einer soll beherrschen den Staat
Und unumschränkt als Autokrat:
Der Logos: doch wer dieser ist,
Das kann ich nicht sagen, wenn ihr's nicht wißt.

Der Eitelste.

Der höchste Grad der Eitelkeit
Gränzt wieder an Bescheidenheit:
Ein konsequenter eitler Mann
Fühlt, daß er nimmer mit gescheuten,
Nur mit subordinirten Leuten
Genügend Umgang pflegen kann.

Rückschritt im Vorschritt.

Sonst war ich lyrisch=subjectiv:
Da nannt' ich, was nicht grad' war, schief,
Da nannt' ich unrecht, was nicht just,
Da nannt' ich höckericht, was nicht eben.
Ich mußt' aus voller, warmer Brust
Dem Dinge seinen Namen geben,
Jetzt bin ich plastisch=objektiv;
Nenn' was nicht grad' ist, grad' nicht schief,
Was just nicht ist, nicht unrecht just,
Nicht eben höckricht, was nicht eben;
Kurz wissend, was ich nicht gewußt,
Leb' ich anitzt und lasse leben.

Ich der König.

Unter Menschen: wenig,
Unbeachtet, klein —
Heimathlich allein:
Unbeschränkter König!

Richtung.

Wie die Blüthen auf den Auen
Hin sich wenden zu dem Lichte,
So auch Dichter und Gedichte
Nach dem Antheil holder Frauen.

Ein Mysterium der Poesie.

Aus einem Gedanken entsteht kein Gedicht,
Und auch aus einer Empfindung nicht;
Aus Empfindungen nur, dem Geist entglommen,
Aus Gedanken nur, die von Herzen kommen.

Zeitklage.

Wie leicht hatten's doch die Aufklärer!
Das Dumm-Machen ist bei weitem schwerer.

Platonische Gesprächsform.

Ich hab' ein neues Buch gelesen,
Drin heißt es Ja erst, und dann Nein;
Dann heißt es, Ja-Nein sei das Wesen,
Und dann, Nein-Ja, das sei das Sein;
Und endlich soll man's suchen da,
Wo weder Ja-Nein, noch Nein-Ja.

Soll ein Weib wohl Bücher schreiben; Oder soll sie's lassen bleiben?

(Nach Rahel.)

Schreiben soll sie, wenn sie's kann,
Oder wenn es wünscht ihr Mann;
Und befiehlt er's gar ihr an
Ist es eheliche Pflicht. —
Aber schreiben soll sie nicht,
Wenn es ihr an Stoff gebricht,
Oder an gehör'ger Zeit,
Oder gar an Fähigkeit,
Oder mit zerriss'nem Kleid. —
Schreiben soll sie früh und spät,
Wenn es für die Armuth geht,
Wenn sie sonst was Schlechtres thät;
Aber schreiben soll sie nie
Wenn durch ihre Phantasie
Leidet die Oekonomie. —
Und nun sag' ich noch zum Schluß:
Lebt in ihr der Genius,
Wird sie schreiben, weil sie muß.

Staat und Tempel.

Es soll der Staat sich streng von jedem Tempel trennen,
Er soll sie allesammt und keinen anerkennen.
Nur wenn er laut erklärt, daß Alle vor ihm gleich,
Legt er den rechten Grund zu jenem Gottesreich,
Um das die Christenheit vergebens flehen wird,
So lang zum Christenthum der Staat noch zwängt und kirrt,
Nur wenn der Glaube erst nicht weltlich Vortheil bringt,
Wenn man zum Glauben erst durch Rechtsentzug nicht zwingt,

Nur dann erst kann der Staat Aecht=Gläubige entdecken,
Er mache sie nur nicht, unächt, zu falschen Zwecken.
So wird die Kirche dann, die heute nicht zu schau'n,
Die unsichtbare wird sichtbar sich selbst erbau'n,
Und Eins dann mit dem Reich, dem himmlischen, auf Erden
Die göttlich=herrschende, die allgemeine werden.

Geheimnißmacherei.

In dem Tempel, wie im Staat
Ist Geheimniß Sünderthat,
Die, erzeugt von Eigensucht,
Wieder Sünde zeugt als Frucht,
Und als Todsünd' ausschreit Klarheit,
Weil sie weiß, ihr Tod ist Wahrheit,
Nicht weiß, daß ihr Leben Schein. —
Das nur soll Geheimniß sein,
Was als solches uns gegeben
Innen und im äußern Leben,
Nicht, was Menschen dazu stempeln
In den Staaten, in den Tempeln.
Des allmächt'gen Gottes Führung;
Dieser einzigen Regierung
Unsrer geistigen Natur,
Diesem einz'gen Tempel nur,
Sind Mysterien vertrauet,
Die kein sterblich Aug' erschauet.
Und selbst diesen nachzudenken
Sich in sie hinein zu senken —
Löst er sie auch ewig nicht —
Ist des Menschengeistes Pflicht;
Denn von Gott sind die Gedanken,
Zu erweitern unsre Schranken,

Und es führet Seine Leitung
Uns zu steter Weiterschreitung! —
Diesen Lichtstrom wahren Lebens
Hemmt die Eigensucht vergebens,
Die ihn nie zum Stillstand bringt,
Weil er einem Quell entspringt,
Der der Herrschsucht und der List
Ewiglich verborgen ist. —
Das Palladium hat Rom
Nicht geschützt vor diesem Strom,
Und die Pyramiden nicht
Hemmten sein durchdringend Licht.
Mag die Herrschaft nur bereiten
Lügenhafte Heimlichkeiten,
Unverstandnes Machtgebot
Zeugt im Staat und Tempel Tod!

Ich boxe mich nicht.

Jüngst nannt' ich einen Ochsen Ochse,
Der will nun, daß ich mit ihm boxe.
Wahrheit griff seine Ehre an.
Er meint, er sei ein großer Mann,
Weil Alle, die ihn kommen sehn
Ihm weislich aus dem Wege gehn.
Mich schilt er einen Lügner gar,
Weil ich gen ihn einst höflich war;
Den Rücken hätt' ich ihm gestreichelt,
Und so ihm Achtung vorgeheuchelt;
Und weil ich ihm das Einmal that,
Als er sich hintrücks mir genaht,
Und er mich damals nicht gestoßen;
So müßt' ich nennen ihn den großen,

Nämlich nicht Ochsen, sondern Mann,
Sonst fing' er mit mir Händel an.
Ich aber nenn' ihn einen Ochsen
Und will mich doch nicht mit ihm boxen.

Der ehrliche Autor.

Ich liebe dieses Buch; mir ist der Autor lieb,
Weil er, im Irrthum zwar, im Irrthum ehrlich blieb,
Indem der Wahrheit Geist, wenn auch verhüllt, ihn trieb,
Daß er hier unverhüllt sein Höchstes niederschrieb. —

Der unredliche Schriftsteller.

Ein Buch las ich von ihm und lese keines mehr;
Denn ich ersah daraus, was er verbirgt so sehr;
Er giebt dem trägen Volk, das arm und schwach an Geist,
Das, weil es vornehm ist, er hochgebildet heißt,
Er giebt ihm absichtsvoll des Denkens Abfall Preis,
Und hält für sich zurück das Beste, was er weiß.
Drum kann dies Beste selbst auch nicht das Wahre sein:
Nein, alte Skepsis nur in neuem heil'gen Schein.

Recht des Jüngeren.

Wer auf des Alten Schultern steht
Der kann ihm Dank bezeigen.
Doch kann er nicht aus Dankbarkeit
Zu ihm herunter steigen.

Der Künstler und die Kritik.

Im Anfang wollt es der Kritik belieben:
Ich sei entblößt von jeglichem Talent.
Nun hab ich aber ruhig fortgeschrieben
Und höre, daß sie jetzt mich Dichter nennt.

Die Historischen.

Was einst gewesen, das ist ihr Wesen,
Das heißen sie gut, war's dumm auch und schlecht,
Sie sagen die Gegenwart soll warten,
Sie habe zum Weitergehn kein Recht;
Denn alles Besserwerden auf Erden
Sei eiteles, freches Spiegelgefecht.

Tolerant.

Römisch-Papistisch sei!
Gott gab dir Phantasei.
Wem Gott auch giebt Verstand,
Der ist ein Protestant.

Persönliche Bekanntschaft.

„Du liesest keine Kritiken mehr
Und lasest sie doch sonst gewöhnlich?"
Ich kannt', als noch ich Kritiken las,
Die Kritiker nicht persönlich.

Keine Antwort, auch eine Antwort.

Antworten soll ich dem Lumpenhund?
Ich bin zu gut und er zu schlecht;
Und macht' ich seinen Namen kund,
Das wär' ihm eben recht.

Intoleranz.

Tolerant=sein kann man schon,
Doch nicht gegen der Inquisition
Sogenannte Religion.

Frage als Antwort.

„Was kann denn begegnen solcher Misère?" —
Welcher? — Ich bin kein Räthselerrather!
Meinst du die oben auf dem Theater,
Meinst du die unten im Parterre?

Das tiefe Wort.

Kein Tag vergeht, ich komm' an keinen Ort,
Wo man sich nicht beträgt höchst ungemessen;
So daß mir einfällt stets das tiefe Wort:
Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen.

Idiosynkrasieen.

1.

Wir haben so manche Antipathie.
Zum Beispiel: gegen den Handel
Und gegen die Industrie.
Wir schauen seinen Wandel,
Wir fürchten ihren Verstand
Und hassen beide zum Sterben,
Weil sie sich Macht und Stand,
Genuß, Bequemlichkeit,
Kurz alles das erwerben,
Was man nur konnt' ererben
In guter alter Zeit.

2.

Es richtet sich unsere Antipathie
Auch gegen abstraktes Denken,
Gegen die Philosophie;
Sie läßt sich nicht beschränken,
Sie nimmt nicht Schein für Sein.
Sonst waren unsre Fakta,
Und unsre nur allein,
Für Andre Pflichtgebot.
Jetzt führt Vernunft die Akta;
Drum hassen wir Abstrakta
Gleich wie den leid'gen Tod.

Konsequent!

Du weißt und sagst: Mein Werk verehren
Wird erst ein späteres Jahrhundert,
Hör also auf, dich zu beschweren,
Daß man dich heute nicht bewundert!

Motto.

Lang und breit ist Afterkunst:
Macht sich breit, uns Langeweile;
Hell und schnell wie Flammenpfeile
Blitzt und schwindet Musengunst.

Jugend ist Tugend.

Viel Sünden beging ich in meiner Jugend,
Unschuldig jedoch, wie eben geboren.
Jetzt üb' ich mich fleißig in der Tugend,
Hab' aber meine Unschuld verloren.

An einen jungen Kunstfreund.

Was aus fernen Welten klingt,
Unbestimmt im Aether blinkt
Und dich recht poetisch dünkt,
Ist es meistens nicht. —

Und was dir prosaisch deucht,
Weil's der Erde nicht entfleucht,
Guter Jüngling, das vielleicht
Ist durchaus Gedicht.

Volkssouverainetät.

Das Volk will selbst sich glücklich machen,
Das ist zum Weinen und zum Lachen.
So lang die Welt steht, half aus Noth
Stets nur ein redlicher Despot.

Die wahre unverschleierte Ursache.

Warum sich die guten Franzosen, die lieben,
Ob unsrer Sklaverei betrüben,
Ob unsrer Knechtschaft sich entrüsten,
Und sich für unsre Freiheit rüsten,
Das weißt du nicht, mein gutes Kind?
Ei, die Franzosen, die lieben Franzosen,
Sie sehnen sich nach unsern Hosen,
Dieweil sie Sanscülotten sind.

An einen Genialischen.

Da droben Sphärenharmonie!!
Und unten hier ein Ständchen. —
Ich gönne dir ja dein Genie,
Gönn' du mir mein Talentchen.

Deklamation.

Ohnmächtig=armes Phrasendrechseln,
Das endlich jeder Schüler kann;
Es nimmt den Gulden heut zu Tage
Kein Mensch für achtzig Kreuzer an.

An einen jungen Künstler.

Menschen und Naturgeschichte
Mußt du nehmen, wie sie sind:
Spitze Nadeln trägt die Fichte,
Schnell vorüber fährt der Wind,

Plauderhaft sind alte Basen,
Katzen hämisch, Fische stumm,
Muthig Löwen, feig die Hasen,
Schlechte schlecht, und Dumme dumm.
Und du willst den Hund belangen,
Weil er heulet bei Musik?
Kein Talent ist noch entgangen
Einer feindlichen Kritik.

Courage und Muth.

Wie manchen giebt's, der ohne Schrecken
Gefahr und Tod in's Antlitz schaut,
Und dem, wie einem Kind, doch graut,
Die reine Wahrheit aufzudecken.

Streit und Zwist.

Wir hätten gestritten? —
Da muß ich bitten!
Wir haben nichts als einen Zwist.
Man kann nur streiten
Mit solchen Leuten,
Mit denen man einerlei Meinung ist.

Royalistisch.

Ich höre von Pinseln
Stets klagendes Winseln,
Von Allerweltshelfern,

Stets tadeln und belfern,
Von Rohen stets sagen:
Nur drein geschlagen!
Revolutionen
Und Konstitutionen,
Tribunengeschwätze
Und Zwangesetze,
Vergebne Bemühung
Ohn' Prinzenerziehung!

Unvermeidlich.

Die Dummen hab' ich ausgelacht,
Auf Böse losgeschlagen,
Und so mir manchen Feind gemacht.
Ich muß es eben tragen. —
Ja, fing ich neu zu leben an,
Doch wär's nicht zuvermeiden:
Der Böse will, der Dumme kann
Recht und Vernunft nicht leiden.
So sprach ein ungeschlachter Bär
In der Gesellschaft neulich,
Und blickte spöttisch rings umher;
Ist das nicht recht abscheulich? —

Unterschied.

Zu dem Adler sprach die Taube:
Wo das Denken aufhört, da beginnt der Glaube.
Recht, sprach jener, mit dem Unterschied jedoch,
Wo du glaubst, da denk' ich noch.

Fabel.

Minerva's Schild ein Spiegel war;
Drob führt der Affe Klage.
Sehr alt ist diese Fabel zwar;
Geschieht noch alle Tage.

Die zu Liebe verklärte Freiheit.

(Nach Fichte.)

Selbst muß sich die Freiheit retten,
Aus den Ketten blinder Triebe;
Wenn sie selbst dann fest sich bindet,
Und verschwindet — wird sie Liebe.

Spezifisches Mittel.

Für freudeleeren Busen
Weiß ich die sicherste Kur:
Lebe daheim mit den Musen,
Und draußen mit der Natur.

Tendenz.

„Was haben denn die Vögel im Lenz
Mit ihrem Gesang für eine Tendenz? —"
Die Einen verspotten, die Andern beklagen
Euch Damen und Herren, die also fragen.

Abschied.

Nun Vetter Michel spute dich,
Hübsch Tadel auszukramen.
Ich habe dich ja nicht verblüfft
Mit einem großen Namen,
Bin ja am Hof von Einfluß nicht,
Auch nicht beschützt von Damen:
Ich zeigte meine Bilderlein
Dir ohne goldnen Rahmen,
Drum, deutscher Freund, genier' dich nicht,
Und tadl' in Gottes Namen.

Die Zeit.

Die Zeit giebt uns die besten Lehren,
Den unumstößlichsten Beweis;
Sie weiß, was sie nicht kann entbehren!
Kann nicht entbehren, was sie weiß.
Propheten schreiten vor ihr her,
Was Noth thut, läßt die Göttin melden,
Und sind wir taub — greift sie zur Wehr
Und setzt es durch, durch ihre Helden.
Sie weiß, was sie nicht kann entbehren,
Kann nicht entbehren, was sie weiß,
Giebt uns zuerst die besten Lehren,
Und dann den triftigsten Beweis.

Erhaben.

„Erhaben soll das Kunstwerk sein;
Doch alles Heutige und Hiesige
Ist winzig stets und stets gemein!“ —
Und mir erscheint das Riesige
Weit hergeholt, und dennoch klein.

Duldung.

Duldung — dieses Wort erfand
Unser guter Wille,
Daß in sittliches Gewand
Unser Stolz sich hülle.
Fehler nur erduldet man,
Irrthum und Verschulden.
Stolzes Selbstgefühl, es kann
Duldung nicht erdulden.
Denoch lass uns, liebes Kind,
Nicht ob Duldung klagen;
Denn es müssen, wie sie sind,
Menschen sich ertragen.

Frage an das Publikum.

Was würdest du zu einem Künstler sagen
Würd' er von dir Respekt zu fordern wagen,
Und stets Respekt, wie von dem Kind der Vater?
Und solchen fordern doch in unsern Tagen
Von dir, o Publikum, die Hoftheater!

Der Teufel.

Du zweifelst? Und ich sag' es dir
Ich hab' es ernst gemeint,
Daß täglich, ja daß stündlich mir
Der Teufel noch erscheint.
Es lebt und webt noch für und für
Der alte böse Feind:
Die Guten stehn vereinzelt hier,
Die Schlechten sind vereint.

Andrerseits.

Nicht über ihn schwankt meines Urtheils Wage
Er war und ist ein miserabler Hecht.
Nur von den Andern sprech' ich, wenn ich sage:
Er hat ganz recht!

An einen Künstler.

Du buhlst um allgemeine Gunst,
Du schweifst umher nach eitelm Ruhm —
Das Glück des Künstlers ist die Kunst,
Die Werkstatt ist sein Heiligthum!
Welch ärmlich Loos, wann dort ein Herrchen
Bei Dämchen prahlt, daß es dich kennt;
Dort ein gebildet weiblich Närrchen
Beiläufig deinen Namen nennt;
Wann, just bei Laune, dir ein Skribler
In seinem Blättchen Lob gewährt,
Ein junger Reimer, was noch übler,
Dir ein Sonettchen gar beschert;

Wann dich die Großen zu sich laden,
Aus langer Weil' und Modegier
Und freundlich=stolz nun Ihro Gnaden
Dich anschaun wie ein Wunderthier!
Wie? Und du buhlst um solche Gunst,
Schweifst um nach solchem eiteln Ruhm?
Und kanntest doch das Glück der Kunst
In deiner Werkstatt Heiligthum!

An ein Kind.

Groß Unrecht hat man dir, mein Kind, gethan:
Kann deinen Zorn, kann deine Kränkung fassen.
Doch willst du folgen mir, so lerne dran,
Still etwas über dich ergeh'n zu lassen!
Es quillt aus schmerzlich=tiefer Stille
Bei unrecht zugefügtem Leid
Gar eine seegensreiche Fülle
Beruhigender Süßigkeit.

Gespräch.

Der Philosoph.

Kunst ist nicht Wissenschaft; und soll's nicht sein!
Du hast, daß es gefalle allgemein,
Nicht für Gelehrte dein Gedicht gedruckt.

Der Dichter.

Ich geb es zu. Doch wie die Wissenschaft
Ein Publikum verlangt und es erschafft,
So wird das Publikum auch Kunstprodukt.

Für Nachbeter.

„Was kann denn solcher Misère begegnen?“ —
Ein Mann dem's lange Weile macht,
Wenn Lumpen in jambischer Flitterpracht
Einander fluchen, einander segnen. —

Kultur und Barbarei.

Manch Jahrhundert
Wird verschwinden,
Noch bewundert
Wird man finden,
Noch als Hoheit
Hoch gepriesen
Kräft'ge Roheit
Dummer Riesen.

Freiheit und Gleichheit.

Freiheit kann nur im Gesetz,
Gleichheit sein nur in der Wiege;
Sonst ist Freiheit Wahngeschwätz,
Gleichheit Lüge.

Auf dem Grabstein eines todten Dichters, der als Rezensent fortlebt.

De mortuis nil
Nisi bene . . . still!

Erlaubt und unerlaubt.

Das Maskenrecht! Ei nun, das kann man gelten lassen,
Kourage hat nicht Jedermann.
Auch kann man so den Autor hassen,
Daß man im voraus schon sein Werk nicht dulden kann,
Man wählt sich dann ein Blatt und macht ihn darin schlecht;
Das ist erlaubt, ja manchmal recht.
Doch gen dasselbe Werk in zwanzig Blättern toben,
So daß man glauben soll, man tadl' es allgemein,
Und mit derselben List die eigne Werke loben,
Das heißt nicht Kritiker, mein, Assassine sein!

Mehr als Trost.

„Ich möchte nicht gern eitel scheinen,
Und doch! — ich kann es läugnen nicht,
Mich dünkt, man hat im allgemeinen
Gar nicht verstanden mein Gedicht.“ —
Das sei dir lieb! denn was gefällt
Im Augenblick und aller Welt,
Das ist und bleibt umsonst geschrieben,
Wär' besser ungedruckt geblieben.

Selbstgespräch.

„Stellst du zur Schau dein Kunstwerk aus,
Rufst du den Tadler in dein Haus!“
Der Tadler will — soll nicht mich kränken;
Den Tadel soll, will ich bedenken.

Die Unheilbaren.

Beweis' es ihnen noch so klar;
Sie sagen doch: es ist nicht wahr.
Und wann's schon jeder kommen sieht,
Sie läugnen noch, daß es geschieht.
Und trifft es ein; sie sehn alsdann
Just für das Gegentheil es an.

Allerneueste praktische Taschenweisheit.

Sind Sie denn wirklich Ultra? — „Nein!" —
Und doch nicht liberal? — „Bewahre!" —
So werden Doktrinär Sie sein,
Der in der Mitte sucht das Wahre? —
„Behüt mich Gott vor solchem Mann!" —
Auch das nicht? Nun, was sind Sie dann? —
„Wie kann man mit gesundem Sinn
So platt und albern fragen?
Ich sagte ja, was nicht ich bin;
Mehr, Herr, kann ich nicht sagen!"

So lang wie breit.

Erst thaten sie ein wenig brutal,
Als wüßten sie gar nicht, wer ich sei;
Nun machen sie mit einem Mal
Von mir entsetzliches Geschrei.
Das Eine war mir ganz egal,
Das Andre ist mir einerlei.

Die große Wissenschaft der politischen Oekonomie.

(Nach Washington Irving.)

Die hohe Staatsökonomieverwaltung
Beschließt zur allgemeinen Selbsterhaltung,
Daß Alle, die am alten Markte wohnen
Zu zahlen haben, Jeder zwanzig Kronen;
Und zwar des ungemeinen Vortheils wegen,
Daß man besagten Markt bald wird verlegen,
Wodurch sie Lärm, Schmutz, Stank und sonst Beschwerden
Durch Magistrates Sorgfalt los nun werden:
Ein Vorzug, der, nach billigen Gesetzen,
Nicht unter zwanzig Kronen ist zu schätzen.
Zugleich, zu allgemeiner Selbsterhaltung,
Beschließt die Staatsökonomieverwaltung,
Daß Alle zahlen, Jeder zwanzig Kronen,
Von denen, die auf jenem Platze wohnen,
Wo man den neuen Markt wird hinverlegen,
Und zwar des ungemeinen Vortheils wegen,
Ingleichen ob des Mangels an Beschwerden,
Den sie durch nahen Markt nun haben werden:
Ein Vorzug, der, nach billigen Gesetzen,
Nicht unter zwanzig Kronen ist zu schätzen.
Also beschließt nach weislichem Ermessen,
Hinsichtlich unsrer hohen Interessen,
Zum Wohl des Einzelnen, als auch des Ganzen,
Die obbenannte Stelle der Finanzen,
Wonach sich Jedermänniglich, wie Alle
Die da betheiligt sind in diesem Falle,
Die auf dem Alt- und Neumarkt Steuerbaren
Zu achten und vor Schaden sich zu wahren!

Zorn und Mitleid.

Potz Rezensent! Potz hämischer Geselle!
Das litt ich nicht, mein Freund, an deiner Stelle!
Ich würde schon den Burschen Mores lehren! —
„Nicht doch — der arme Sünder,
Er muß ja Weib und Kinder
Mit vieler Müh' und wenig Witz ernähren."

Verjährungsrecht.

Immerfort dasselbe thu';
Und du hast das Recht dazu. —
Treib's Jahr aus und treib's Jahr ein,
Und man räumt Talent dir ein. —
Sprich dasselbe immerdar,
Und es gilt zuletzt für wahr.

Größte Sophisterei.

Das ist die größte Sophisterei,
Ihr Herr'n von dieser und jener Parthei:
Wann alle Konsequenz ihr ächtet,
Und dann Sophisterei das nennt,
Was ihr so gern abstreiten möchtet,
Und dennoch nicht abstreiten könnt.

Die Untheoretischen.

Warum wir gegen die Theorie
So gewaltig deklamiren? —
Ei, wir wollen, ohne sie,
Ganz nach Willkür prakticiren.

Die Unpraktischen.

Sie schwatzen beständig mit eitelm Geprahle
Vom idealischen Ideale;
Und können mit allen bombastischen Brocken
Doch keinen Hund aus dem Ofen locken.

Der Theoretiker.

Er weilet hoch in reiner Aetherluft
Der Wissenschaft; und weiß: So soll es werden.
Nicht etwa jenseits; nein, allhier auf Erden. —
Doch weiß er auch, welch' eine weite Kluft
Das, was er nur als künft'ges Soll erkennt,
Von dem, was wirklich da ist, mächtig trennt.

Der Praktiker.

Hier steht er auf dem festen Felsenstrande
Der ihm genau bekannten Wirklichkeit;
Und zwischen ihm und dem gelobten Lande
Wogt endlos weit der Ozean der Zeit.
Und Steine läßt er aus dem Felsstrand hauen,
Und zeigt den Ort, sie zu versenken, an;
Denn eine sichre Brücke will er bauen . . .
Wie? über den unendlich weiten Ozean? —
Nein, jene Insel nur soll sie erreichen.
Werkthätig will es so der kund'ge Mann,
Und zwar — er kennt des Zeitstroms klare Zeichen —
Weil nicht die Brücke weiter reichen kann.
Ein andrer Meister kommt in andern Zeiten,
Der dann auch dort das todte Sein besiegt,

Um nach der nächsten Insel hinzuleiten,
Die auf dem Wege zur Vollendung liegt.
So wird, was heut die Klügsten selbst der Thoren
Als Wahnsinn, als Unmöglichkeit verschrein,
Doch endlich aus dem Schooß der Zeit geboren
Denn nicht zu trennen ist vom Soll das Sein.

La société.

Wie kommt's, daß über die Gesellschaft
Dein Urtheil stets sich widerspricht;
Bald ist der roh, der sie vermeidet,
Bald der, der sie besucht ein Wicht? —
Ja ja! so ist's mit der Gesellschaft;
Buchstäblich so, auf Ehr' und Pflicht!
Gesehn muß man sie freilich haben,
Doch sie zu sehn — das braucht man nicht.

An gewisse Pöbelfeinde.

Ihr hasset den Pöbel? Ich sage: Nein
Ihr könnt ihn nicht missen, nicht ohn' ihn sein;
Ich aber, ich hass' ihn wie Sünd und Schande, —
Ich würd' ihn vernichten, wär' ich's im Stande.

Das Ende vom Lied.

Erst sucht Einer den Andern zu berücken,
Zu erniedern und zu unterdrücken,
Dann fängt man an sich still zu beklagen,

Dann laut und lauter die Wahrheit zu sagen,
Zu necken dann in den Zeitungsblättern,
Zu schimpfen dann, zu donnern und zu wettern,
Dann sich mit Friedensliebe zu brüsten,
Und doch zu drohn und die Heere zu rüsten. —
Was ist nun das Ende der Melodie?
Die Frauen sitzen und zupfen Charpie.

Die großen Kinder.

Keiner soll im Leben hier
Sich des Lebens stets erfreuen;
Keinem wird es aufgespielt
Stets mit Flöten und Schalmeyen;
Keinem ist dieß unbewußt;
Keinem doch will es gedeihen;
Keiner will das Kleinste nur
Seinem bösen Stern verzeihen;
Keiner, der so weise ist,
Um nicht über Kindereyen,
Geht's nicht eben, wie er will,
Eben wie ein Kind zu schreien.

Die Stumme von Portici an einen Bühnendichter.

Dein Stück ist gut; doch wird sich's rächen
Daß du es geben läßt, ich schwör's!
Denn da die Personen darin sprechen,
So sagt man gewiß: das Stück hat longueurs!

Gedruckt!

Was ich kraus und bunt getrieben,
Schwarz und weiß mir vorgestellt
Ward zuweilen aufgeschrieben,
Und nun soll's, ihr theuren Lieben,
Ihr begehrt es, in die Welt. —
Sei es! Aus der Freundschaft Hallen
Tret' ich in das offne Feld,
Froh, daß euch mein Sang gefallen,
Und getröstet, wenn er Allen
Eben darum nicht gefällt.

Beachtet's.

Ich wollt' mir nicht die Zeit vertreiben,
An der es mir so sehr gebricht;
Natürlich also las ich nicht,
Was Plattheit und was Bosheit schreiben;
Und doch konnt' ich nicht ruhig bleiben
Mit meiner Kunst und meinem Fleiß;
Die Freunde selbst — es ist ein Jammer —
Sie brachten mir in meine Kammer
Das litterarische Geschmeiß,
Und fragten mich, ob ich schon weiß,
Was der und jener Lump geschrieben,
Was jene Blattlaus ausgeheckt,
Und wen gestochen dies Insekt,
Und wie der Erzschuft es getrieben? —
Jetzt hab' ich das bei meinen Lieben
Mir ein für allemal verbeten.
Sie mögen zu mir kommen, ja;
Doch rein beschuht, und nicht etwa,
Wenn sie vorher wo eingetreten. —

Zweites Buch.

Die theuren Namen.

Wo sich zwei Gemüther finden,
Die in Lust, so wie in Leid,
Ueber Welt und Ewigkeit
Denken gleich und gleich empfinden;
Die nach Einem Ziele streben,
Nach dem Einen höchsten Gut,
Und ihr Glück, ja selbst ihr Blut
Für einander freudig geben — —
Wo Gemüther je gewesen;
Die umschlang ein solches Band,
Hat man Freundschaft dies genannt,
Freunde, die verbundnen Wesen.

Da wo Sinn, Gefühl, Gedanken
Wundersam, man weiß nicht wie,
Mit geheimer Sympathie,
Um ein einzig Wesen ranken,
Das, mit gleich geheimen Schlingen,
Um den Einz'gen also rankt,
Daß es ihm sein Leben dankt,
Tod von Trennung Beid' empfingen —
Da wo jemals Zwei gewesen,
Die solch süß Geheimniß band,
Hat man Liebe dies genannt
Und Geliebte jene Wesen.

Wo im innersten Gemüthe
Liebe solchen Bund nun schließt,
Und der Liebe dann entsprießt
Treue, ihre schönste Blüte,
Treue, die sich ungemessen
Und so ganz dem Treuen giebt,
Daß sie gar nicht kennt und liebt,
Als ihr selig Selbstvergessen — —
Da wo jemals Zwei gewesen,
Die geknüpft ein solches Band,
Hat man Ehe dies genannt
Gatten jene treuen Wesen.

Und wo Einer Gottes Saaten;
Glaube, Liebe und Verstand
Tief in einem Herzen fand,
Und sie pflegt, daß sie gerathen,
Daß sie sprossen, sich entfalten,
Daß sie blühen und gedeih'n,
Und die Blüthen, schön und rein,
Sich zu Himmelsfrucht gestalten — —
Da wo Einer je gewesen,
Der ein Herz so bildsam fand
Hat man Vater ihn genannt,
Kind das zart=gepflegte Wesen.

Nun, o Freundin! nun, wir streben
Nach dem Einen höchsten Gut,
Wissen, daß wir Glück und Blut
Freudig für einander geben;
Wissen nicht, wie Sinn, Gedanken
In geheimer Sympathie,
Wissen nicht, Geliebte! wie
Unsre Seelen sich umranken.
Gattin! ja! und fest geschossen
Unauflöslich bleibt der Bund;

Da aus tiefsten Herzensgrund
Uns die Treue ja entsprossen.

Auch hab' ich die Himmelssaaten:
Glaube, Liebe und Verstand,
Die in deiner Seel' ich fand,
Zart gepflegt, sie sind gerathen;
So daß ich an meinem Werke,
Das so einzig schön gelang,
Und, mein Kind! an deinem Dank
Mich erquicke, labe, stärke. — —
Nun empfinde! nun erkenne!
Wie ich gegen dich gesinnt,
Wann ich Gattin dich und Kind,
Freundin und Geliebte nenne!

Minnelied.

Wie sich Blick und Blick umschlangen,
Sah ich alle Himmel offen,
O wie süß ist zu erhoffen,
Was ein tiefer Blick verspricht!

Wer kann Namenloses nennen!
Sonnenstrahl? Nein, Strahlen brennen.
Goldner Pfeil? Nein, Pfeile schmerzen.
Heilend war der Pfeil dem Herzen;
Kühlend dieser Strahl der Sonnen.
Bote jener Himmelswonnen;
Jener endlos unbekannten!
Blitz aus schwarzen Diamanten!
Milder Blitz, der nicht entschwindet;
Blitz der kühlet und entzündet . . .!
Erst zum Boden sank er nieder,
Hob sich dann im Bogen wieder,

Goß ins Herz sich durch die Augen
Blieb an Herz und Augen hangen . . . —

Wie sich Blick und Blick umschlangen,
Sah ich alle Himmel offen.
O, wie süß ist zu erhoffen,
Was ein tiefer Blick verspricht!

F r ů h l i n g.

Die Fluren winken
Quellen blinken,
Blüthen trinken
Sonnenschein;
Kräuter sprießen,
Düfte fließen,
Vögel begrüßen
Den grünenden Hain.

Knospendes Streben
Schwellendes Leben,
Empfangen, Geben,
Ueberfluß!
Ahnden und Wähnen,
Hoffnung, Sehnen,
Wonnethränen,
Frühlingsgenuß!

F r a g e.

Eh' dich der Himmel mir gegeben,
Wie war's? wie konnt' ich leben?
Ich weiß es nicht!

Und sollt' uns je der Himmel trennen,
Wie werd' ich leben können?
Ich weiß es nicht.

Ich weiß es schon!

„Ich weiß es schon."—
Ihr wiss't es nicht,
Was dieses Wortes Räthselton
Mir seelenvoll verspricht.
Ich weiß es schon,
Wie Gluth und Licht
Von höchster Liebe Rosenthron
In dunkle Zweifel bricht.
Ich weiß es schon.
Dies Sinngedicht
Bleibt euch ein unverstandner Ton.
Ihr rathet 's nicht;
Ich weiß es schon!

Der Mißverstand von gestern.

Ein Wort, das nur
Der Lipp' entfuhr;
Nicht aber meinem Herzen
Verletzte dich
Du sahst auf mich
Mit thränenschwerem Herzen. —
Ob mich's gereut?
Es thut mir leid;
Doch nicht von ganzem Herzen —

Denn liebend sah
Geliebt sich ja
Mein Herz in deinem Herzen!

Nein und Ja.

War es Eins dich sehn und lieben?
Oder ward ich erst entbrannt,
Als du dich mit geist'ger Hand
In mein Herz dich eingeschrieben? —
Dieses, in der Träume Reich,
Fragt ich jüngst dich fest umschließend
Und in lichten Duft zerfließend
Sprachst du Ja und Nein zugleich. —
Und ich sann. — Doch da Verneinung
Stets Bejahung widerspricht,
Sann ich und ersann doch nicht
Dieses Widerspruches Einung. —
Also mit mir selbst im Streit
Rief ich endlich: O Empfindung!
Bringe du mir in Verbindung,
Was im Denken sich entzweit.
Sprich! War's Eins Sie sehn und lieben? —
Und im Herzen klang es: Nein!
Wahrhaft nahm Sie erst mich ein,
Als Sie hier sich eingeschrieben.
Und zugleich auch klang es: Ja!
Eines war 's Sie sehn und lieben,
Weil ich ja hier eingeschrieben
Wahrhaft erst die Holde sah! —
Kann nun dieses Herz verbinden
Nein und Ja in Liebesgluth,
Hat es auch zu hoffen Muth,
Ja in deinem Nein zu finden.

Auf dem Wasser.

Sitze still, mein Schiffchen lenk' ich
Und es theilt die Silberfluth;
Sitze stumm, an Sie nur denk' ich,
Denn ich bin Ihr gar zu gut.
O, den Nachen kann ich schwenken,
Und der muß, wohin ich will;
Könnt' ich so Ihr Herz nur lenken,
Säß' ich nicht so traurig still.
Wellen strömen, Lüfte wehen.
Luft und Wellen, nur vorbei!
So mein Kommen, so mein Gehen:
Alles gilt Ihr einerlei.
Immer fort, dem Strom entgegen;
Starker Fluß, dich zwing' ich schon;
Wüßt ich Sie nur zu bewegen,
Nur zum kleinsten Minnelohn.
Dort am Felsenufer drüben
Steht Ihr Haus, dort muß ich hin,
Angezogen von der Lieben,
Ob ich gleich verstoßen bin.

Romanze.

Bei dem Glanz des stillen Mondes
Fährt auf lindbewegter Welle
In das Meer hinaus die holde,
Wundervolle Arabelle;
Ohne daß die Abendfrische
Ihre Liebesgluten kühlet,
Die des Maurenkönigs Tochter
Für den Christenhelden fühlet.

Noch von dem Geliebten träumt sie,
Als schon, ohne Gegenwehre,
Ihre Barke sich ergeben
Einer spanischen Galeere.
Und vor dessen Führer neigt sich
Arabella nun, beklommen,
Spricht: Ich war schon früher Sklavin,
Eh' gefangen ich genommen.

Die Elemente.

Feuer brannte tief im Herzen,
Heißes Feuer fühlt' es wohl,
Feuer, aber ohne Schmerzen,
Ach das Feuer that mir wohl! —

Liebend nährt' ich seine Flamme, weil sie für den Liebsten brannte:
Und Er liebte heiß die Flamme, weil er meine Lieb' erkannte.
Feuer liebt' ich, Feuer haß' ich, Freude bracht' es, bringt nun Noth,
Untreu ist er nicht geworden; aber kalt — denn er ist todt.

Durch die Lüfte tönte Liebe,
Zarte Sorgfalt, feste Treu!
Lüfte, Boten meiner Liebe,
Schwuren ihm: geliebt Er sei.

Kehrten treu zurück dann wieder, mir, der Lauschenden, ergeben.
Hatten sich bei ihm verweilet, brachten Liebe mir und Leben.
Damals liebt' ich sie, die Lüfte, und nun hass' ich sie, die Luft:
Mir allein nur giebt sie Leben; aber Er sank kalt zur Gruft.

In der Erde Heiligthume
Keimt die Blume, keimt der Wald,
Und es sprosst hervor die Blume,
Und es sprosst hervor der Wald.

In den thaubenetzten Tiefen wohnet ein lebendig Treiben.
An das Licht muß alles kommen, nichts kann in der Erde bleiben,
Nur die Todten bleiben unten, kommen nimmermehr an's Licht —
Wenn mein Aug' Sein Grab auch netzet, wenn das Herze mir auch bricht.

Schnell und frisch und silberhelle
Fließet dort des Stromes Flut;
Sollte nicht des Stromes Welle
Löschen meines Herzens Glut?

Ja ich muß dieß Feuer tödten, das ich sonst so fromm ernährt,
Ja, mich soll die Welle tödten, eh' die Flamme mich verzehret.
Diese Nacht noch will ich leben, will sie tragen, meine Noth —
Morgen bin ich ohne Schmerzen, wohl mir! morgen bin ich todt.

Die heiße Quelle.

Romanze.

Weißt du wohl warum die Thränen
Glühend mir vom Auge fließen?
Ach um meine Kinder wein' ich,
Die der Liebe unterliegen.

Um die kleinen Silberwellen,
Die vom Mutterherzen schieden,
Sich der Hirtin nachzustürzen,
Die dort in der Ebne fliehet.

Ihren schönen Leib zu baden,
Weiß und zart wie eine Lilie
War sie, aus dem Wiesenthale
Hier zu mir heraufgestiegen.

Oben stand sie erst am Rande,
    Sah in meine klaren Tiefen,
Und erfreute sich der Fluthen
    Und der eignen Engelsmiene.

Aller Huld und aller Anmuth,
    Damals ein getreuer Spiegel,
Wünscht ich' stolz, daß alle Welten
    Blicken mögten auf mich nieder.

Doch nun stieg sie in das kühle,
    Weiche Wasser tief und tiefer,
Und es schmiegten sich die Wellen
    Zärtlich um die Schwanenglieder;

Und sie sogen ein, die Armen!
    Ewig=heiße Gluth der Liebe,
Ach, des Feuers alte Feindschaft
    Raubet uns den stillen Frieden.

Um der mitleidslosen Schönen
    Sehnsuchtsvoll sich nachzugießen,
Reißen sich aus meinen Armen
    Meine Kinder und entfliehen.

Weißt du nun warum die Thränen
    Glühend mir vom Herzen fließen?
Laß mich weinen, denn ich werde
    Weinend wohl nun bald versiegen.

R o m a n z e.

Hoch auf einem alten Felsen
    Steht in Ormus unser Pallast,
Und bis an des Meeres Ufer
    Dehnet sich sein bunter Garten.

Eine stille Bucht umschließt er
Mit den blumigen Terrassen,
Die im Kreise hoch erglänzen
Wie des Regenbogens Flammen.

Laue Luft nur wallet leise
Auf dem lichten Wasserplane,
Dessen helle, stille Wellen
Nimmer mit dem Sturme rangen.

Dort am Ufer, in den Blumen,
Saß ich singend eines Tages,
Es begleitete die Zofe
Den Gesang mit ihrer Harfe.

In die Ferne blickt' ich sehnlich
Hin nach unbekannten Landen;
In die Ferne, in die Weite
Schweiften Augen und Gedanken.

Da trieb auf den stillen Fluthen
Sanft entgegen uns ein Nachen,
Leuchtend Gold, die Masten Silber,
Reich geschmückt mit grünen Flaggen.

Keine Seele war darinnen,
Niemand, der die Fahrt bewachte,
Steuer, Ruderbank und Segel
Standen schauerlich verlassen.

Also dicht zu unsern Füßen,
Landete die goldne Barke,
Und es schienen Flagg' und Wimpel
Winkend uns hineinzuladen.

Wie von fremder Macht getrieben,
Wie gezwungen, wie gebannet,
Sprangen wir in's Schiff hinunter
Freude-bebend vor Verlangen.

Und mit kindisch=süßem Staunen
Fassten wir die seidnen Flaggen,
Fassten bald die Silberruder,
Bald des Bordes bunte Arbeit;

Schauten uns in Demantspiegeln,
Die an goldnen Wänden prangten;
Schmückten uns mit reichen Kleidern,
Die wir in den Schränken fanden.

Und das Fahrzeug stand am Ufer,
Mußte an dem Strande haften;
Denn es hing an festen Tauen
In das Meer hinab ein Anker.

Also schien es; doch als wieder
Aus dem Kahn an's Land wir traten,
Kannten wir nicht mehr die Gegend,
Waren plötzlich in Samandel.

Das Gelübde.

Eine Ballade aus der Bibel.

Auf, ihr Schwestern! stellt den Reigen!
Juda's Feinde sind gefallen,
Schmücket euch mit grünen Zweigen,
Pauken lasst und Zimbeln schallen!
Schon sind Boten von den Helden
Angekommen, und sie melden,
Daß nicht fern die Krieger sind.

Folget mir, ich eile heute
Euch voran, dem Heer entgegen,
Gerne gönn' ich euch die Beute,

Gönnt mir meines Vaters Segen;
Lasset Pauk' und Zimbel schallen,
Unsre Feinde sind gefallen,
Und mein Vater kehrt zurück!

Jephtha ist's, der starke Krieger,
Den zum Feldherrn Gott erwählet,
Jephtha ist's, der Held, der Sieger,
Dessen Schlachten keiner zählet;
Lasset Pauk' und Zimbel klingen,
Lass't uns Jubellieder singen,
So dem Herrn entgegen ziehn!

Unsrer Sünden sind wir ledig,
Juda's Ketten sind zerbrochen,
Unser Gott ist wieder gnädig,
Unser Gott hat uns gerochen;
Lass't uns Jubellieder singen
Die bis in den Himmel dringen
Daß uns Gott, der Helfer, hör'!

Seht, wie dort der Staub sich hebet —
Ja, sie sind es, ja sie kommen!
O, wie mir das Herz erbebet,
Wie die Brust mir so beklommen!
Singet, singet, daß er töne,
Daß er durch die Lüfte dröhne,
Unser lauter Jubelsang!

Seht, dort kommt er, stolz und heiter
Ziehet er voran dem Heere;
Seht, das ist der graue Streiter,
Der für seines Gottes Ehre
Und für seinen heil'gen Tempel,
Allen Heiden zum Exempel,
Redlich kühn gestritten hat.

Singet Schwestern, singt nun lauter;
Daß es töne von der Höhe;
Ha nun hört er, ha nun schaut er,
Ja ich bin es, Vater! sehe,
Wie mit Pauken und mit Reigen,
Und geschmückt mit Palmenzweigen
Dir dein Kind entgegen zieht.

Doch was seh' ich! weh' was that er,
Was hat Gott uns zugeschicket? —
Sein Gewand zerreißt der Vater
Da er mich, sein Kind, erblicket;
Seht ihn nur die Hände ringen? —
Schwestern höret auf zu singen!
Welch ein Unglück ist geschehn? —

Vater, ach mein Vater, sage:
Was that dir dein Kind zu Leide,
Daß du so in Schmerz und Klage,
Wandelst deiner Tochter Freude?
Weine nicht, und schweig' nicht länger;
Denn es wird mir bang und bänger,
Sprich es aus das Unglücks-Wort!

Mußtest du mich so betrüben,
Kind, mein Kind, was soll ich sagen?
Tochter wärst du heim geblieben,
O, dann braucht' ich nicht zu klagen;
Freudig wär' er meinem Herzen,
Dieser Tag, der Tag der Schmerzen,
Der mir nun die Tochter raubt.

Ja, du mußt noch heute sterben
Eh' sich noch die Sonne wendet;
Du kannst keine Gnad' erwerben
Weil dem Herren du verpfändet! —

Du gehörest dem Altare,
Du gehörst der Todtenbahre
Und dem dunklen Grabe an:

Denn die Schlacht, aus der wir kehren,
Schrecklich war sie schon geendet,
Meinen Ruf wollt' keiner hören,
Alles floh von Furcht geblendet;
Weil verlassen uns der Himmel —
Da kniet' ich im Schlachtgetümmel
Nieder, und ich sprach zu Gott:

Herr! womit kann ich ihn enden,
Deinen Zorn, der uns gerichtet,
Und womit dein Urtheil wenden
Das so strenge mich gerichtet?
Herr du mußt dein Volk erretten,
Du mußt brechen seine Ketten,
Und ein Opfer bringen wir!

Giebst du Sieg uns, und wir kehren
Friedlich zu der Väter Hallen;
Dann soll dir, mein Gott, gehören,
Dann soll dir als Opfer fallen,
Ja ich schwör' es, ohne Schonung,
Was aus deines Knechtes Wohnung
Ihm zuerst entgegen kommt! —

Und ich kam, und muß nun sterben,
Du sollst deinen Schwur nicht brechen;
Keine Gnad' will ich erwerben,
Nur ein Wort noch lass' mich sprechen:
Noch drei Tage lass' mich leben,
In der Zeit da könnt' ich weben,
Selber mir mein Sterbekleid.

Beten würd ich dann bei'm Weben,
Manche Thräne auch vergießen,
Weil als Jungfrau ich mein Leben
Ohne Liebe muß beschließen;
Dort, auf jenen blauen Bergen,
Lasse einsam mich verbergen,
Bis man mich zum Tode ruft.

Und der Vater sprach: so gehe! —
Und die Tochter ging in Thränen,
Und das Volk rief: Wehe, wehe!
Keiner folgte ihr, der Schönen;
Auf den Bergen fromm sie lebte,
Und sie weinte, und sie webte,
Bis man sie zum Tode rief.

Simsons Geburt, Liebe und letzte Rache.

Eine biblische Romanze.

Zur Zeit, als Gott sein Volk verließ,
Weil's schnöde ihn verlassen,
Weil's gottlos fremde Götter pries,
Die Juda sollte hassen;
Zur Zeit, als das gelobte Land
In der Philister strengen Hand;
Da lebte dort ein Ehepaar,
Das treu dem Herrn geblieben war.

Sie lebten dort schon manches Jahr
In Kummer und Entbehren;
Denn ihre Eh' war unfruchtbar,
Das Weib konnt' nichts gebähren.

Da nahm der Herr sich ihrer an,
Die nimmer Böses noch gethan;
Hieß einen Engel niedergehn,
Den frommen Leuten beizustehn.

Und als das Weib mit trübem Sinn
Einst weinte heiße Zähren,
Da trat der Engel zu ihr hin
Und sprach: du wirst gebähren;
Du wirst gebähren einen Sohn,
Der wird von Mutterleib an schon,
Bis spät in seinen Tod hinein
Vom Herren ein Verlobter sein.

Drum hüt' ihn vor des Weinstocks Saft,
Lass' nie sein Haupthaar scheeren:
Denn mit dem Haar wächst seine Kraft,
Die Juda bringt zu Ehren;
Die rettet das gelobte Land
Aus der Philister strenger Hand. —
Der Herr erbarmt sich aller Noth,
Befolg' was dir der Herr gebot. —

Da lief zum Mann das Weib und sprach,
Mit freudigen Geberden:
Es ist vorbei mit meiner Schmach,
Ich werd' nun fruchtbar werden;
Ich werd' gebähren einen Sohn,
Der wird von Mutterleib' an schon,
Bis spät in seinen Tod hinein
Vom Herren ein Verlobter sein.

Nie darf er trinken Rebensaft,
Und nie sein Haupthaar scheeren;
Denn mit dem Haar' wächst seine Kraft,
Die Juda bringt zu Ehren.

Dies hat zu mir ein Mann gesagt,
Als Gott ich meine Noth geklagt.
Er war fast furchtbar anzuschaun; —
Und doch muß ich dem Manne traun.

Wohin er ging, woher er kam,
Ich weiß es nicht zu sagen;
Und wer er wär' und wie sein Nam',
Drum konnt' ich ihn nicht fragen.
Nie hab' ich einen Mann erblickt,
So furchtbar, und doch so geschickt
Zu lindern eines Menschen Pein;
Es muß ein Engel Gottes sein!

Als so nun sprach das Weib zum Mann,
Mit freudiger Geberde;
Hört' er es still in Ehrfurcht an
Und knieet drauf zur Erde.
Und blicket auf zu Gott und spricht:
Herr, führ' den Mann mir zu Gesicht,
Den Mann, den jüngst mein Weib erblickt;
Den gnädig du ihr zugeschickt.

O Herr! lass' jenen Mann zurück,
Lass' ihn zurück doch kehren,
Zu schärfen unsern trüben Blick,
Damit er uns kann lehren,
Was mit dem Knaben wir zu thun,
Der bald in unserm Schoos wird ruhn. —
Der Mensch ist schwach, der Mensch ist blind,
Und wir nur arme Menschen sind.

Da hörte Gott der Frommen Flehn,
Und zu der Erde wieder
Befahl dem Engel er zu gehn;
Der Engel ging hernieder,

Uud auf dem Feld' saß Weib und Mann
Da kam von weitem er heran,
Und wie das Weib den Engel blickt,
Spricht sie: der ist's, den Gott geschickt. —

Bist du's, der jüngst zum Weibe kam,
Frug ihn der Mann bescheiden,
Bist du's, der ihr den Kummer nahm,
Verheißen Mutterfreuden?
Und als der Engel es bejaht,
Erwiedert er: so gieb uns Rath,
Was mit dem Knaben wir zu thun,
Der bald in unserm Schooß wird ruhn. —

Da sprach der Engel: ihr sollt thun,
Wie ich's die Frau gelehret:
Das weit're muß auf Gott beruhn,
Ihm wird, was ihm bescheret.
Er wird schnell wachsen und gedeihn,
Er wird von starken Kräften sein;
Wenn er sich nie das Hauptthaar scheert
Und sich des Rebensafts erwehrt. —

Und drauf zum Engel sprach der Mann:
Kehr' nicht gleich in die Ferne,
Bleib' hier und nimm ein Böcklein an,
Wir geben es dir gerne.
Und frug nun auch nach seinem Nam',
Wohin er ging, woher er kam,
Und dacht' es sei ein Mensch wie er,
Wußt' nicht, daß es ein Engel wär'. —

Doch dieser nun voll Liebe sprach:
Ich brauche keine Speise,
Und wer ich sei, frag' nicht darnach,
Gar wundersam ich heiße:

Allein willst du recht fromm heut' sein,
So nimm es gleich, dein Böckelein,
Und bring' es demuthsvoll und gern
Als Speiseopfer Gott dem Herrn.

Da nahm der Mann, mit frohem Muth,
Ein Böcklein aus der Heerde,
Und opfert' es, und sprengt sein Blut
Hin auf die grüne Erde;
Und Feuer brannt' auf einem Stein,
Da warf das Opfer er hinein,
Daß hoch empor die Flamme schlug
Und Wohlgeruch gen Himmel trug.

Und wie die Lohe jetzt nun hell,
Hoch in die Höhe brannte,
Da fuhr nun in der Lohe schnell
Hinauf der Unbekannte;
Zum Himmel nahm er seinen Lauf
Und fuhr zu Gott im Himmel auf,
Daß es die Beiden mußten sehn; —
Sie konnten nicht mehr aufrecht stehn.

Sie fielen auf ihr Angesicht
Zur Erde furchtsam nieder;
Allein der Engel kam nun nicht,
Er kam nun nimmer wieder.
Sie aber wußten es nun klar,
Daß es ein Bote Gottes war, —
Und drauf das Weib nun niederkam,
Und Simson war des Knaben Nam'!

Der Knabe, der wuchs mächtig schnell
Und ging auf guten Wegen;
Die Kraft ward stark, sein Geist wurd' hell,
Er wuchs in Gottes Segen.

Vom Herren war sein Muth gestählt,
Vom Herren war er auserwählt
Zu tödten die Philister-Schaar,
Die Juda's größte Marter war. —

Und über ihn kam Gottes Geist,
Und fing ihn an zu treiben;
Da wacht' er auf, da wurd' er dreist,
Da konnt' er nicht mehr bleiben.
Es strebt' sein Herz, es strebt' sein Sinn
Ins Thal nach den Philistern hin;
Er ruhte nicht, er mußt' hinaus, —
Die Aeltern blieben trüb' zu Haus.

Den Berg hinab ging er ins Thal
Mit festem kühnem Schritte,
Und stand darauf mit einem Mal
In der Philister Mitte;
Und war er gleich ein einz'ger Mann,
Er fing mit ihnen Händel an,
Und wo er nur Philister fand,
Da schlug sie seine starke Hand;

Bald ohne Schwert und ohne Stab,
Daß mehr als tausend starben;
Bald brannt' er ihre Felder ab,
Die Aehren sammt den Garben;
Und bald erregt mit kluger List
Er unter ihnen selber Zwist;
Sie zünden ihre Häuser an:
Er weidet seine Augen dran.

Es fielen unter seiner Hand
Ganze Philister Heere;
Doch er blieb unbesiegt, er stand
Gleich einem Fels im Meere;

Denn über ihm schwebt Gottes Geist,
Die Hand war stark, sein Herz war dreist,
In Locken floß das goldne Haar:
Und so er unbezwinglich war. —

Doch wann den Feind er nun besiegt,
Im wilden Heldentriebe;
Wann er sich müde nun gekriegt
Und Ruhe bedurft' und Liebe,
Dann ging er zur Delila hin,
Delila, der Philisterin,
Und ruhte bei der Feindin dann,
Weil er die Feindin liebgewann.

Und wann der Vater zu ihm spricht:
Du machst mir schwere Leiden;
Giebt's unter deinem Volk denn nicht
Ein Weib für deine Freuden?
O, lass' ihn nicht, den frommen Sinn
Sich neigen zu der Feindin hin,
Zerreiß das frevelhafte Band
Und nimm ein Weib aus deinem Land!

Wann so der Vater zu ihm spricht,
Und finster ist und trübe,
Erwiedert er: ich lass' es nicht,
Das Mädchen meiner Liebe.
Ich habe sie mir auserwählt,
Weil meinen Augen sie gefällt; —
Und ließ den Vater und ging hin
Und ruht' bei der Philisterin;

Und liebt' sie heiß, mit Zuversicht,
Und glaubt' sie thät' desgleichen.
Er irrte sich, er konnte nicht
Ihr hartes Herz erweichen.

Sie war ihm tief im Innern gram,
Sie haßte Juda's ganzen Stamm,
Sie kannte keine größ're Schmach,
Als wenn er ihr von Liebe sprach.

Und doch aus Haß gewährt sie ihm,
Was Liebe nur gewähret;
Und zwinget sich mit Ungestüm,
Und thut was er begehret.
Sie heuchelte ihm Liebe vor,
Als liebend er sie auserkor;
Denn, dachte sie voll arger List:
Durch Lieb' er nur zu zwingen ist. —

Die Fürsten ihres Volks berief
Sie nun zusammen alle,
Und sprach: Es kränkt uns Simson tief,
Der Isr'älite falle! —
Glaubt nicht, daß mich ein Mann bethört,
Glaubt nicht, daß ich mich selbst entehrt,
Noch hass' ich Juda's Volk und Land,
Und Simson fällt durch meine Hand.

Jetzt ist er schwach und liebekrank,
Jetzt kann ich ihn bezwingen.
Was keinem Mann noch gelang
Soll einem Weib' gelingen.
Und führt' die Fürsten nun hinein,
Schloß still sie in die Kammer ein,
Und wartete auf Simson nun:
Der kam dann auch, bei ihr zu ruhn.

Da ging Delila hold und zart
Und reizend ihm entgegen,
Und sprach: O Lieber, sei nicht hart,
Lass' endlich dich bewegen!

Sag mir: worin die Kraft wohl liegt,
Die Alles um sich her besiegt,
Womit man dich, den starken Mann,
Wohl binden und bezwingen kann. —

Und Simson sprach: Wenn Jemand käm',
Der sieben Seile wände,
Von frichem Bast, und sie dann nähm'
Und fest damit mich bände;
Dann wär's um meine Kraft geschehn,
Dann könnt ich keinen Kampf bestehn,
Dann würd' ich, wie ein andrer Mann,
Den Uebermacht bezwingen kann. —

Und sieben Seile man ihr bracht',
Von frischem Bast gewunden;
Damit hat sie in trauter Nacht
Den Simson bald gebunden,
Und nun rief sie ihm schreiend zu:
Auf Simson, auf aus deiner Ruh',
Philister kommen über dich,
Wer Kräfte hat, der rette sich! —

Er aber auf vom Lager fuhr,
Die sieben Seil' zersprenget
Er leicht, wie eine mürbe Schnur
Vom Feuer schon versenget.
Nun steht er fessellos und frei,
Die starken Bande sind entzwei;
Und keinem Menschen wurd' es kund,
Worin die große Kraft bestund. —

Da sprach Delila nun betrübt:
Warum hast du gelogen,
Und mich, die dich so innig liebt,
Getäuschet und betrogen? —

Doch heute bist du wieder gut,
Heut faß' ich wieder frischen Muth,
Du sagst mir heut die Wahrheit an,
Womit man dich wohl binden kann. —

Und Simson sprach: So hör' mich an,
Ich will es dir verkünden:
Mit sieben Stricken müßte man
Mir Händ' und Füße binden.
Doch müßten stark gedreht und fein
Und nie gebraucht die Stricke sein:
Und schwach würd' ich wie Jedermann,
Den Uebermacht bezwingen kann. —

Da nahm Delila sieben Strick',
Die eben erst gewunden;
In einem schwachen Augenblick
Ist Simson bald gebunden,
Und nun rief sie ihm schreiend zu:
Auf Simson, auf aus deiner Ruh',
Philister kommen über dich,
Wer Kräfte hat, der rette sich!

Er aber riß die Strick' entzwei,
Als wär's ein dünner Faden,
Und stand nun fessellos und frei;
Ihm konnte Niemand schaden:
Denn feurig wallte noch sein Blut,
Die Macht war stark, und dreist der Muth;
Und also wurd' es Keinem kund,
Worin die große Kraft bestund.

Da sprach Delila nun betrübt:
Du hast auf's neu gelogen,
Und mich, die dich so innig liebt
Getäuschet und betrogen; —

Doch heute bist du wieder gut,
Heut faſſ' ich wieder friſchen Muth,
Heut ſagſt du mir die Wahrheit an,
Womit man dich wohl binden kann. —

Und Simſon zu Delila ſprach:
Mein Haar umwallt den Rücken
In ſieben Locken ſiebenfach;
Die mußt du feſt verſtricken;
Dann hefteſt du das Flechtenband
Mit einem Nagel in die Wand,
Und ſchwach werd' ich wie Jedermann,
Den Uebermacht bezwingen kann! —

Da rief Delila nun entzückt:
Wach' auf, Philiſter kommen!
Ich habe feſt dein Haar verſtrickt
Und dir die Kraft benommen. —
Doch er riß mächtig aus der Wand
Den Nagel ſammt dem Flechtenband:
Da wallt' in Locken nun ſein Haar,
Und ſo er unbezwinglich war. —

Als nun Delila dieſes ſchaut',
Wie er auf's neu gelogen,
Da klagte rührend ſie und laut
Und ſprach: Ich bin betrogen. —
Ich gab dir hin mein ganzes Herz,
Dafür gabſt du mir bittern Schmerz.
Wer ſo mein Inn'res tief betrübt,
Der hat wohl niemals mich geliebt.

Und alſo trieb ſie ihn mit Macht,
Und quält ihn aller Orten,
Zerplagte ihn bei Tag und Nacht,
Mit bös' und guten Worten. —

Da wurde matt bis an den Tod
Die Seele ihm ob ihrer Noth,
Da sagt' er ihr sein ganzes Herz
Zu stillen endlich ihren Schmerz. —

Nun wohl, sprach er, ich schwör' es dir,
Du sollst jetzt Wahrheit hören!
So wiß' es dann: ich darf es mir,
Das Haupthaar, niemals scheeren.
Käm' je ein Messer mir auf's Haupt,
So wär' ich meiner Kraft beraubt,
Von Gott verlassen würd' ich sein
Und über mich käm' schwere Pein;

Denn unbefleckt bin ich und rein,
In Gottes Schutz geboren;
Und sein Verlobter soll ich sein,
Er hat mich auserkohren.
Er hat mich selber auserwählt,
Er hat auf meine Kraft gezählt.
Aus deines Volkes strenger Hand
Soll ich es retten, Juda's Land. — —

Da war Delila hoch entzückt,
Sie hatt' es wohl gewahret,
Daß er sie diesmal nicht berückt,
Nein, ganz sich offenbaret. —
Sie rief die Fürsten nun herein,
Schloß still sie in die Kammer ein,
Und wartete auf Simson nun,
Der kam dann auch, bei ihr zu ruhn.

Des Abends kam er, müd' vom Streit,
Von schwer vollbrachten Siegen,
Da war Delila gleich bereit,
Ihn listig einzuwiegen.

Sie nahm auf ihren Schooß ihn hin,
Ließ da gemächlich ruhen ihn:
Und wartet nun mit kalter List,
Bis daß der Held entschlafen ist.

Und wie sie sah', daß fest er schlief,
Und konnte sich nicht wehren,
Sie Einen von den Fürsten rief,
Der muß sein Haupthaar scheeren,
Da ward des Armen schlafend Haupt,
Der sieben Locken nun beraubt:
Der Locken, die er treu geschont,
Worin die heil'ge Kraft gewohnt;

Und immer noch auf ihrem Schooß
Lag er in süßem Schlummer;
Wüßt' nichts von seinem herben Loos,
Nichts von dem nahen Kummer;
Da schrie ihm nun Delila zu:
Auf Simson, auf aus deiner Ruh',
Philister kommen über dich,
Wer Kräfte hat der rette sich!

Da sprang er auf, und dacht' bei sich:
Ich will sie schon bezwingen,
Ich will gewaltig wehren mich,
Es muß mir ja gelingen.
Hab' ich doch sonst aus schwerem Krieg'
Davon getragen stets den Sieg — —
Und wußt' nicht, daß er ohne Haar,
Und ohne Gottes Beistand war. — —

So griffen die Philister ihn,
So konnt' er sich nicht retten.
Sie führten ihn gen Gaso hin
Und legte ihn in Ketten;

Man riß ihm in Delila's Haus
Zuvor noch seine Augen aus.
Gefangen war er nun und blind,
Ein schwer gestraftes Menschenkind. — —

Im Kerker mußt er lange Jahr'
Verrichten schwere Werke;
Doch wuchs im Kerker ihm das Haar,
Und mit dem Haar die Stärke; —
Da fiel nun ein, um diese Zeit,
Ein großes Fest, und hoch erfreut
War der Philister ganzes Heer:
Sie priesen ihres Gottes Ehr'.

Versammelt war das ganze Land,
Auf einem Feld' in Freude,
Und in des Feldes Mitte stand
Auf Säulen ein Gebäude.
Da gingen festlich sie hinein,
Die Männer, Weiber, Groß und Klein;
Die Fürsten und der Priester Schaar,
Das ganze Land versammelt war.

Es brannten auf dem Hochaltar,
Die Opfer hell in Flammen;
Denn ihres Gottes Festtag war,
Sie beteten zusammen.
Sie priesen ihren Gott vereint,
Daß sie bezwungen ihren Feind,
Daß Simson heut, an diesem Tag,
Gefesselt in dem Kerker lag.

Und Alles war erfreut so sehr,
Gar froh und guter Dinge;
Da rief das Volk: „holt Simson her,
Daß er uns spiel' und singe;

Und gleich ward aus des Kerkers Nacht
Gefesselt er einher gebracht, —
Der siegend lenkte jeden Streit,
Den mußt' ein Knabe führen heut.

Und an des Hauses Säulen stellt,
Der mitleidsvolle Knabe,
Ihn hin, den blinden müden Held',
Daß er dort Ruhe habe.
Da spielt er vor dem Volke nun
Und konnte an den Säulen ruhn,
Der siegend sonst den Feind zerstreut,
Um den stand alles jauchzend heut!

Es drängte sich um Simson her,
Von Männern und von Frauen,
Ein unermeßlich großes Heer,
Die wollten all' ihn schauen.
Und in dem Haus versammelt war
Der Fürsten und der Priester Schaar,
Das Dach bestiegen tausend Mann
Und alle hörten Simson an. — — —

Er aber hob sein Haupt zu Gott,
Bedeckt' es mit den Händen
Und klagt' ihm bitter seine Noth,
Und bat: er möcht' sie enden.
Und bat um Rache seinen Gott,
Um Rache für den herben Spott,
Um Rache an der bösen Rott'
Um Rache durch den eig'nen Tod. —

So flehte er im grimmen Schmerz
Und drauf die Säulen faßt' er,
Und beugte stark sich niederwärts
Und stürzte die Pilaster. —

Da fiel nun krachend das Haus auf ihn hin,
Zerschmetterte alle die waren darin.
Und alles das Volk, das um Simson stand,
Mit Simson seinen Tod hier fand. — —

So starben nun in seinem Tod
Mehr als in seinem Leben;
So rächte Gott des Frommen Noth,
Der treu ihm war ergeben. —
Da kamen nun seine Brüder herbei,
Sein väterlich Haus mit Klagegeschrei.
Sie kamen weinend von Juda herab
Und trugen ihn heim in der Väter Grab. —

Die Versuchung.

Romanze.

Wer tritt so heimlich und dreist dort hin
Zur schönen, zur stattlichen Kaiserin?
Es ist ein junger Rittersmann,
Er fleht sie leis' um Minnesold an.
Wie wagt er das im erleuchteten Saal?
Sie ist ja seines Kaisers Gemahl!
Es hat ihn der Kaiser selbst gesandt,
Kaiser Heinrich der Ueble genannt.
Ei was versucht er die Keusche nur?
Sie hält ihm ja sittig der Treue Schwur.
Das thut er eitel aus Uebermuth;
Doch Uebermuth thut selten gut.
Und was beginnt die Kaiserin jetzt,
Da der Ritter ihr frech von Minne schwätzt?

Entrüstung und Scham und Racheluſt
Bekämpfen ſich wechſelnd in keuſcher Bruſt.
Und welche der drei erringet den Sieg
In ſo gerechtem innern Krieg?
Die Rache ſiegt. Ein Räthſelwort
Wirft flüſternd ſie hin, und eilt dann fort.
Und nun, wer ſchleicht um Mitternacht ein
Zur Kaiſerin in's Kämmerlein?
Der Kaiſer ſelbſt, die Kleidung an
Von jenem vertrauten Rittersmann.
Wer fährt denn da auf den Kaiſer los?
Wer ſind die drei Mägde rieſig groß?
Das ſind, trotz Haub' und Weiberkleid,
Drei Knechte, fauſtſtark, ſchulterbreit.
Was beginnen die Knechte im Weiberrock,
Ein jeder mit ſeinem Haſelſtock?
Sie kriegen den Kaiſer unter ſich,
Und gerben ihn ganz erbärmiglich!
Und wehrt er ſich gar nicht ſeiner Haut?
Was kreiſcht er denn, was ruft er ſo laut?
Er kreiſcht aus Schmerz mit Wehgeſchrei
Und ruft, daß er der Kaiſer ſei.
Wie aber ging es nun weiter her?
Der Kaiſer verſuchte ſein Weib nicht mehr.

Hoffnung.

Hoffnung, friſcher Lebensbronnen,
Strahl unzähl'ger Morgenſonnen,
Frühlingshauch von Liebeswonnen,
Hoffnung, holdes Roſenlicht!

Gestern, als ich Wahn dich nannte,
O, vergieb mir Gottgesandte,
Da, von Gram befangen, kannte,
Nein, da kannt' ich dich noch nicht!

Nun sich Aug' in Aug' getroffen,
Seh' ich alle Himmel offen,
O wie süß ist zu erhoffen,
Was ein tiefer Blick verspricht.

Erwachen im Grabe.

Was ergreift dich todt-gekränktes,
Du von Thränen satt-getränktes
Du von Flammen ausgesengtes,
Längst zu Stein gewordnes Herz?
Ruhte dein erstorbner Wille
Nicht schon in der Leichenhülle? —
Und in deines Grabes Stille
Lockst du wieder diesen Schmerz! —
Schlossen vor des Glückes Schimmer
Eingerissner Hoffnung Trümmer
Deine Tiefen nicht auf immer
Wie das Grab den Leichenstein?
Stand nicht auf dem Stein geschrieben:
Nur die Demuth sollst du lieben;
Im Entsagen streng dich üben
Dann wird Friede in dir sein?
Nein, ich kann die Last nicht tragen!
O! hört auf, gewalt'ge Plagen,
So zu Boden mich zu schlagen!
Himmel! oder gieb mir Kraft,
Bis von jedem Wunsch hienieden
Sich mein Herz den starren Frieden
Seines Grabes wieder schafft.

„Die Kämpfe der Zeit.“

Ich hab ein Buch geschrieben
Mit frommem tiefen Sinn;
Das gab ich meinem lieben
Befreiten Deutschland hin.

Das Buch, das ist versunken
Im großen Büchermeer;
Denn obenauf zu prunken,
Dazu war es zu schwer.

Ich will mich nicht beklagen,
Daß es die Fluth verschlang,
Ich will auch nicht verzagen
Ob seinem Untergang.

Es ruht auf gutem Grunde,
Es wird nicht fortgeschwemmt
Harrt, bis zur rechten Stunde
Der rechte Fischer kömmt.

Dann wird sich's offenbaren,
Nach manchem langen Jahr,
Dann wird die Welt erfahren,
Daß auch ich Dichter war.

Leier und Schwert.

„Laß deine Lyra tönen,
„Bei Mondes Dämmerstrahl,
„Geheimnißreich vom schönen,
„Vom hohen Ideal!“

Aeol entlockte nimmer
Der Harfe Melodie;
Gestaltlos-blasser Schimmer
Ist keine Poesie.

„Von Liebe sing' und Frieden
„Von schöner Unschuldwelt!
„Der Dichter ist hienieden
„Zum Streiter nicht bestellt."

Weil Unschuld, Liebe, Friede
Mit Finsterniß im Streit,
Drum kämpft in meinem Liede
Licht gegen Dunkelheit.

„Zwar nützlich ist das helle,
„Das klare Sonnenlicht;
„Doch schöpft aus solcher Quelle
„Der wahre Dichter nicht."

Der Dichter sei auch Denker,
Und denken soll man klar;
Weßhalb der Sonnenlenker
Der Musengott auch war.

„Gewiegt auf Rosenschäumen,
„Im goldnen Wunderland
„Entschwebt zu holden Träumen
„Die Muse dem Verstand."

Sie schwankt nicht in die Runde
Im Nebelwolkenmeer;
Sie geht auf festem Grunde
Mit festem Fuß' einher.

„Man hört ihr Lied erklingen
„Von ferner Fabelzeit;
„Nicht von den nächsten Dingen
„Gemeiner Wirklichkeit."

Sie schaut mit Sonnenklarheit
In die Umgebung hin;
Und zeigt die Welt der Wahrheit
Als Dichtung unserm Sinn.

„Sie ist ein Weib, mein Lieber,
„Kein Krieger roh und hart;
„Du aber kämpfst mit trüber
„Unschöner Gegenwart.“

Mit einem Rosenschleier
Soll ich sie wohl umzieh'n?
Mir ward nicht nur die Leier,
Nein, auch ein Schwert verliehn!

Ein Schwert, zwar nicht von Eisen,
Zu kriegerischem Mord;
Ein Schwert, um zu beweisen
Mit bildlich=scharfem Wort.

Um tapfer zu erregen
Den Kampf mit meiner Zeit.
Des wahren Friedens Segen
Erblüht hier nur aus Streit.

Glück in Kunsterzeugung.

(Nach einer Briefstelle von Rahel.)

Und dem Alten in die Rede
Fiel der Jüngling, und rief: Wie?
Glücklich nennst du diese schöne,
Reiche, tiefe Poesie?
Ist der Dichter dir ein Spieler,
Kunst dir eine Lotterie?
Zog der blinde Knabe: Zufall,
Selbst nicht wissend was und wie,
Aus dem umgeschwungnen Glücksrad
Diese Welt voll Harmonie? —

Solch organisches Gebilde
Lag in solchem Rade nie;
Und doch meinst du, daß der Zufall,
Daß die Blindheit dem Genie
Aus chaotischer Verwirrung
Dieses Meisterwerk verlieh?
Nein, nicht Glück ist die Erfindung
Einer schönen Phantasie;
Glück zu nennen Kunstvollendung
Hielt ich stets für Blasphemie.

Und der Alte zu dem Jüngling:
Was ich eben Glück genannt,
Ist ein längst schon Aufgefund'nes
Längst ersonnen, tief erkannt,
Deß allseitig=klare Fülle,
Wie ein Blitz aus Schöpferhand,
Plötzlich rings die Welt erleuchtet,
Und, ein licht gewobnes Band,
Erd' und Himmel heiter einet,
Segen gießend auf das Land. —
Und da ich bezeichnen mußte
Das, wofür kein Wort ich fand,
Was uns scheint aus höh'ren Sphären,
Als Geschenk, herabgesandt,
Als das Wahre und das Gute
In der Schönheit Glanzgewand,
So hab' ich mit vollem Rechte,
Was geheimnißvoll entstand,
Und geheimnißvoll bezaubert,
Gunst des Himmels, Glück genannt.

Der deutsche Dichter.

Hoch im Dach, im engen Stübchen
Sinnt erfindend der Poet,
Um ihn spielen ein Paar Bübchen
Und die Gattin sitzt und näh't.

Sie erwirbt mit fleiß'ger Nadel
Ihrer Lieben täglich Brod,
Trägt mit stillem Seelenadel
Mangel, Dürftigkeit und Noth

Selten nur umschwebt ein Schatten
Leisen Unmuths ihr Gesicht,
Sie verehrt die Kunst des Gatten
Nützt sie gleich dem Haushalt nicht;

Denn wie ämsig er auch dichtet
Nichts doch beut' er zum Verkauf:
Wohlgeordnet und geschichtet
Hebt er seine Werke auf.

Ist es Stolz? — Er ist voll Demuth.
Ist es Gallsucht? — Er ist froh.
Und die Gattin schweigt in Wehmuth
Denkt: er ist einmal nun so.

Doch die kleine Kunstgemeinde,
Der er manches Lied vertraut,
Nachbarliche gute Freunde,
Die er froh macht und erbau't,

Diese schweigen nicht, sie klagen
Eiteln Eigensinns ihn an,
Und bestürmen stets und plagen
Den talentreich-armen Mann.

Laſſ dein Licht doch leuchtend ſtrahlen,
Berg' es unterm Scheffel nicht;
Theuer würde man dir zahlen
Manch unſterbliches Gedicht;

Und ſo könnteſt leicht du mindern
Jene Noth, die dich umgiebt,
Schuldig biſt Du's deinen Kindern,
Schuldig ihr, die ſo dich liebt.

Schuldig biſt Du's deinen Liedern,
Schuldig deinem Künſtlerſtand,
Schuldig endlich deinem biedern,
Deinem deutſchen Vaterland! —

Und des Dichters Mund umſpielet
Wehmuth ſanft gepaart mit Spott,
Und er ſpricht: worauf Ihr zielet
Es geſchieht wohl bald mit Gott.

Laſſt nur meines Geiſtes Schwingen
Frei erſt und entfaltet ſeyn. —
Doch die guten Leute dringen
Immerwährend auf ihn ein.

Der — nennt träg ihn, einen Wandrer,
Welcher nie zum Ziele kommt;
Jener — ſtolz; und noch ein Andrer
Meint, daß Schüchternheit nicht frommt.

Jeder ſucht' es ihm zu zeigen,
Wie er antheilsvoll geſinnt.
Und er bringt ſie nicht zum Schweigen
Bis er endlich ſo beginnt:

Hab ich nicht ein Werk geſchrieben
Treu und fromm mit deutſchem Sinn,
Gab ich es nicht Eurem lieben,
Meinem lieben Deutſchland hin?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Während Ihr mich träge nennet,
Euch ob meiner Art erhitzt,
Frag' ich, ob dies Werk ihr kennet,
Ob Ihr es vielleicht besitzt?

Unerkannt ist es versunken
In dem deutschen Büchermeer,
Um dort obenauf zu prunken,
War es auch wohl allzuschwer.

Und mich selbst zog es mit nieder
In die stille Tiefe hin,
Wo ich still und einsam wieder
Nun mit meinen Liedern bin.

Gönnt mir, daß ich ausgerungen,
Gönnt dem Strome seinen Lauf;
Er trägt die, die er verschlungen,
Nach drei Tagen selbst herauf. —

Und nun trennt er in drei Jahren
Sich von einer Arbeit nicht,
Horcht was Götter offenbaren,
Schafft ein himmlisches Gedicht.

Und als ihm die letzten Worte
Ernst und mild ins Auge sehn,
Sieht sein Geist des Himmel Pforte
Auch schon vor ihm offen steh'n.

Schon in bessre Welten schwebend,
Ruft er Weib und Kind heran,
Spricht: die Hände ihnen gebend,
Enden muß, wer hier begann!

Also laßt mich heiter enden,
Freuet Euch und weinet nicht;
Dann dies Enden ist ein Wenden
Zu dem Lebensquell zum Licht.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Doch von diesen lichten Quellen
 Wag' ich nicht zu reden heut,
 Ich muß jetzt mein Haus bestellen,
 Wie es mir die Pflicht gebeut.

Nimm, mein Weib, nimm Dank und Seegen,
 Daß du mich ernähret hast,
 Daß du trugest meinetwegen
 Bittre Armuth, Sorg' und Last;

Daß du nie darüber klagtest,
 Nie mit Thränen mich gequält,
 Ja nicht einmal danach fragtest,
 Was mein Unmuth dir verhehlt.

Aber jetzt sollst du erfahren,
 Welchen Schatz ich aufgespart,
 Jetzt will ich dir offenbaren,
 Was der Geist mir offenbart.

Wisse! wann der Kampf geendet,
 Wann mein Körper eingesargt,
 Dann wird reichlich dir gespendet,
 Was man streng mir abgekargt.

Was hier Herrliches gedichtet
 Hier der Gott im Busen mir,
 Ward für dich dort aufgeschichtet,
 Und die Welt bezahlt es dir.

Jeden Brief, den ich geschrieben,
 Wägen sie mit Gold dir auf,
 Jeden Gruß an meine Lieben
 Bringt zu Markt man zum Verkauf.

Ehren wird man meine Knaben,
 Preisen, krönen mein Gedicht,
 Eh' uns Deutschland nicht begraben,
 Lohnt es seine Dichter nicht.

Auch wird huldvoll dir gewähret,
Dir zum Lohn für meinen Ruhm,
Ein Patent, das dir verehret
Mein verlassnes Eigenthum.

Man wird dir das Vorrecht schenken,
Und verbieten streng und scharf,
Daß mein Dichten und mein Denken
Kein Korsar dir rauben darf.

Dann, o theures Weib! ich bitte,
Nimm ein solch Geschenk nicht an,
Das ein Schimpf ist für die Sitte
Weil's ein Recht für Jedermann.

Danke nicht, nein lass fein danken
Für den Vorzug, für die Gunst,
Daß dort höhnen nicht die Franken
Deutsche Ehre, deutsche Kunst.

Warum bist du nicht Franzose?!
Fällt sein Knabe rasch hier ein —
O welch' andre bessre Loose
Würden dir gefallen seyn!

Und doch preis' ich dich mein Richter!
Ja! daß ich ein Deutscher bin!
Also ruft der treue Dichter,
Athmet auf und sinket hin.

An Goethe.

Zum 2. Oktober 1826.

Es lebe hoch, was Leben schafft
Und neues Glück bescheert,
Des Rosenweines Wunderkraft
Treu hat sie sich bewährt.

Dort schmückte unsrer Wünsche Kranz
Der Freunde theures Haupt,
Neu in der Stunden heiterm Tanz
Sehn wir es frisch umlaubt.

Und über Alpen fliegt der Blick
Der Gruß ins Wunderland,
Wo heute liebendes Geschick
Den Freund uns neu verband;
Ihn, dem die froh verjüngte Brust
Hesperiens Hauch durchglüht!
Und nun in der Erinnerung Lust
Ein Tempe auferblüht.

Schon schlingt zum festlichen Verein
Sich traulich Hand zu Hand,
Da tritt der Sänger zu uns ein
Vom fernen Donaustrand;
Und schnell hat seines Blickes Gruß
Das Herz ihm zugewandt,
Ein jeder fühlt im Frohgenuß
Sich längst schon ihm verwandt.

Hat er nicht Sapphos Liebesglut
Uns lebenswarm gemalt,
Auf düsterm Grund Medeens Wuth
Mit Flammenblitz umstrahlt?
Doch blieb die Sehnsucht ungestillt
Mehr als des Ruhmes Glück,
Mehr als das goldne Vließ selbst gilt
Ihm unsers Meisters Blick.

Und in des Herzens tiefstem Grund
Wird ihm sein Glaube wahr,
Neu liebend gibt der Meister kund
Wie werth er stets ihm war.

So lebe hoch, was Leben schafft
Und jedes Glück uns mehrt:
Des Meisters alte Zauberkraft
Die neu sich stets bewährt.

v. Müller.

An Kanzler von Müller.

Erwiederung seines Gedichts: an Goethe.

Wer schwebt auf des Gesanges Flügel
Hernieder dort, in unsern Kreis;
Bringt, vom geweih'ten Sonnenhügel,
Dem Würdigsten ein Lorbeerreis?
Schenkt ein vom schäumend-rosenrothen!
Klingt freudig an, und trinkt und singt,
Den langersehnten lieben Boten,
Der unsers Fürsten Huld uns bringt!
Ja uns — denn diese Ehrenspende
Ward einem Deutschen ja gewährt;
Und welcher ächte Deutsche fände
Sich in dem Landsmann nicht geehrt. —

Wo Myrthe sich und Lorbeer gatten;
Hoch oben, tief im Musenhain,
Da steht auf farb'gen Blumenmatten
Ein Bau von seltenem Gestein.
Er strahlet weit hinaus in's Dunkel
Mit seinem eignen innern Licht,
Wie wundersam von dem Karfunkel
Die märchenhafte Sage spricht.
Zum Himmel streben schlanke Zinnen,
Und Säul' und Kuppel zwischen durch.
Ein Tempel ist der Bau von innen,

Von außen eine feste Burg,
Dort hat, mit edeln Hausgenossen,
Der Dichterfürst in weiser Ruh
Ohn' Haß, sich vor der Welt verschlossen
Und schauet antheilsvoll ihr zu.
Von Zeit zu Zeit bracht' uns die Kunde
Tiefsinn'gen Urtheilsspruch von dort.
Wir hingen dann an seinem Munde,
Und horchten dem Orakelwort,
Von Kunst im grauen Alterthume,
Von Kunst am fernen Tigris Strand,
Von einer holden Dichtungsblume,
Erblüht im heut'gen Griechenland;
Von einer längst verklungenen Sage,
Die uns mit holdem Zauber winkt,
Von Liedern, die noch heut zu Tage
Der wandernde Nomade singt;
Von jedem Streben, jeder Richtung,
Sie sey uns fern, sie sey uns nah:
Von dem Naturlaut, bis zur Dichtung
Der glänzenden Lutetia.
Dem allen horchten wir zur Stunde,
Sobald ein Wort von dort erscholl,
Und hingen an des Lehrers Munde
Mit treuem Fleiß und freudenvoll,
Und doch, in unsern tiefsten Seelen
Verbergen wir — gesteh' es Herz!
Du brauchst es nicht mehr zu verhehlen —
Wehmuth! und mehr als Wehmuth, Schmerz!
Schmerz, daß die Deutschen das entbehrten,
Was er dem Ausland reich verlieh:
Kein Wort des Theuern, Hochverehrten
Von heimisch-neuer Poesie.
Sie kann sich nicht mit Kränzen zeigen,
Da ihr der Meister keine flicht,

Sie sieht in seinem tiefen Schweigen
Ein niederschlagend Strafgericht! —

Doch nein! auf des Gesanges Flügel
Naht sich ein Bote unserm Kreis,
Bringt vom geweihten Sonnenhügel
Dem Würdigsten ein Lorbeerreis.
Schenkt ein vom schäumend-rosenrothen!
Klingt freudig an und trinkt und singt
Den langersehnten lieben Boten,
Der unsers Fürsten Huld uns bringt!
Ja uns — denn diese Ehrenspende
Ward einem Deutschen ja gewährt,
Und welcher ächte Deutsche fände
Sich in dem Landsmann nicht geehrt. —

Ludwig Robert.

Der Künstler und der Böse.

Für welchen Narren baust du jetzt?
Ruft, in und zu dem Meister,
Der, welcher immer schürt und hetzt,
Das Haupt der Plagegeister;
Ich sehe dich ohn' Unterlaß,
Seit Jahren schon und Tagen,
Mit Zirkel und mit Winkelmaß,
Dich unaufhörlich plagen;
Hast nur zu treu, zu streng geschafft!
Was besserst du noch weiter?
Sei weniger gewissenhaft,
So bist du gleich gescheidter!
Denn wie du änderst, her und hin,
An Haupt- und Nebenwerken,

Doch wird der Menge stumpfer Sinn
  Von alle dem nichts merken;
Noch weniger die große Welt —
  Dort kannst du nichts erreichen,
Als daß dein Kunstwerk so gefällt,
  Wie Seiltanz und dergleichen;
Den Kenner aber seh' ich schon
  Die kalte Nase rümpfen,
Den Federfix für baaren Lohn
  Dich und dein Werk beschimpfen.
Allein gesetzt, man fände brav,
  Wenn dir das Glück gewogen,
Das Kapitäl, den Architrav,
  Den kühngesprengten Bogen,
Und was man sonst noch stückweis schaut
  Und einzeln weiß zu nennen:
Doch wird man, was du auferbaut,
  Im Ganzen nie erkennen.
Ja, wenn du, ohne Noth und Lohn,
  Nicht aufhörst dich zu plagen,
So hör' ich deinen Bauherrn schon
  Zu seinen Gästen sagen:
„Ich traf gar eine schlechte Wahl,
  „Und nun zu spät erst weiß ich,
„Mein Architekt ist nicht genial,
  „Denn er ist gar zu fleißig. —"
Drum ende rasch, du junges Blut,
  Und glaub' mir, deinem Gönner,
Was du vollbracht, ist schon zu gut
  Für Narren, wie für Kenner.
Die Kenner laß doch Kenner sein,
  Die Narren laß nur zahlen;
Sonst hast du nach wie vorher Pein
  Mit deinen Idealen. —
So, als zum Fleiß er hin sich setzt,

Ruft, in und zu dem Meister,
Der, welcher immer schürt und hetzt,
Das Haupt der Plagegeister.
Und ob der Künstler auch solch Wort
Nicht strafen kann als Lügen,
Doch schafft er redlich fort und fort
Und will sich selbst genügen.

Leipziger Oster-Lied.

„O Kunst, wie bist gesunken du!
„Wie eilst du dem Verderben zu,
„Mit stolz-gebläh'ten Seegeln!
„Kaum grünt zu Ostern Feld und Wald,
„Unmaßliches Gepip erschallt
„Von miserabeln Vögeln!
„Ein zartes Ohr erträgt es nicht,
„Wann, hie wie da, ein jeder Wicht
„Sich hören läßt als Sänger.
„Hör' auf, du Spatz, du armer Tropf!
„Still Meise, Fink und Wiedehopf!
„Langweilet uns nicht länger!
„Den Schnabel öffne Keiner hier —
„So richten und befehlen wir —
„Als nur die Nachtigallen;
„Und Nachtigallen sind nur Die,
„Die da durch eine Melodie,
„Die uns gefällt, gefallen! —"
Wer lärmt so, wann durch Flur und Hain
Die Lieder kleiner Vögelein
Im neuen Frühling tönen?
Sag an! Wer schnattert so und zischt
Und will mit ärgerlichem Gischt
Den Waldgesang verpönen? —

Antwort.

Gelbschnäbel sind es: Gäns' und Enten. —
Um Ostern, junge Rezensenten!

Freundschaft.

Einen Freund hienieden haben
Zart, verlassbar, thätig, klug,
Der als Knabe schon den Knaben
In dem Kinderherzen trug;
Der aus einer Nektarschale
Jugend mit dem Jüngling trank,
Sich zu Einem Ideale
Mit der Bruderseele schwang;
Dem wir früh die erste Neigung
Redeselig anvertraut,
Und auf unsres Glücks Verschweigung,
Oder auch auf Trost gebaut;
Einen Freund, der sich bewähret
In unsel'ger Schreckensnacht,
Der, bevor man Rath begehret,
Hilfreich schon die That vollbracht;
Und der, um den Dank zu meiden,
Den ihm die Verschämtheit reicht,
Gleich nach den gestillten Leiden
Aus des Freundes Nähe weicht;
Einen solchen weißen Raben,
Edle Damen! biedre Herr'n!
Möchte jeder Narr wohl haben;
Und ich hätt' ihn selber gern.
Wenn Ihr rein ein solch Verlangen,
Rein und überirdisch heißt,

Hat auch mich kein Weib empfangen,
Bin auch ich ein reiner Geist;
Rein wie ihr im festen Glauben,
Daß ein Freund ein wuchernd Pfund
Hoffend auf gebratne Tauben
Mit der Sehnsucht offnem Mund.
Freunde wünsch' ich; ja! doch Freundschaft
Klingt ein Mißton in mein Ohr;
Denn nur allzuoft wie Feindschaft
Kommt mir Eure Freundschaft vor.
Freund! schafft Rath, spricht ein Verwandter,
Der uns früher nachgestellt;
Lieber, spricht ein kaum Bekannter,
Lieber Herzensfreund! schafft Geld!
Freund! schafft was zum Zeitvertreibe,
Gähnt des Glücks verlohrner Sohn;
Freund, schafft mir mein Weib vom Leibe!
Kreischet ein Amphytrion;
Freund, schafft, rufen ganze Horden,
Freund, schafft Würden, Amt und Glanz!
Freund, schafft uns ein Dutzend Orden!
Freund schafft eine reiche Gans!
Während zwanzig Papageien
Aus dem deutschen Dichterwald,
Freund schaft uns Verleger, schreien,
Die uns zahlen gut und bald! —
Dennoch würd' ich dieses tragen,
Wie man Viel auf Erden trägt,
Welches nach vergebnen Klagen
Endlich Lächeln uns erregt;
Wenn ich nur in Einer Stunde,
Nur an Einem stillen Ort,
Nur aus Einem süßen Munde
Nicht gehört das böse Wort.
Ach! ich las in Ihrem Wesen,

In dem milden Feuerblick,
Nein! ich glaubte nur zu lesen
Ein beseligend Geschick;
Freundschaft kann ich ihnen geben,
Sie sind gut und voll Verstand,
Sprach Sie als ich Ihr mit Beben
Meine Neigung eingestand! — —
Was ich sagte? — Nichts — Ich machte,
Daß ich bald von danneu schied;
Lief nach Hause, weinte, lachte,
Und schrieb endlich dieses Lied. —
Unromantisch, unpoetisch
Findet sicher es die Welt;
Aber ist man wohl ästhetisch,
Wenn man aus den Wolken fällt?

Machen Sie mir ein Gedicht?

Deine Kleider
Kann der Schneider,
Hauben, Hüthe, Bänder
Kann der Modehändler
Und der Juwelier
Dein Geschmeide dir
Und ein Andrer andre Sachen,
Die du wünschest, machen.
Aber ein Gedicht,
Nein, das macht man nicht;
Das entstehet, das gestaltet
Im Gemüth sich am Gemüthe,
Wie am Frühlingslicht die Blüthe
Sich erschließet und entfaltet.
Wirf ein liebevolles Wort

Hoffnungsreich als Saamen fort,
Leuchte dann mit süßen Blicken,
Und in wenig Augenblicken
Wird sogleich aus sel'gen Träumen
Mir ein Zauberlied entkeimen,
Und voll Liebe und voll Leben,
Aus der Dichtung Heiligthum
Dankbar Dir entgegenschweben

Mit einer Tasse, worauf ein Veilchen und eine Rose.

Der schönste Schmuck der Jugend
Ist ein bescheidner Sinn.
Als Sinnbild stiller Tugend
Nimm dieses Veilchen hin.
Es hörte tief im Moose
Sein Lob einst, ungesehn,
Und ward verschämt zur Rose.
So kann's auch dir ergehn.

Vergänglich.

Zur Rose kam süßliebe Maid,
Die heute früh ihr Purpurkleid
Entfaltet in der Sonne klar.
Laß sehn, ob ihr der Abend nicht
Den Schmuck geraubt das Farbenlicht,
Das dir so ähnlich war.

Da sieh, wie schnell die Zeit verrinnt,
Und wie die Zeit, süßliebes Kind,

Die Schönheit schnell zerstört.
Stiefmutter, wahrlich! ist Natur,
Da solche holde Blume nur
Von früh bis Abend währt.

Drum, Minnigliche, folge mir! —
So lange Deiner Jugend Zier
Der neuen Mailust gleicht,
So lange pflücke, pflücke sie,
Bevor, wie dieser Blum' allhie,
Die Schönheit dir entweicht.

Offenbarung.

Woher, du Wind, du Wetter;
Ihr Stürmenden, wohin?
So fragt' ich früh die Götter
Mit schlichtem Kindersinn. —
Woher, sagt dir kein Namen,
Wohin, vernimmt kein Ohr;
Wir tragen fremden Saamen
Zur Einsamkeit empor.
Und auf der Felsenspitze
Steh't bald die Zeder da,
Dem hohen Wolkensitze
So fern und doch so nah' —

Woher, in meinen Schmerzen
Inmitten meiner Pein,
Der Glanz in meinem Herzen,
Der lichte Morgenschein?
Er kühlte meine Wunden,
Verklärte meine Qual,
Wo bist du hingeschwunden

Du schöner Hoffnungsstrahl?
Das sagen keine Worte,
Vernimmt kein sterblich Ohr;
Du sahst der Liebe Pforte,
Das goldne Himmelsthor. —

Wozu die herben Qualen,
Wozu die bittre Schmach?
Warum muß ich bezahlen,
Was ich doch nicht verbrach?
Wer hat mich fest geschmiedet
An's eherne Geschick,
Und ließ mich unbefriedet
Im Dunkel hier zurück? —
Ihn schauet nur die Liebe,
Ihn nennet nur das Licht;
Wer frei vom dunkeln Triebe,
Ist Schicksalsklave nicht. —

Was seh' ich eingetrieben
In jene Tafeln dort?
Wer schrieb so lieb von Lieben
Vom ewig neuen Wort?
Verdank' ich's der Erfahrung?
Nein! sagt mein innres Seyn.
Ist's innre Offenbahrung?
Und wieder klingt es: Nein! —
Nein, ist die Höllenpforte,
Ja, ist das Himmels-Thor.
Es spricht das Wort der Worte,
Es hört dein innres Ohr.

Nun sind mir alle Worte
Durch dieses Eine klar;
Nun tritt Er in die Pforte,
Der längst schon in mir war.

Von Ihm, dem Wunderbaren
Weiß ich, ich neues Kind,
Daß Wunder nöthig waren
Und Wunder nöthig sind;
Denn mit der eignen Klarheit
Sind ewig wir allein.
Es muß die wahre Wahrheit
Des Himmels Wahrheit seyn. —

Nun frag' ich nicht mehr Götter
Mit blindem Kindersinn:
Woher du Wind, du Wetter,
Ihr Stürmenden wohin?
Wenn ich dem guten Saamen
Nur gutes Erdreich bin,
Ist das Geschick ein Namen
Und furchtbar nur dem Sinn.
Es drängt aus Felsenritzen
Die Zeder sich hervor,
Und läßt es um sich blitzen,
Und strebt getrost empor. —

Der Greis.

Du sagst, die Toleranz sei keine Tugend?
Ich weiß, wie dieses Wort entstand;
Und ich verzeih' es deiner Jugend,
Denn ich ward Greis und tolerant.

Auch ich bin mit dem Strom der Zeit geschwommen,
Hab' dämmend gegen ihn gebau't,
Aufflammend Vieles unternommen,
Und mehr noch ruhig angeschau't.

Die Einzelnen, ich habe sie betrachtet:
Groß, Klein, Mann, Weib, Herr und Gesind';
Und da sie gar nicht mich beachtet,
So zeigten sie sich wie sie sind.

Ich sah, hinwendend mich zum Allgemeinen,
Bald die, bald jene Herrlichkeit
Als Ideal der Zeit erscheinen,
Und auch verschwinden mit der Zeit.

Sah bauen gestern, heute niederbrechen,
Und das Zerstörte dann beweint;
Das Einigste — sich widersprechen,
Das Widersprechenste — vereint.

Ich sah die Despotie bei Sitt' und Milde
Kaum in der Form noch Willkühr seyn;
Ich sah die Freiheit, jene wilde,
Die Schrecklichste der Tyranney'n.

Ich sah den Weltbezwinger Bonaparte
Ohnmächtig auf Sankt Helena;
Sah, was in Frankreich mit der Charte
Geheim und öffentlich geschah.

Sah früherhin den Adel fast sich schämen,
Wenn man von edlem Blut nur sprach,
Und nun für Hochverrath es nehmen,
Sieht man in Blut nicht Ehr' und Schmach.

Zuerst nach Geist, dann wieder nach den Schollen
Sah ich entscheiden ob dem Mann;
Sah Waaren längs dem Rhein verzollen,
Verzollen sie querüber dann;

Dort neue Staaten im entlegnen Westen,
Wie Inseln aus dem Meer, entsteh'n,
Dort Kreuzes Fahnen von den Festen
Des alten Griechenlandes weh'n;

Durch Mönche hier, durch ihre wilden Kämpfe
Die Welt entzweyt — und hier die Welt
Durch stille Riesenkraft der Dämpfe
Zu innigstem Verkehr gesellt;

Verfolgen hier, dort schützen und beloben
Das, was so dort wie hier gescheh'n,
Und für dasselbe von dort oben
Bald Segen und bald Fluch erfleh'n;

Anrufen und als heilig benedeyen
Den Geist der Zeit und seine Macht,
Dann fliehend vor dem Zeitgeist schreien,
Als wär' er ein Gespenst der Nacht.

Vertrieben sah ich finstern Aberglauben,
Sah' Forschung und Gewissen frey,
Verwandeln dann von Blind' und Tauben
Aufklärung in Aufklärerey.

Ich sah sie dichten, einen Goethe, Schiller,
Ich sah ihn lehren, einen Kant;
Und Hohenloh' alsdann und Müller
Durch Wunder heilen vom Verstand.

Ich sah das Ich erst die Natur erbauen,
Das ich erbaut dann von Natur,
Bis endlich rings in Herr'n und Frauen
Die Mystik enthusiastisch fuhr.

Ich sah aus altem übertünchten Grabe
Selbst Jesuiten aufersteh'n.
Kurz, ich darf sagen wohl, ich habe
Gar Manches in der Welt geseh'n.

Und stieg' ich in den eig'nen Busen nieder
Und stellte da mich vor Gericht,
So fand ich in mir selber wieder
Auch Manches, was sich widerspricht.

Faſſ' ich dieß Alles nun in Eins zuſammen,
So zeigt ſich mir der Menſchheit Bild;
Das ſchützt mich, Menſchen zu verdammen,
Das ſtimmt mich immer menſchlich=mild.

Du ſagſt, die Toleranz ſey keine Tugend.
Ich ſah, wie dieſes Wort entſtand;
Und ich verzeih' es deiner Jugend,
Denn ich ward Greis und tolerant.

Der alte Streit.

Sah man von je die Welt entbrannt
Sich ſo wie jetzt entzweien,
Hier für Gefühl, dort für Verſtand
Zwei feindliche Partheien?

„Ja wohl, mein Sohn, von Urbeginn
„Währt dieſer Kampf beſtändig;
„Und war für höheren Gewinn,
„Und iſt der Welt nothwendig.“

Nothwendig? Wie, und blut'ge Spur
Von der und jener Lehre?
„Mein Sohn die Weiſen ſtreiten nur
„In reiner geiſt'ger Sphäre.“

Doch im Verkehr der Welt, o ſprich!
Wohin ſoll ich mich wenden?
Du weißt es, Vater, ſicherlich,
Wie dieſer Kampf zu enden!

„Kein Wort kann dich aus dieſem Streit,
„Doch eine That erlöſen.
„Die That heißt Ehrerbietigkeit
„Vor gottgeſchaffnen Weſen.

„Die Ros' erblühet rosenroth,
„Die Lilj' in weißem Kleide;
„Auf ihres Schöpfers Urgebot
„Sind sie verschieden beide.

„So keimen auch in Herz und Geist
„Verschied'ne Gottesgaben,
„Und Er, der Schöpfer selbst, er heißt
„Davor uns Ehrfurcht haben.

„Nur Hochmuth, der sich geistarm nennt,
„Will sich allein nur dulden,
„Und spricht von Schuld, er, der nicht kennt
„Sein eignes Verschulden.

„Nur der Verstand, der nicht in sich
„Zu Ende ist gekommen,
„Setzt sich als Höchstes freventlich,
„Und hat nur sich vernommen.

„Nicht so, mein Sohn, nur liebevoll
„Ist dieser Streit zu schlichten.
„In eines andern Seele soll,
„Und kann der Mensch nicht richten." —

Schon recht. Was aber' fang ich an,
Wann in mir beide streiten?
Soll der Verstand im Innern dann,
Soll das Gefühl mich leiten?

„Ist in dir Streit, und mußt du klar
„Erst dein Gefühl begründen,
„Dann bist du schon für immerdar
„Entrückt dem Urempfinden.

„Dann führt der Rückweg dich in Nacht,
„In Selbstbetruges Schlingen;
„Dann mußt du durch des Denkens Schacht
Stets vorwärts muthig dringen.

„Hindurch! Sieh, dort erglänzt ja schon
„Ein Stern, des Schachten Mündung;
„Dort kommst du in die Region
„Begründeter Empfindung,

„Wo zu des Denkens Klarheit sich
„Empor Gefühle ranken,
„Und die erforschte Wahrheit sich
„Verklärt zu Herzgedanken.“

Ueberirdisch.

Könnt außer der Erd', in himmlichen Sphären,
Ihr einen festen Standpunkt mir geben,
So will ich die Erde wenden und kehren
Und sie aus ihren Angeln heben.
So sagt Archimedes, der alte, der weise,
Und beweist, was er sagt, mit Gründen.
Doch nie im Leben unternahm er die Reise,
Um diesen Standpunkt aufzufinden.

Nun sind aber heut in unseren Tagen
Gewisse Leute zusammengekommen,
Die im Tone der Demuth sagen:
Wir haben jene Reise unternommen,
Und stehen über des Denkens Grenzen
Auf unantastbaren Autoritäten,
Von wo mir das Denken und seine Tendenzen
Hinab zum Pfuhl der Hölle treten.

Nie soll man solche Gemüther kränken,
Sie nimmer bestreiten, noch weniger hassen,
So lang' es war ist, daß sie nicht denken,
Und also Gedachtes auch nicht fassen.
Sobald sie aber disputiren,

So sei dergleichen nicht gelitten;
Man kann nicht nachher deduziren,
Und erst das Denken sich verbitten.

Zwang, Freiheit, Lehre.

Zwang.

Recht soll bestehn! Drum trifft die Strafe,
Da es durch dich gefährdet ist.
Tyrann bin ich, so lang du Sklave
Gefährlich=böser Triebe bist.
Ich zwinge dich, du Ungeheuer,
Das trügend Menschenantlitz trägt,
Wie man es löscht ein wildes Feuer,
Wie man ein reißend Thier erlegt! —

Freiheit.

Und wenn er nun gegeißelt wandelt,
Im Eisenjoch auf rechter Bahn,
Hat er sodann als Mensch gehandelt,
Mit Freiheit seine Pflicht gethan?
Er bleibt ein Thier! In Furcht vor Schmerzen
Uebt herz= und willenlos er Pflicht. —
Da Srafe nimmer zwingt die Herzen,
Hast du das Recht zn strafen nicht.

Lehre.

Wer uns belehrt, er darf uns zwingen.
Zwang ohne Lehre: Tyrannei.
Doch wie sich beide ganz durchdringen,
So wird der Zwang durch Lehre frei.
Dann zwingen nicht mehr Sinnentriebe;
Der Lieb' alsdann entsprießt die That.
Belehrung ist die Frucht der Liebe,
Und ist zugleich der Liebe Saat.

Dissonanz und Auflösung.

Recht, Unrecht zu erkennen,
Frei deinen Willen nennen,
Ist Blendwerk, ist ein Wahn!
Du bist der Zeit, des Ortes,
Des vorgefund'nen Wortes
Geschöpf und Unterthan.

Aus Molochs Volk entsprossen,
Wärst du wie die Genossen
Der finstern Zeit gesinnt:
Du legtest gläubig=heiter
Auf angeflammte Scheiter
Dein schuldlos armes Kind.

Erzeugt im wilden Stamme,
Der, jubelnd um die Flamme,
Den Feind sich schmecken läßt,
Du würdest ohne Grausen,
Du würdest ruhig schmausen
Beim grausen Siegesfest.

Das gräßlichste Verbrechen,
Das drohend auszusprechen
Hier schon ein strafbar Wort,
Die Eltern zu ermorden,
Sobald sie alt geworden,
Geböte Pflicht dir dort.

Und was du dir erlaubest
Und rein und schuldlos glaubest
In unsern Kreisen hier,
Ein Nachgebor'ner Brama's,
Ein Diener Dalai. Lama's
Erschien' es sündhaft dir.

Recht, Unrecht zu erkennen,
Frei deinen Willen nennen,
Ist Blendwerk, ist ein Wahn!
Du bist der Zeit, des Ortes,
Des vorgefundnen Wortes
Geschöpf und Unterthan. —

Es sei! — ich kann nicht streiten —
Hangt auch der Mensch von Zeiten,
Hangt er auch ab vom Ort:
Doch fühl' ich frei den Willen
Und Kraft, es zu erfüllen,
Das innn're Gotteswort.

Ich glaube dem Gewissen,
Weil in ihm Glauben Wissen,
Und Wissen Glauben wird;
Weil, wo sich beid' umschlingen,
Lebendig sich durchdringen,
Der Irrthum selbst nicht irrt.

Ich weiß von Weiterschreitung,
Zugleich von Gottes Leitung,
Und freier Menschenwelt;
Und schau', mit Dank im Blicke,
Zum Lenker der Geschicke,
Der hier mich hergestellt.

Die beiden Theater.

Im Theater einst — nicht etwa im komischen,
Nein, es war oben auf dem anatomischen —
Da sah ich jüngst einen jungen Studirenden,
Einen aufschneidenden, einen secirenden:

Der machte sich privatim den Spaß,
Und sucht' und fand, mit Messer und Glas
Und seinem kritischen Tadeltalentchen,
An Muskelfädchen, an Sehnchen, an Bändchen,
In Nervenästchen, in Haarkanälchen,
Im Kleinen stets ein kleines Fehlchen. —

Zu diesem sich der Professor wandt'
Und sprach: „Mein Herr, es ist längst bekannt,
Man könnte zergliedern Millionen Leiber
Der kräftigsten Männer, der schönsten Weiber,
Doch würde — und wäre noch größer die Zahl —
Nicht Einen man finden durchaus normal,
Das heißt, aus dem allgebährenden Schooß
Hervorgegangen ganz makellos.
Es liegt in jeder Kreatur
Der Keim des Todes von Natur;
Vollkommenes kann sie nicht gestalten.
Das haben schon längst gewußt die Alten,
Noch eh Sie's, junger Mann, gefunden.
Hilft aber wenig zum Gesunden." —

Da dacht' ich nun: was der Natur nicht gelingt,
Wohl auch die Kunst hervor nicht bringt;
Und doch, wer Schönheit innig liebt,
Sich beiden herzlich hin wohl giebt;
Ja, gebt euch hin, in Lieb' und Gunst!
Zerlegtet nicht das Werk der Kunst,
Und schaut die todten Theile dann
Durch scharfgeschliffne Gläser an!
Belehrt im Ganzen uns und Vollen;
Dann wird man Dank euch freundlich zollen.
Dem anatomischen Zergliederer,
Dem ist der Anatom Erwiederer.

Drittes Buch.

An Mlle. Mars.

Paris, 1806.

Wein' ich? Ja es entquellen dem frohaufstaunenden Auge
Thränen; sie schleichen verschämt, schleichen befremdet hinab
Ueber die lächelnde Wange. So neckt doch das liebende Mädchen
Nun nicht länger; sie weint! Weinen wir Alle doch mit. —
Ja Melpomene hat der Thränen alleinige Herrschaft:
Ein urwaltendes Recht, das ihr Apollon verlieh
Heute verloren; es raubet Thalia, die leichtere Muse,
Ihrer Schwester den Schmuck köstlicher Perlen vom Haupt,
Krönt mit dem Glanzdiadem ein unschuldathmendes Wesen:
Dich! ihr schönstes Geschöpf, liebliche holde Gestalt!
O wie beschreib' ich das Wonnegefühl, das erfreuende Mitleid,
Die mir der Silbergesang deiner prosodischen Kunst,
Die mir der silberne Blick hell-leuchtender Sterne, dein Liebreiz,
Deiner Bewegungen Maß tief in die Seele gehaucht! —
Hätten die Musen mich doch in askräischen Grotten erzogen;
Eine der Grazien nur lieblich mich reden gelehrt;
Ließe sie Worte mich finden für unaussprechlichen Zauber,
Daß es ertönte mein Lied wie die kastalische Flut,
Wenn sie vom blumigen Ufer umarmt auf Perlen dahin fließt;
Oder dem schmeichelnden Klang gleich der äolischen sanft-

Wogenden Harfe, die tief ausseufzt wohllautend Geheimniß,
Wann in bräutlicher Nacht Zephyr die Bebende küßt;
Oder wie weckend berührt vom rosigen Finger Aurora's
Tönt das Memonische Bild — würdig besäng' ich dich dann!
Alle Gedanken an dich, mir jetzt versenkt in Empfindung,
Stiegen, Gebilde der Kunst, schön aus der Tiefe hervor. —
Doch nein! Lieber entbehr ich die goldenen Göttergeschenke,
Als von dem lauernden Neid je dich betrüben zu sehn.
Möcht' ich untadelig auch, reingeistige Hymnen ersinnend,
Einzig dein schönes Talent preisen begeisterungsvoll;
Dennoch spräche man gleich: Es hat ihn Kupido berücket,
Ja, man hört es, ihn brennt tief in dem Herzen der Pfeil,
Und nun haucht er in Töne den liebeverschwimmenden Geist aus,
Rühmt verschlagen die Kunst; aber nicht fesselt ihn die,
Nur die Künstlerin reizt ihn, er schickt ihr die Liebesgedichte,
Denkt zu gefallen damit, ja und gefällt ihr auch wohl. —
Schweigt! und bedauert mich Armen. Beneidet beglücktere Dichter:
Jenen geliebten Properz, wann er, auf Cynthia's Schooß
Selig gelehnt, in die Augen ihr schaut, die Lieder ihr singend,
Die ihn, von Freunden verführt, nächtlicher Trunkenheit zeihn;
Der noch bittet und fleht, Verbrecher sich scheltet, wann gleich schon
Cynthia liebeberauscht lange verziehen ihm hat.
Neidet auch Laura's Freund, dem gern wehmüthigen Sänger,
Der in weinender Lust liebend sein Leben verschwelgt,
Neidet auch dem sein Glück. Zwar sang er nur trauernde Lieder,
Doch die Erwählete lauscht, hört und vernimmt den Gesang! —
So gut ward es mir nicht. Uns trennet die bitterste Scheidung,
Die der erzürnete Haß mit dem besonnenen Neid
Rächend erdenken nur konnten. Die Spaltung feindlicher Sprachen,
Die unselige Kluft, trennet uns! Beneidet mich nun!
Lästert inwährend ich, ach! hin über den scheidenden Abgrund
Sing' ein verwaisetes Lied, nimmer verstanden von Ihr! —
Wer Leander beklagt, er beklage mich doppelt. Poseidon
Trug den Flehenden oft über die stürmende See;
Mir erscheint kein Gott, der, o! ein Wort nur, ein Zeichen

Ueber den Hellespont Ihr der Entferneten bringt.
Lästig wäre mir jetzt die Gunst der kastalischen Nymphen,
Brennend der labende Trank aus dem begeisterten Quell;
Denn ein dunkel Getön, vernähme Sie meine Gesänge,
Würde beleidigend nur treffen ihr sinniges Ohr.
Ja so bin ich inmitten der reichsten, lebendigsten Sprache
Arm, gelähmet und stumm, seit ich dich reden gehört,
Seit ich den thörichten Wunsch in trunkener Seele geheget,
Festzuhalten dein süß-tönendes, schmelzendes Wort,
Wie es melodisch geperlt von lind-einschmeichelnden Lippen
Zauberisch quillt und, ach! immer zu schnell nur verhallt —
Grausam strafte sich selbst solch' eitles Begehren. Doch Ein Trost
Bleibt. Es blühet dein Ruhm ewig unwandelbar schön.
Nicht der Hymnen bedarf es und nicht des preisenden Marmors;
In den olympischen Saal nahmen die Götter dich auf.
Hoch am Nachtfirmament glüht eine verklärete Rose:
Mars. Und die ferneste Zeit nennet Vollendete dich. —

Promemoria.

1.

Nicht das Urtheil der Welt beacht' ich bei diesen Gedichten,
Aber des sinnigen Freunds Urtheil, der Freundin und meins.

2.

Tief empfindende Männer und lebenskundige Frauen
Sollten der Liebe Gericht bilden und sprechen das Recht.

3.

Hast du den Amor gesehn und mahlst ihn mit Pfeil und mit Bogen?
Blumen und Früchte zugleich trägt er in silbernem Korb.
Nein, zwei Tauben umflattern das goldene Köpfchen des Knaben.

Falsch, es führet das Kind Löwen einher im Triumph!
Wie sie lügen, ich sah ihn, ich selbst, den erwachsenen Jüngling,
Wie er die stürmende See auf dem Delphine durchschwamm.
Und ich sag' euch er lebt auf dem Lande bei schuldlosen Hirten.
Nein dem Jäger nur ist günstig der treffende Gott!
Städte steckt er in Brand! — Zu Heldenthaten entflammt er!
Sanftes, gefälliges Kind! hämischer, harter Tyrann!
Schweigt, und schmähet euch nicht und straft euch einander nicht Lügen;
Denn ihr habet den Gott All' und ein jeder erschaut.
So wie Proteus wechselt an Farb' und Gestalt vielfältig,
Und vielfältiger noch wandelt Kupido sich um:
Anders erscheinet er jedem auf jeglicher Stufe des Lebens
Bis er, entbunden, verklärt sich dem Vollendeten zeigt.

4.

Glückliche Liebe beseelt uns mit Thatkraft, reißt uns ins Leben:
Wie die Geliebte sich giebt, geben der Welt wir uns hin.

5.

Wer unglücklich liebt, verliert mit der Liebsten das Leben:
Wie sie ihn grausam flieht, fliehet die Welt auch mit ihr.

6.

Lieb' und Treue! wer scheidet die gleich bedeutenden Worte;
Lieb' ich, so bin ich auch treu, treu ohne Liebe nicht mehr.

7.

Liebe, das Schmeichelgewächs, das tröstend das Leben umranket,
Blühet, der Aloe gleich, alle Jahrhunderte nur,
Dann im Gipfel des Baums prangt schön die bewunderte Blume,
Krone der Liebe wird, Treue, die seltne, genannt.

8.

Was, als Tugend und Pflicht, sonst Weiber Treue wohl nennen,
Ist nur des reinen Gemüths tröstender, heiliger Stolz.

9.

Nein, ich schelte sie nicht, die gleich und gänzlich sich hingiebt;
Auch mir gab sich ein Weib ohne Bedenken einst hin.

10.

Bleibe nur keusch, du Fromme, nicht fürchte den Tadel der Rohen;
Wäre dein Glück auch ein Wahn, ist er doch heilig und schön.

11.

Dich bedaur' ich, du sprichst von tiefer Empfindung, von Wollust;
Aber empfindungslos bleibt immer dein flaches Gemüth.

12.

Du auch bist zu bedauern, du möchtest lieben und leben;
Und du schwankest zurück, fürchtend des Pöbels Geschwätz.

13.

Höre dein Urtheil! Du darfst jetzt in zehn Jahren nicht lieben,
Weil du verachtet schon zehn Jahre öffentlich liebst.

14.

Schimmernd von Anmuth umstrahlt, gefällig umschwebt mich die Schöne,
Und so zieht sie mich an, sie, die mich grausam verstößt.

15.

Freund, befolge den Rath, ich rathe dir eh' du gefehlet,
Eh du gelitten, und so hörst du gelassen mich an.

16.

Wo um das Weib der Mode die Menge sich sammelt und buhlet,
Freu' dich des lustigen Spiels; aber bewahre dein Herz.

17.

Geh', verschwende nicht hier die köstlichen Tage des Frühlings.
Was dir die Eine versagt, wird von der Andern gewährt.

18.

Aus dem geselligen Kreise der Freunde, mit welchen du lebest,
Wären die Besten es auch, wähle die Liebste dir nie.

19.

Lieb' ich, so hör' ich mich lieber von Feinden verklagt und beneidet,
Als das vernünft'ge Geschwätz freundlicher Freunde von mir.

20.

Eine gebildete Frau, so was gebildet sie nennen,
Hat dich, ich hoff' es, mein Frennd, doch wohl noch nimmer gerührt?

21.

Göttliche Bildung, harmonische Formen, ihr rührt mich, euch lieb' ich,
Und das reiche Gemüth, welches den Geist ihr verklärt.

22.

Einzig liebt dies Mädchen, sie ist die Treuste von Allen,
Wen sie sich liebend erwählt, dem auch ergiebt sie sich ganz.

23.

O! wie selig, wann endlich nach peinlich=ermattender Krankheit
Wir im Frühling das Fest unserer Genesung begehn;
Aber seliger ist's, wann unglückseliger Liebe
Marternde, kränkende Pein endlich vom Herzen uns fällt.

24.

Wie, du wünschest den Tod, weil ein Weib dir Liebe versaget?
Lebe mein Freund und den Tod brauchst du im Leben nicht mehr!

25.

Gräbt nicht in eherne Tafel die Muse des Sterblichen Namen,
Dem ein Olympier sich gnädig auf Erden genaht?
Neue Gestade vernehmen nach tausend entschwundenen Jahren
Von dem seltenen Mann, wie ihn die Götter geehrt:
Und du meinst, ich sollte dir glauben, dir auch und euch Allen,
Wenn ihr euch schamlos rühmt, daß ihr Kupido gekannt?

26.

O, welch schrecklich Geschick, ach seht nur den blutenden Knaben!
Schmerzt dich der brennende Schnitt? höre zu weinen nur auf!
Gebt mir das Messer nur her, ich muß das Messer verbergen,
Still, wo nicht Sonne nicht Mond scheint, und die Wunde verharscht.
O, wie wahr ist der Sinn des abergläubischen Brauches!
Wann der verwundeten Brust jegliche Hoffnung verlöscht,
Und zu Schiffe die Liebste nun steigt und ein günstiger Wiud nun
Frisch von dem Land' herweht; kniee dann nieder am Strand,
Danke den Göttern, Beglückter, und jauchze mit dem Piloten!
Wiss' der Entfernung Nacht heilet bald magisch dein Herz.

27.

Kennst du die Weiber, die edel gegliedert mit Anstand einhergehn,
Streng' und ernstes Blicks, dennoch umströmet von Reiz?
Ehrfurcht flößen sie ein, dann wieder Begierde, man denkt sich
Diese zu lieben wie süß! oder: die liebet wohl nie!
Glaube dies nicht, beneide den Glücklichen, der sie allein sieht,
Wo sich in Sehnsucht Ernst, Strenge verwandelt in Glut.

28.

Fern nun leb' ich von Menschen und liebe die fernen Verwandten,
Aus dem paphischen Hain blick' ich vergnügt in die Welt.

Die Tochter der Luft,

an ihren deutschen Autor.

Nach der Idee des Calderon sagst du? Du irrst dich, Germane;
Calderon dachte mich, du träumtest ein Nebelgebild.

Vorlesungen.

Philosophie des Lebens, in Wien? von Schlegel? Ei freilich!
Philosophie des Wohllebens, von Schlegel, in Wien.

Der Alte und die Jungen.

Ein Tischgespräch.

Die Jungen.

Wein, Herr Wirth! Ein köstliches Stück! antik und romantisch!
Ach, und welche Diktion! O, und wie spielte die Stich!

Der Alte.

Kaum dem Parterr' entronnen, betäubt auch hier mich der Mode
Jubelndes Kunstgeschrei über verhunzte Natur.

Die Jungen.

Ei, da bist du ja auch, du alte Theaterruine!
Spuken noch immer in dir Schatten entschwundener Kunst?

Der Alte.

Ja! — Drum nehmt euch in Acht. Die alten riesigen Geister
Dürften in euerer Luft schrecken euch, Kinder des Tags.

Die Jungen.

Deine dramatischen Grillen und hyperkritischen Launen
Nennest du Geister, und willst schrecken mit solcherlei Spuk?

Der Alte.

So entsinnet euch doch, wie einst — es beschwor ihn der Dichter —
Shakespear's Schatten erschien in der prosaischen Zeit.

Die Jungen.

In der prosaischen Zeit, die, Gott lob! hinter uns lieget,
Nach der, rückwärts gekehrt, jammert dein kritisches Ach.

Der Alte.

Mitten im ärmlichen Jubel erschien der entrüstete Schatten,
Und erschreckte zugleich Autor und Spieler und Volk.

Die Jungen.

Recht! Da wurden verjagt der Husarenmajor und der Fähndrich;
Und die goldene Zeit unserer Bühne begann.

Der Alte.

Damals verjagte der Schatten die mageren Leiber. O jagte
Heut doch ein leiblicher Arm schwülstige Schatten davon.

Die Jungen.

Mann, wir verstehn dich nicht; du scheinst zu vergessen, wie damals
Wir der gemeinen Natur jegliche Rippe gezählt.

Der Alte.

Nun jetzt zählet ihr Silben! da sind mir die Rippen noch lieber;
Denn aus der Rippe ward, nimmer aus Silben, ein Weib.

Die Jungen.

Ist das hinkender Witz, wie? Oder glaubst du, daß heut man,
Um zu gestalten ein Weib, wirklich nur Silben gebraucht?

Der Alte.

Freilich! Wann vorn auf der Bühne nur Jamben, Trochäen und Reime
Tönen, und hinten Musik, giebt das ein weibliches Weib.

Die Jungen.

Was, Schamloser! du wagst es, du lästerst den göttlichen Schiller?
Leute, Leute herbei! Greift ihn und schlaget ihn todt!

Der Alte.

Tobt nur, beredet die Welt, ich spräche von ihrem Geliebten,
Von dem Giganten, wann ihr, ihr nur Pygmäen gemeint.

Die Jungen.

Ja, du lästerst in uns den unnachahmlichen Dichter,
Der uns ein Vorbild ist, den wir zum Schild uns erwählt.

Der Alte.

Unnachahmlich! Da habt ihr Recht; doch eben deßhalb auch,
Hängt ihr sein Schild gleich aus, dient er euch doch nicht als Schild.

Die Jungen.

Spiele nur kindisch mit Worten; verspotte das Hohe, das Höchste!
Träg' fliegt niedrig dein Pfeil, trifft und verwundet uns nicht.

Der Alte.

Nun so traf er, er selbst mit jenem prophetischen Wort euch:
Wie er sich räuspert, das merkt seinem Heroen ihr ab.

Die Jungen.

Lyrik, holde Musik des Gemüths; o bleib' uns willkommen!
Du der süßeste Schmuck unsrer dramatischen Kunst!

Der Alte.

Lirum Larum gebt ihr für Lyrik, Schnörkel für Schmuck aus;
Backet aus Zuckermehl eure Melpomene euch.

Die Jungen.

Armer! die zierlichen Füßchen, der Reime verschlungener Wohlklang,
Ach, sie beseligen nicht, ach! dein barbarisches Ohr!

Der Alte.

Klemmt man dem Kätzchen das Füßchen, so quikt arm Kätzchen.
Nun just so,
Zwischen Metrum und Reim, armer verstümmelter Sinn.

Die Jungen.

Rollen nannte man sonst von Mimen geräderte Prosa,
Leistungen nennet man jetzt wogende Versmelodie.

Der Alte.

Stets Melodie, die Der, die Die dumm dudelt da droben.
Bei den Leistungen fällt leider der Leister mir ein.

Die Jungen.

Musen, wie danken wir euch, daß die Zeiten, die rohen, der Bühne
Schwanden, da Prosa sprach dort die gemeine Natur!

Der Alte.

Prosa sendet, gediegne, ihr Musen, der Bühne, damit sich
Fürder die Plattheit nicht brüste mit Silbengetön.

Die Jungen.

Seht den Philister! Es quält in der Vers, und er wünscht sich
die Prosa,
Sein alltägliches Brod, unmusikalisch zurück.

Der Alte.

Ja, zehn Dramen in Prosa, dem Spieler, dem Dichter! Es lerne
Dieser zu schreiben dadurch, jener zu sprechen den Vers.

Die Jungen.

Laß Melpomene nicht in deinem Tempel uns finden
Wieder gemeine Natur, wie sie zu Haus uns umgiebt!

Der Alte.

Welch anmaßend Begehren? Ihr wollt am Tage gemein sein,
Und dann soll euch, ihr Herr'n, Abends erheben die Kunst?

Die Jungen.

Mög' uns Apollon bewahren vor bürgerlicher Misére,
Vor der Familienpein ihrer gemeinen Natur!

Der Alte.

Wieder gemeine Natur! Ei welch ein behagliches Machtwort!
Hilfreich stellt es sich ein, wo es an Gründen gebricht.

Die Jungen.

Was steht feindlicher wohl der Kunst entgegen; und was wohl
Von ihr weiter entfernt, als die gemeine Natur?

Der Alte.

Das, was — Merkt es euch wohl! gar nichts gemein mit Natur hat:
Euere Unnatur, welche sich bläht ungemein.

Die Jungen.

Gute Bekannte: der Pfarrer, der Hauspapa und der Hofrath.
Ist, wir fragen dich, weit solche Tragödie her?

Der Alte.

Wenn ihr das Nächste nicht kennt, so schweift ihr vergebens ins Weite.
Ferner Nebelgestalt Schicksal es geht uns nicht nah.

Die Jungen.

Weit in duftiger Fern', auf goldener Insel der Dichtkunst
Wohnt das Heroengeschlecht, welches den Künstler beseelt.

Der Alte.

Sappho kam daher. Was saht ihr in ihr? Nur das Nächste:
Alte Weiber der Stadt, brünstige Basen des Hofs.

Die Jungen.

Rein sey Sappho, rein, ganz rein, wir erschrecken dezent sonst.
Sinnliche Lieb' ist Gift, Pest so gefährlich uns nicht.

Der Alte.

Eure gegründete Furcht hat schlau der Tragöde benutzet,
Hat euch tüchtig erschreckt: wie es die Regel gebeut.

Die Jungen.

Nennest du dieses den Schrecken, den Aristoteles vorschreibt,
Mitleid flößt dir alsdann auch die Erbärmlichkeit ein.

Der Alte.

Habt ihr denn nimmer gefühlt, wie tragisch es ist, daß hienieden,
Was wir so schön uns erträumt, nie zu verwirklichen ist?

Die Jungen.

Endlich sprichst du gescheidt! Auch wir, wir klagen ja immer
Ueber der Schönheit Loos unter dem wandelnden Mond.

Der Alte.

Ja drob klaget ihr stets; doch zeiget uns lieber, wie Schönheit
Siegend erliegt; und laß Andre beklagen ihr Loos.

Die Jungen.

Bringen wir Schönheit nicht in Konflikt mit häßlichem Laster,
Während des Fatums Kraft mächtig als Hebel uns dient?

Der Alte.

Ja, ihr flickt den Konflikt des aus Stücken bestehenden Stückes,
Hebel und Schrauben legt, uns zu erheben, ihr an.

Die Jungen.

Statt der Bürgermisére, der Großes nimmer begegnet,
Die's auch nimmer vollführt, zeigen Heroen sich jetzt.

Der Alte.

Nominale Heroen! Entkostumiret den Besten,
Und ihr habt den Baron, welcher Eulalie verführt.

Die Jungen.

Wahrlich, du selbst bist Held; selbst Zoilus reichet den Kranz dir,
Und Thersites gesteht, daß du noch frecher als er.

Der Alte.

Schuldlos bin ich! Verflucht das Geschick! der Zigeuner behauptet:
Wenn im Theater ihr weint, sei ich zum Lächeln bestimmt.

Die Jungen.

Jetzt gebt Acht, jetzt stößt er sogleich in die fromme Posaune,
Schmettert das Fatum an; doch er zerschmettert es nicht.

Der Alte.

Laß den geschlichteten Streit; und, statt zu schwatzen vom Fatum,
Zeigt es uns; aber zugleich zeiget die Freiheit uns auch.

Die Jungen.

Thu' so vornehm nicht, als wäre zu Gunsten der deinen
Längst geschlichtet der Streit. Nenne den Richter uns doch!

Der Alte.

Welch ein Richter beweist wohl Rabulisten ihr Unrecht?
Deßhalb nenn' ich, statt ihn, auch den Versöhner euch nur.

Die Jungen.

Autoritäten, sie helfen zu nichts! Wir verlangen zu wissen,
Ob du ein Fatum erkennst, oder nur Freiheit allein?

Der Alte.

Ja, ich erkenn' ein Fatum im Finger des ewig Gerechten,
Doch im menschlichen nicht, Finger des Helden ist frei.

Die Jungen.

Meinst du? — Aber vom Dach ein Ziegel, den Finger verwundend,
Oder von heiler Haut krampfiges Zucken; wie dann?

Der Alte.

Nun dann könnet ihr uns und euren Helden verbinden;
Wann ihr ins Hospital statt auf die Bretter ihn bringt.

Die Jungen.

Nimmer begreift der Philister das große gigantische Fatum,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.

Der Alte.

Ei, verwechselt nur nicht mit Datum tragisches Fatum,
Nämlich den Februar nicht mit den Iden des März.

Die Jungen.

Wie? Erst ist dir die Ferne, die duftig goldne zuwider,
Häusliche Nähe jetzt. Sage nur, was du verlangst?

Der Alte.

Seht dies Glas! Es ist leer, wie eure dramatische Ferne.
Also gehabet euch wohl! Seht, es verlangt mich nach Haus.

Die Jungen.

Ei, du räumest das Feld? So bleib' doch!

Der Alte.

Morgen, ihr Kinder
Sprechen wir wieder. Heut habt ihr mich schläfrig gemacht.

Sonette von Maria Stuart an Bothwell.

Aus dem Altfranzösischen.

1.

Gerechte Götter, o, erbarmt euch mein!
Lehrt mich ihm eine sichere Probe geben,
Die er nicht wähnet nur ein eitles Streben,
Daß fest und treu ich lieb' ihn ganz allein.

Sind Leib und Herz nicht schon von jeher Sein;
Die aller Müh' und Noth sich überheben
Nicht achten Schande, noch ein schwankend Leben;
Die Blutsverwandten kränken: größte Pein!

Für ihn richt' ich wie Nichts all' meine Freunde,
Und hoffen will ich, bauen auf die Feinde!
Ruf und Gewissen gab ich für ihn hin.

Für ihn entsag' der Weltlust ich mit Freuden;
Für sein Glück will ich gern den Tod erleiden
Was bleibt mir noch, zu zeigen treuen Sinn?

2.

Mein Sohn, mein Leben, meine Ehr' soll liegen
In seiner vollen Macht. In seine Hände
Leg' ich mein Land, mein Volk, die Seele wende
Sich nur zu ihm: sie kann sich ihm nur fügen.

Wie könnt' ich wohl mein Kleinod je betrügen?
Ihm will ich folgen, was auch draus entstände;
Denn, daß er meine Treue recht verstände,
Das ist mein einzig Wollen und Vergnügen!

Es mögen Stürme kommen, Windesstille,
Niemals veränd'r' ich Wohnung, Ort, noch Wille;
Kurz meine Treue soll sich so erproben,

Daß er mich soll unfehlbar feste meinen,
Durch listiges Gehorchen nicht, durch Weinen,
Wie andre thun. Nein! durch verschiedne Proben.

3.

Du glaubest Sie * voll Ueberdruß, wohl weiß,
Wohl weiß ich's und so glaubest du mich eben.
O du mein einzig Gut, mein liebes Leben,
Wie geb' ich dir von meiner Treu' Beweis?

Du achtest mich leichtsinnig, kalt wie Eis,
Und willst durchaus mir gar kein Zutrau'n geben,
Und in Verdacht muß ich ohn' Anschein schweben,
Mißtrauest mir mit Unrecht und mit Fleiß.

Du weißt nicht welche Lieb' ich zu dir hege,
Muthmaßest, daß ich andre Liebe pflege,
Achtest wie Wind mein Wort und meinen Schwur.

Wie Wachs hast du mein weiches Herz beschrieben,
Glaubst mich ein Weib, das ohn' Entschluß geblieben,
Und alles dies vermehrt mein Feuer nur!

Nach Voltaire.

Ein Pferd, man hört es nicht zu seinem Mitpferd sagen:
Die Mähnen mir gekämmt! gestriegelt! Huf beschlagen.
Du, lauf' und bringe gleich mein hohes Herrscherwort
Dem Maulthier hier am Strand, dem Nachbar Esel dort!
Du lege Frucht zurecht, ich will mit Prachtgeschenken
Heut meinen kecken Freund und mein süß Lieb bedenken.
Den Hengst entmannt; er soll der Stuten Diener sein;

* Bothwells Gemahlin.

Genießen ihrer Gunst will ich, und ich allein!
In Ehrfurcht werde stumm Gehorsam mir geleistet,
Und wer — bin ich dabei — zu wiehern sich erdreistet,
Den Aufruhrprediger, der mit Vermessenheit
So göttliches Gesetz wie pferdisches entweiht,
Den — um zu rächen, mit Würde, Staat und Tempel —
Den knüpft mir auf! sogleich! beim Stall hier! zum Exempel!

Aus der Phädra des Racine.

Erzählung des Theramenes.

Wir waren aus dem Thor Trözene's kaum gezogen.
Er stand zu Wagen hoch; und trüb' und stumm, wie er,
Ging langsam seine Wacht geordnet um ihn her.
Der Straße nach Mycen folgt er tief in Gedanken,
Schlaff auf die Rosse hin die Zügel schwanken;
Sein stolzes Rennerpaar, das sonst, mit schnellem Huf,
Mit edlem Feuermuth gehorchte seinem Ruf,
Scheint itzt, das Haupt gebeugt, mit halberstorbnen Blicken,
In seine Traurigkeit sich gleichsam einzuschicken.
Plötzlich dröhnt durch die Luft, die ruhig uns umwallt,
Ein fürcherliches Schrein, das aus den Fluthen schallt,
Und aus der Erde Schooß ein schreckerregend Tönen
Antwortet dem Geschrei mit grausenvollem Stöhnen.
Das Blut in unsrer Brust, das innerste, gefror,
Dem horchenden Gespann sträubt sich die Mähn' empor;
Indessen hebt sich hoch auf ebnem Meerkrystalle
Ein fluthend feuchter Berg aus wildem Wasserschwalle;
Die Woge naht, und bricht, und speit, mit Schaumgebraus,
Ein wüthig Ungethüm vor unsern Augen aus.
Zwei Hörner stehn und dräun, aus breiter Stirn entsprossen,
Mit gelben Schuppen ist sein Leib wie übergossen;
Ein wild-unbänd'ger Stier, ein Drache heiß-ergrimmt,

Deß Schlangenschweif vielfach sich krümmt und wieder krümmt;
Von seinem Heulen hallt der Meerstrand zitternd wieder;
Der Himmel, abscheuvoll, blickt auf — das Unthier nieder;
Die Erde bebt; die Luft verpestet sich rings her;
Die Welle, die es trug, stürzt rücklings scheu in's Meer. —
Ein jeder flieht und sucht — was konnte Muth hier nützen? —
Im nächsten Tempel sich vor der Gefahr zu schützen;
Nur Hippolyt, dein Sohn, der Held, setzt sich zur Wehr:
Die Rosse hält er ein, ergreifet seinen Speer,
Stürmt an, und mit dem Spieß, geschnellt mit sichrer Kunde,
Schlägt in den Leib des Thiers er eine weite Wunde.
Von Wuth, von Schmerz erfüllt, bäumt sich das Unthier auf,
Rollt vor die Pferde hin, hemmt brüllend ihren Lauf,
Indem es einen Schlund ihnen entgegenrecket,
Der sie mit Rauch und Blut und Feuer überdecket.
Das Schrecken reißt sie fort; betäubt, besinnungsleer,
Erkennen sie anitzt, nicht Ruf, nicht Zügel mehr.
Scheu über Felsen hin flieh'n sie, von Furcht gejaget,
Die Achse kreischt, sie bricht; der Held steht unverzaget.
Vergebens strengt ihr Herr Kraft an und Muth und Eifer;
Sie röthen das Gebiss mit Schaum; mit blut'gem Geifer.
Es heißt selbst, daß ein Gott im Drange der Gefahr
Den staubbedeckten stets zur Seite stachelnd war;
Schau't auf den Wagen fest, der schon in Stücke springt;
Doch in die Zügel jetzt verstrickt er sich, . . . er sinkt! . . . .
Verzeihe meinem Schmerz! — was drauf sich zugefüget,
Bleibt mir ein Thränenquell, der nimmermehr versieget:
Ich sah, Herr, deinen Sohn, ihn, bessern Schicksals werth,
Geschleift von dem Gespann, das seine Hand ernährt.
Er ruft es an umsonst; es scheut vor seinem Munde,
Fort geht's, sein ganzer Leib ist bald nur Eine Wunde.
Von unserm Angstgeschrei erschallen Feld und Hain.
Ihr Ungestüm läßt nach, die Rosse halten ein,
Und stehen endlich still bei jenen Sarkophagen,
Die seines Königsstamms entseelte Reste tragen.

Dort flieg' ich keuchend hin; die Wachten eilen mit;
Des edlen Blutes Spur, sie leitet unsren Schritt,
Roth ist der Fels; es trägt das Strauchwerk, das zerstreute,
Rings seiner Locken Raub, wie eine blut'ge Beute;
An komm' ich, ruf' ihn, er, der mit der Hand mich grüßt,
Oeffnet ein sterbend Aug, das gleich sich wieder schließt.
Der Himmel, spricht er, raubt mein schuldlos Sein hienieden,
Aricien stehe bei, wann Hippolyt verschieden!
O Freund! und wann dereinst, vom Wahn nicht mehr verführt,
Den Vater seines Sohns unglücklich Schicksal rührt,
Dann, meinen bangen Geist, mein Blut dann zu versöhnen,
Sei hold er, sag' es ihm, hold der gefangnen Schönen.
Ihr Reich . . . Bei diesem Wort liegt der entseelte Held
Uns eine Leich' im Arm, die schauderhaft entstellt
Vom Zorn der Götter zeugt dem armen Erdgeschlechte,
Den selbst dein Vaterblick nicht mehr erkennen möchte! —

Das arme Mädchen.

Noch Soumet.

Ich bin der Pein des Schlafs entflohn,
Im Traume selbst wird Glück mir nimmer;
Früh auf dem Berge steh' ich schon,
Noch vor dem ersten Morgenschimmer. —
Mit der Natur erwachend singet
Auf blüh'ndem Hagedorn das junge Vöglein hier;
Wie seine Mutter ihm die zarte Nahrung bringet
Schwimmt eine Thrän' im Auge mir,
Warum, ach! ohne Mutter leben?
Warum bin ich denn nicht, dem jungen Vogel gleich,
Deß Nest sich schaukelnd wiegt auf schwankem Blütenzweig? —
Mir ward auf Erden nichts gegeben,
Nicht eine Wiege hatt' ich 'mal,

Ich bin ein Findelkind, man fand geboren eben
Mich an der Kirchenschwell' im Thal'. —
Die Aeltern kann ich nicht entdecken,
Aus ihren Armen ist die Arme weit verbannt;
Von keinem Kind' im ganzen Flecken
Ward ich je Schwester noch genannt. —
Nach der gastfreundlichen Kapelle
Zieht es mich Weinende oft hin,
Weil ich nur dort nicht Fremdling bin,
Weil einzig dort an heil'ger Stelle
Sich nicht die Pforte schließt vor mir der Dulderin.
Auch geh' ich oft zu jener Schwelle,
Da wo mein Leiden einst begann;
Die Spur der Thränen such ich dann,
Die, als sie dort mich ließ, der Mutter wohl entfielen.
Oft wankt auch irr' und schwer
Mein Fuß den Gräbern zu: den schützenden Asylen;
Doch alle Gräber sind für mich bedeutungsleer,
Arm Kind! hab keine Aeltern, nein!
Im Sarge nicht und nicht wo Licht und Farben spielen. —
Zwölf Jahre wein' ich schon allein,
Von denen fern, die mich wohl hassen.
Komm Mutter! komm! Ich harre dein
Am Kirchthor, wo du mich gelassen! —
Sie harrte nicht mehr lang, sie schlief für immer ein,
Und für die Mutter war ihr letzter Seufzer Bitte. — —
Es heißt: mit zweifelhaftem Tritte
Kam einst, im Dorfe fremd, verschleiert, eine Frau.
Man leitete hinauf zum Friedhof ihre Schritte;
Doch unter Kraut und Dorn, in vieler Hügel Mitte
Fand man das Grab nicht mehr, man kannt' es nicht genau.

Projectirte Uebersetzung der Lieder von Beranger.

Der Gesellschafter hat eine Auswahl dieser französischen Volkslieder in ausgezeichnet guter Uebersetzung gegeben. Und das war gut. Noch besser ist, was man später erfuhr, nehmlich den Namen des Uebersetzers, welche Nachricht den erfreulichen Beweis giebt, daß ein so ausgezeichnetes Talent, wie das des Herrn W. Neumann, wenigstens nicht ganz in ertödtenden Kalkulatur-Geschäften untergeht, obgleich man von dem originalen Humoristen lieber ein Originalwerk als eine Kopie gesehen hätte. Es soll hiemit nichts gegen den französischen Dichter gesagt seyn; dieser ist vielmehr von einem bestimmten Standpunkt aus beurtheilt, der größte, den Frankreich jetzt besitzt, weil er der wahre und einzige Volksdichter ist. Aber gerade deßhalb kann man den Vorschlag, dessen sämmtliche Volkslieder zu übersetzen nicht billigen. Die Schwierigkeit, das Volksthümliche der Lokalbeziehungen, des pariser gargon's, der refrain's und andre zu übertragen, soll hier um so weniger in Anregung gebracht werden, als unsere Sprache eine unendliche biegsame zu alle Tonarten geschickte ist, und Deutschland sich rühmen kann, die Kunst der Uebersetzung zu einer Vollendung gebracht zu haben, die früherhin hier unmöglich gehalten wurde. Aber es stellen sich zwei andere Hindernisse bei einer vollständigen Uebertragung dieses Volksdichter entgegen, die der Uebersetzer reiflich zu erwägen hat. Erstlich finden sich nicht nur unter den Liedern solche, deren lasciver Inhalt die Uebertragung von

selbst verbiethet, sondern auch solche, deren politischer Scherz........

Ich kann nicht einmal eine schickliche Wendung finden, warum der politische Scherz nicht übersetzt werden kann; ohne daß man es für politischen Scherz auslegt. Kurz er kann nicht übersetzt werden; und wer es nicht glauben will, der lese nur das Liedchen, das Ein Kousin (nicht der Professor der Philosophie) an den Andern schreibt. — Ich spreche aus Erfahrung; denn, mir Kourage machend, dachte ich, daß der berühmte Theolog Sailer die Erschaffung der Welt parodirt hat, und übersetzte eines der geistreichsten und beliebtesten Lieder Berangers. Man wird aber schon aus dieser Probe sehen, wie ich mich selbst des Gummi Elastikum bedienen mußte.

Der liebe Gott.

Aber gesetzt auch, Scherz wäre so zollfrei als Gedanken im Innern, und man ließe den Spaß sogar passiren, so stellt sich doch der vollständigen Uebertragung dieser französischen Volkslieder ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. So wenig man es einem französischen Volksdichter verargen kann, daß er, nach einem verlohrenen Krieg, seine Landsleute wenigstens durch chansons zu trösten sucht; ja ob man der verwundeten Eitelkeit selbst hämische und bissige Ausfälle auf die Sieger zu gute halten kann, so so hieße es doch die Selbverläugnung bis zur Selbstverachtung treiben, wenn man diese Spott und Schand-Gedichte uns in unsrer eignen Sprache verbiethen wollte. So wenig es einem Franzosen einfällt das Rückert'sche Lied:

General Vandamme
Welchen Gott verdamme

oder ähnliche aus jener Zeit französisch zu geben; so und noch weniger wird sich ein Deutscher erniedrigen das Lied Berangers mit dem refrain: Vivent nos amis les ennemis! oder andre zu übersetzen, wo die Sieger, selbst ob ihrer großmüthigen Nachsicht verhöhnt werden. Mich wenigstens haben diese von Selbstlob widerlich dampfende und von sinnlicher Anmaßung strotzende Lieder zu etwas anderm gereitzt, als sie zu übersetzen. Ich habe ihnen Eines dagegen versetzt.

Wurst wieder Wurst.

Ach lieber Mann verschon' den Armen!
Der ganze Markt hat ihn umringt.
Ach, Prügel kriegt er zum Erbarmen,
Sieh' nur, wie er zu Boden sinkt. —
Ei Frau! der Kerl da hat gestohlen,
Und du bist gar zu leicht gerührt.
Wann wir das Leder ihm versohlen,
Empfängt er nur, was ihm gebührt.

Der Arme kann sich nicht mehr wehren,
O welch ein Jammer, welch ein Graus!
Ach sieh' nur, lieber Mann, sie leeren
Rein alle seine Taschen aus. —
Ei Frau, der Kerl hat ja gestohlen,
Und du bist gar zu leicht gerührt.
Wann unser Gut wir wiederholen
So nehmen wir, was uns gebührt.

Er reißt sich los! Glückliche Reise!
Bleib lieber Mann! und lass ihn fliehn!
O weh! Er gleitet auf dem Eise
Er stürzt! Man fängt, man bindet ihn!
Ei Frau, der Kerl hat ja gestohlen
Und du bist gar zu leicht gerührt
Den Diebstahl nicht zu wiederholen
Geschieht ihm nur, was ihm gebührt.

Sie bringen ihn da im Gedränge,
Laß nah uns treten, lieber Mann!
Horch, richtig! Ja er spricht die Menge
Mit demuthsvollen Worten an. —
Nein Frau, der Kerl hat oft gestohlen,
Zur Demuth wird Der nicht gerührt.
Hör' nur wie frech und unverholen
Er unverschämte Reden führt.

„Barbaren ohne Kunst und Sitten,
Nicht ihr — das Eis hat mich besiegt,
Denn wär ich drauf nicht ausgeglitten
Ihr hätttet nimmer mich gekriegt.
Dreist hab' ich Tausende bestohlen,
Jedweden von euch angeführt,
Und bin vom Haupt bis zu den Sohlen
Umstrahlt vom Ruhm, der mir gebührt.

Seyd nicht auf euern Fang so eitel,
Mein Kamerad verrieth mich nur;
Sonst schnitt ich heut noch euren Beutel
Sonst zög' ich heut euch noch die Uhr.
Ja Tausende hab' ich bestohlen,
Jedweden von euch angeführt,
Und bin vom Haupt bis zu den Sohlen
Umstrahlt vom Ruhm, der mir gebührt.

Millionen ungeschlachte Wichte
Sie schlugen mich, den einen, breit;
Brandmarken wird euch die Geschichte
Für diese Ungezogenheit;
Inwährend mich, der euch bestohlen,
Der Jeden von euch angeführt,
Inwährend, mich, von Haupt zu Sohlen,
Der Ruhm umstrahlt, der mir gebührt.

Ihr habt die Taschen mir geleeret,
Nehmt euer Gut zurück. Doch wisst!
Nur dem ist Glück und Gut bescheeret,
Der zum Genuß gebildet ist.
Drum hab' ich redlich euch bestohlen,
Jedweden von euch angeführt,
Und bin vom Haupt bis zu den Sohlen
Umstrahlt vom Ruhm, der mir gebührt.

Barbarenhorden! Pöbel! Sklaven!
Stiefkinder ärmlicher Natur!
Ihr seyd zu dumm mich zu bestrafen,
Ihr seyd aus Feigheit milde nur.
Ihr fürchtet mich, der euch bestohlen,
Der Jeden von euch angeführt,
Inwährend mich von Haupt zu Sohlen
Der Ruhm umstrahlt, der mir gebührt."

Nun Frau, was sagst du zu dem losen,
Dem unverschämten eiteln Wicht?
Klingt es nicht just wie zu Franzosen
So mancher ihrer Schreiber spricht?
Sie prahlen, daß ihr Volk gestohlen,
Daß es uns alle angeführt.
Und schimpfen frech und unverholen,
Daß man ihm that, wie ihm gebührt.

Der liebe Gott.

Ein's Tags der liebe Gott erwacht
Gar gnädig an uns Menschen dacht'.
Er steckt den Kopf hinaus zum Laden.
Kam ihr Planet vielleicht zu Schaden?
Nein, spricht der Herr, ich kann ihn seh'n
Sich fern in seinem Ecklein dreh'n;
Doch wenn ich weiß, wie sie drauf 'rumkariolen,
So soll mich, Kinder, gleich der Gott sey bei uns holen!

Ihr Menschlein schwarz, ihr Menschlein weiß,
Hier gar geschmort, dort steif wie Eis,
Man sagt euch zwar, ihr winz'gen Leute,
Daß ich euch lenk', regier' und leite;
Doch, leider Gottes! seht ihr ja,
Es pfuschen auch Minister da.
Wenn diesen ich das Leder nicht versohle,
So will ich, daß mich gleich der Gott sey bei uns hole!

Gab ich zum Froh- und Friedlich-Seyn
Vergebens Weiber euch und Wein?
Und dreist in's Antlitz, ihr Pigmäen,
Nennt ihr den Gott mich der Armeen;
Ruft meinen heil'gen Namen an,
Und hau't und stecht und schießt euch dann.
Wann in der Schlacht ich je ein Heer befohlen,
So soll mich, Kinder, gleich der Gott sey bei uns holen!

Was thun denn dort geputzt und stolz
Die Zwerg' auf sammtbeschlagenem Holz?
Sie sagen die geöhlten Schächer,
Die Herren eurer Ameislöcher,
Daß sie — ich bitt' euch, welcher Wind? —
Von meinen Gnaden Herrscher sind.
Wenn so zu herrschen jemahls ich befohlen,
So soll mich, Kinder, gleich der Gott sey bei uns holen!

Ich nähre schwarze Zwerglein auch.
Weh meiner Nas' bei ihrem Rauch!
Mit Ablaß schachern sie und kramen
Und thun im Bann in meinem Namen
Durch lange Reden salbungsvoll,
Die ich noch heut' enträthseln soll.
Versteh' ich die geheimen Hyperbolen
So soll mich, Kinder, gleich der Gott sey bei uns holen!

Nein, Kinder, ich kann nichts dafür!
Die Guten sind die Heil'gen mir,
Und ich ersäuf' euch nicht deßwegen
Lebt, liebt, genießet meinen Segen;
Neckt Hochmuth, Frommthun, Kriecherei . . . .
Adieu! da schleicht die Polizei.
Schleicht je die Brut hier durch mein Thor verstohlen,
So soll mich, Kinder, gleich der Gott sey bei uns holen!

Gedichte von Victor Hugo.

Wenn man jene Unbeweglichen ausnimmt, die nicht im Stande sind, sich von der Petrifikation einer konventionellen Poetik loszumachen, so stimmen alle französischen Kunstrichter darin überein, daß Victor Hugo im Gebiete der lyrischen Poesie sich neue und glänzende Bahnen eröffnet hat. Ihrem Urtheil zufolge hat dieser junge Dichter, in seinen früher erschienenen Oden, sich nicht nur als Meister dieser Gattung bewiesen, er war auch, wie sie behaupten, der Erste, der, in ächter Wesenheit, prindarische Gesänge in französischer Sprache anstimmte. Seine kürzlich herausgekommene Sammlung orientalischer Ge-

dichte * sollen hier keineswegs beurtheilt, es soll nur hingewiesen werden auf die Affinität dieser Poesien mit deutscher Art und Kunst. So wie wir einen Divan, einen Spiegel des Hafis und Griechenlieder besitzen, so erhielten die Franzosen in den Orientales eine Reihe von Gedichten, die sich auf bestimmte Nationalität und Umgebung beschränken. Enger aber hat sich der französische Dichter seine Grenzen nicht gezogen, noch gar die Kette sklavischer Nachahmung sich aufgebürdet, die nur in demselben Kreise sich wiederholend zu drehen erlaubt. Weder spricht hier einzig nur ein wirklich persischer, türkischer, oder sonst orientalischer Sänger, noch immer wieder ein für Freiheit entbrannter und nach Osmanenblut lechzender Neugrieche; wohl aber versetzt der Dichter sich und uns in diese und dir verschiedensten Stimmungen und Verhältnisse der gewählten Umgebung, und gibt so in seinen lyrischen Ergüssen ein objektives Gemälde des heutigen Orients. Landschaftliche Bilder südlicher Natur wechseln mit örtlichen Gräuelscenen, religiöse Erhabenheit mit orientalisch-erotischer Liebe; zum gemessenen Ruderschlag singen Korsaren, muhamedanische Schlachtlieder ertönen, Griechenhelden beseelen zu Muth, und Ali-Pascha beschenkt lächelnd den Dervisch, der ihm, mit strafenden Worten, seine Grausamkeit vorhielt. Das Lob des Weines finden wir nicht, vielleicht weil es der Dichter nicht für charakteristisch unterscheidend hielt; aus entgegengesetzter Ursache, weil es nämlich unserer Sitte zu sehr widerstrebt, tritt auch kein schö-

* Les Orientales, par Victor Hugo. Paris 1829.

ner Schenke auf; so wie wohl deßhalb keine Sprüche der Weisheit ertönen, weil solche aphoristische Didaktik nicht in den Kreis dieser bewegten Lebensbilder gehört.

Die drei Gedichte, die ich aus dieser Sammlung übersetzte, und von denen ich glaube, daß sie den neuen Aufschwung der französischen Lyrik und die Originalität des jungen Dichters darthun, sind keineswegs die vorzüglichsten, sie wurden nur wegen ihrer Kürze, wegen der Möglichkeit einer getreuen Uebertragung gewählt. Gerne hätte ich gezeigt, wie neu und wie glücklich Victor Hugo auch hinsichtlich der Form ist, welches er am prägnantesten in dem Gedichte: „Les Djinns" zeigt; aber dieses zu übersetzen, schien mir so weit über meinem Vermögen, daß ich es nicht einmal versuchte. Mögen indessen die folgenden Proben das Verlangen erregen, einen ächten Dichter in seiner Ursprache kennen zu lernen.

1.

Mondschein.

Klar steht der stille Mond, auf Fluthen spielt sein Schein, —
Das Fenster, endlich frei, ist offen frischem Winde;
Die Sultanin blickt aus, und eine Silberbinde
Schlingt, brandend dort, die See um schwarze Inselein.

Die Zitter, bebend noch, ist ihrer Hand entwichen,
Sie horcht...ein dumpfer Klang weckt dumpfen Wiederklang.
Ist es ein Schiff? aus Cos? und trifft, bei schwerem Gang,
Der Türken Ruderschlag das Inselmeer der Griechen?

Sind es Seeraben wohl, die, streifend hin und her,
Einschneiden in die Fluth, von der ihr Fittig träufet?

Ist es ein Nachtgespenst, deß grelle Stimme pfeifet,
Und das vom alten Thurm die Zinne wirft in's Meer?

Wer stört die See hier auf, so nah des Harems Zellen? —
Der Seerab' ist es nicht, der in die Wogen drang,
Auch nicht ein Stein vom Thurm, noch der gemeßne Klang
Des schweren Ruderschiffs hinkreuchend auf den Wellen.

Nein, schwere Säcke sind's, draus tönt, dumpf, angstvoll Schrei'n.
Durchsuchte man das Meer, zu schau'n, was sie enthalten,
Bewegung sähe man von menschlichen Gestalten.
Klar steht der stille Mond, auf Fluthen spielt sein Schein.

2.

Der Schleyer.

Die Schwester.

Was ist Euch, was ist Euch, Brüder? In Schmerzen,
In Sorgen senket die Häupter Ihr.
Die Blicke sie leuchten wie Grabeskerzen
Aus Euren finstern Augen mir.
Zerrissen sind Euch die Gürtel am Kleide,
Und Eurer Dolche blitzendes Licht,
Schon drei Mal halb entrückt der Scheide,
Kam drei Mal schon mir zu Gesicht.

Der älteste Bruder.

Zogst Du den Schleyer heut von Deinem Antlitz nicht?

Die Schwester.

Vom Bad, Ihr Brüder, kam ich zurücke;
Ihr Herrn, zurück vom Bad ich kam,
Vor jedes Gauers frechem Blicke

Tief eingehüllt in Zucht und Schaam,
Nah der Moskee vorbeigetragen,
Ward in dem off'nem Palankin
Mein Schleyer nur wenig zurückgeschlagen,
Weil gar zu drückend die Sonne schien.

Der zweite Bruder.

Ein Mann ging da vorbei? Ein Mann? der Kaftan grün?

Die Schwester.

Ja... es kann seyn..., doch nnmöglicherweise,
Daß mich entschleyert der Dreiste sah... —
Weh, aber was flüstert so heimlich, so leise,
So leise, so heimlich was flüstert ihr da? —
Muß Blut Euch werden? In diesen Nöthen
Schwör' ich zu Gott, nicht konnt er mich seh'n!
Habt Gnade! Ihr wollt doch ein Weib nicht tödten,
Zu schwach, um Euch zu widersteh'n?

Der dritte Bruder.

Roth war die Sonne heut bei ihrem Untergeh'n.

Die Schwester.

Erbarmen! Was that ich? Erbarmen! Erbarmen!
Vier Dolche... Gott!... In die Brust hinein!
Laßt Eure Kniee mich umarmen....
O mein Schleyer! mein Schleyer! so weiß, so rein!
Vor meinen blutenden Händen nicht fliehet!
Ich sinke... helft!... O grauses Geschick!
Weh mir! Des Todes Schleyer ziehet
Sich dunkel schon vor meinen Blick! —

Der vierte Bruder.

Nun diesen wenigsten schlägst Du nicht mehr zurück!

3.

Verzückung.

Ich blieb allein am Strand; die Nacht war sternenhelle;
Am Himmel kein Gewölk, kein Segel auf der Welle;
In's Daseyn schaut' ich weit, und über Welten fort.
Da schien vom Wald, vom Fels rings aus dem All der Dinge,
Als ob im Flüsterchor ein Fragen wirr erginge
Zur Meerfluth hier, zum Sternlicht dort.

Und die endlose Schaar der goldnen Sterne droben,
Die Stimmen leis' und laut in Harmonie verwoben,
Sie sprachen, neigend tief der Kronen Strahlenschein,
Und die bläuliche Fluth, unlenkbar, nicht zu hemmen,
Sie sprach, und bog den Schaum auf ihren Wogenkämmen:
— Gott ist es, Gott der Herr allein!

4.

Das feste Schloß.

Was denkt die Flut? sie küßt, murrt nicht und küßt die Brüstung
Des Felsens, leuchtend dort, wie eine blanke Rüstung? —
Hat sie im Spiegel denn, im eig'nen, nie erspäht,
Wie dieß Gestein, deß Fuß ihr Innerstes zerreisset,
Mit weißem Festungswall auf seinem Haupte gleißet,
Gleich einem Turban, stolz um schwarze Stirn gedreht?

Was thust du, Meer? für wen willst du dein Zürnen sparen?
Auf, Wogen! reizt euch auf, dieß Riff hier anzufahren!
Stellt Frieden, kurzen nur, mit armen Schiffern her!
Nagt, hölt den Fels, bis daß er schwankt, sich neigt zum Falle,
Und endlich bricht und stürzt sammt seinem weißen Walle,
Das stolze Haupt zuerst, in's bodenlose Meer!

Sprich, wie viel brauchst du Zeit, du See mit steten Wellen,
Um dieses Steingeklipp um seine Burg zu fällen?
Ein, zwanzig, hundert Jahr? Laß nur den gelben Grund
Aufwühlen deine Fluth, laß sie am Raubnest nagen!
Was, unversiegbar Meer, hast du nach Zeit zu fragen?
Sind Jahre Tropfen doch in deinem ew'gen Schlund. —

Verschlingt hier diesen Fels! ihr Wogen müßt ihn schleifen,
Müßt, wo sein Haupt versank, bald hin, bald wieder streifen.
Meergras mit grünem Haar, hüll' ihn vernichtend ein!
Er liege hingestreckt im dunkeln Wogenbette;
Niemand erkenne mehr des plumpen Baues Stätte,
Es reiße jede Flut vom Zwinger einen Stein.

Auf daß nichts bleibe, nichts! auf daß man athme wieder,
Nun Ali-Pascha's Schloß zum Abgrund stürzte nieder:
Auf daß, wann einst allhier, längs des befleckten Strands,
Hinsteuert ein Pilot, aus Cos, durch Nebeldüfte,
Und einen Wirbel schau't im Riesenschlund der Klüfte,
Er zu den Reisenden, den stummen, sag': Hier stand's!

Ein Bruchstück

aus einer Ode des Viktor Hugo.

Wenn ein Deutscher — sey auch seine politische Gesinnung welche sie wolle — einen Blick auf die französischen Poesien wirft, die in Folge der jüngsten Umwälzung aus derselben hervorgingen, so wird er in allen diesen zu uns herüber gekommenen Gedichten die Auffassung des Tragischen vermissen, dessen unselige Nothwendigkeit ihren Gegensatz, den Aufblick zum Himmel, und mit ihm die

Gefühle der Demuth und der Pietät hervorruft. Es sind, so viel uns bekannt ist, in Frankreich nur Gelegenheitsgedichte erschienen, welche die einseitige Empfindung des Moments, die gloriose Freude der Sieger, besingen, oder Gelegenheitsreden in poetischer Prosa, die, eben so einseitig, die Klagen der Besiegten aussprechen. Beide Gattungen von Poesien sind, im untergeordneten Sinne des Worts, politische zu nennen; d. h. sie sind Produktionen der Partheien. Der ächte Dichter aber steht, wie der ächte Staatskünstler, über den Partheiungen; wir sehen ihn, selbst in seinen lyrischen Ergüssen, objektiv, also nie einseitig politisch, sondern stets historisch überschauend, und so an eine höhere als menschliche, an eine göttliche Weltleitung anknüpfend.

Von solch einer höheren Tragödie ist, wie gesagt, in den uns bekannten neueren Gelegenheitsgedichten auch nicht eine Spur zu finden. Um so erfreulicher ist es, daß ein trefflicher französischer Lyriker, Victor Hugo, den Muth hatte, wenn auch nicht für religiöse Demuth, doch für Pietät die Saiten seiner Lyra tönen zu lassen. Inmitten der Partheien ermahnt er diese, das Unglück eines königlichen Greises schonend zu bedenken, ermahnt er jene, nicht fürder aus Eigennutz den Fürsten verderblich zu umdrängen.

Ich gebe hier eine Uebersetzung dieser bemerkenswerthen Stelle, denn in diesen immer mehr sich trübenden Tagen ist es ein Trost, wenn die Kunst ihrer edeln Bestimmung getreu bleibt, und die Leidenschaften zu reinigen und zu bewältigen sucht.

Kein Leid dem Greis! er schleicht, langsamen Schritts, verbannt.
Es will die Pietät, daß man Ruinen schone.
Eindrücken nimmermehr könnt' ich die Dornenkrone,
Die auf das weiße Haar ihm setzt des Unheils Hand.
Nein, Ihr Unseligen! noch tönt mein Lied, noch klinget
Die Kette herber Qual, die Ring an Ring Euch schlinget;
Grab und Verbannungsort hab' ich gesegnet ja;
Und während Gruß und Heil am neuen Thron erschallen,
Wird noch mein Dichtergeist, lang noch, in Trauer wallen
Und Sanct Denis, um Helena.

Die Lehre häuf' indeß unhemmbar Straf' und Schande
Auf die Pygmäenbrut, die, fremd dem Vaterlande,
Für ihre Selbstsucht nur dem Herrscher dienstbereit;
Die Alles um sich her versteinet, selbst verstockt,
Und die, mit mattem Hauch, aufblaset, hingehockt,
Die Asche, roth annoch von unsrer Schreckenszeit.

Viertes Buch.

Der Meister* und das Kind.

In geist'ger Zeugungsqual, vertieft in Seelenfleiß,
Vom wallenden Geblüt die Stirn, die Wange heiß,
Lag Meister Heinrich spät, längst war es Mitternacht,
In seinem Kämmerlein auf ein Gebild bedacht;
Ein Bild, das weit ab fern von seiner Seele stand
Und, wenn er näher trat, in Licht zerfloß, und schwand. —

Nicht war's zum ersten Mal, daß solches ihm geschah;
Er lag schon mondenlang gar manche Nacht so da,
Hinschauend unverrückt, dort wo das hohe Bild
In goldner Ferne stand, in Purpurduft verhüllt. —
Jetzt auch, er trat hinzu, und — wieder war es Wahn! —

Da sprach er zu sich selbst: ist es auch wohlgethan,
Ist es nicht Eitelkeit, ist es nicht sündhaft kühn,
Daß deine Kreatur mit thörichtem Bemühn
Das fleischgeword'ne Wort, der ew'gen Liebe Sohn,
Der unerschaffen ist, erschaffen will aus Thon?
Daß ich in todte Erd einbannen will den Geist,
Der mich aus Erd und Tod aus meinen Banden reißt! —

---

* Dannecker.

Schau' in mein Herz, o Herr! und sende mir Bericht,
Ob ich im Unrecht bin; denn sieh, ich weiß es nicht! —
Zwar sprech ich mich nicht frei, daß Lob und Ruhm und Ehr'
Wenn ich mein Werk vollbracht, mir große Freude wär,
Und wenn dies Schwachheit ist, und eitler Dünkelsinn,
Gesteh' ich, daß ich schwach, und daß ich eitel bin.

Doch sagen darf ich auch, dir der mich jetzt befragt,
Dir dem Allwissenden, dem keiner Lügen sagt,
Daß meiner Wünsche Ziel, nicht Lob ist, Ehr und Ruhm;
Nein! mein geliebtes Werk, in deinem Heiligthum,
In deiner Kirche sieht mein Geist es aufgestellt,
Wie hier, o höchster Lohn! — ein Büßer niederfällt,
Dir das zerknirschte Herz, als Sühnungsopfer bringt;
Hier unverdiente Noth zu deinen Füßen sinkt;
Hier sich der Gläub'ge stärkt, der Zweifel sich bekehrt,
Der Greis als Richter dich, das Kind als Vater ehrt!
Die Alle seh' ich schon im Geist vor diesem Bild,
Vor deinem Bilde, Herr, aus dem du liebend, mild
Du selbst! barmherziglich auf sie herniederblickst,
Erquickend sie mit Trost, wie jetzt du mich erquickst!

Und nun, nachdem der Mond vier Mal seit jener Nacht
Sich vom Gebirg erhob in voller Silberpracht,
Der Winter war entfloh'n, der Maitag blüthenweiß:
Da sitzt noch immerfort mit angespanntem Fleiß
Herr Meister Heinrich da, vor seinem heil'gen Bild,
Ist ganz von seinem Werk, von seinem Gott erfüllt,
Und bessert streng und fromm mit kunstgeübter Hand
An Fuß, an Haar, an Haupt, am wallenden Gewand.
Doch endlich steht er auf, und blickt empor und spricht:
Es mag vollendet sein, vollkommen wird es nicht.
Ja sündlich war es, Herr, wenn ich begehren wollt,
Daß meiner Hände Werk, dem Bilde gleichen sollt,
Das deine Gnade mir in jener Nacht gezeigt,

Als ich im tiefsten Geist, mein Knie vor dir gebeugt,
Als ich der Neigung Lust, aus meinem Herzen wies
Und meinen Willen, Herr, dem deinen überließ.
Ach! da erschien Er mir, in lieblicher Gestalt,
Wie er auf Erden einst, als Mensch einhergewallt,
Als Lehrer, Tröster, Freund, in demuthsvoller Kraft,
Als Todbesiegender, als Licht der Wissenschaft.
O liebt und glaubt und hofft, und Leiden werden Lust!
So sprach der reine Blick, die Rechte auf der Brust,
Die Linke rückgebeugt, und eben wendend sich,
Schien er zu sagen: kommt, der Weg zum Heil bin Ich. —

Armselig thönern Bild, wie leblos stehst du da!
Wie gar nicht bist du der, den ich in Wolken sah!
Ist das die reine Stirn, der Braune heimlich Leid,
Des Auges tiefer Blick, des Mundes Mildigkeit. —
Und hastig setzt er sich, und nimmt sein Werkzeug für.

Da klopft ein Fingerlein bescheiden an die Thür.
Des Nachbars Mägdlein tritt, ein zartes Kind, herein,
Neunjährig, klug und schön, ein kleines Engelein.
Es grüßt euch, spricht sie hold, Vater Vieltausendmal,
Und ladet freundlich euch, Meister, zum Mittagsmahl.
Und wie Herr Heinrich nun dem Kind ins Auge blickt,
Da denkt er bei sich selbst: dich hat mir Gott geschickt!
Du reine Unschuld du, auf dir soll es beruhn,
Ob ich mein Werk gethan, ob fürder was zu thun?
Kein Menschenauge sah, was ich seit jener Nacht
Mit stillverborg'nem Fleiß, in Einsamkeit vollbracht;
Nicht Haß verdamme mich, nicht schmeichle mir die Gunst,
Sei du holdselig Kind, der Richter meiner Kunst.
Und freundlich bei der Hand, nimmt er das Töchterlein
Und stellt sie vor das Bild, und sagt: wer mag das sein?
Ei, Meister, spricht das Kind, der Heiland ist's der Christ.
Und woher weißt du das? — nun weil er einzig ist. —

Da stand Herr Heinrich stumm, in Thränen seel'ger Lust,
Er hob das Mägdlein auf, er drückt es an die Brust
Und dankte freudig Gott, und wußte sonnenklar,
Daß nun sein Werk vollbracht, daß es gelungen war. —

Aus einer Geschichte des Kaisers Julianus Apostata.

Ein Fragment.

. . . .
. . . .

Und dennoch meinte der Apostat,
Er könnte das Evangelius Saat,
Die seinem Heidensinn mißfiel,
Ausreuten bald mit Stumpf und Stiel.
Die Lügengötzen dacht er zu retten,
Die Zeit an den Olympus zu ketten:
Er wollte den neuen Morgenstern
In der Pandora Kasten sperr'n,
Das Wort und die Schrift in Lethe versenken
Und die erfüllte Verheißung — noch lenken. —
Doch jemehr er rechts und links auch wehrt
Jemehr ging alles ihm verkehrt.
Es hatte der Herr an hellen Tagen
Der Wahrheit Feind mit Blindheit geschlagen.
Was halfen ihm seine Söldnerheere,
Die Heuchelgüte, die falsche Lehre,
Die Prätorianer und die Sophisten? —
Es stärkte den Muth und den Glauben der Christen! —

Da kam's nach langem stolzen Wahn,
Daß endlich den bösen Kaiser Julian

Ein Zweifel an seiner Weisheit befiel;
Und weil er gar nicht kam zum Ziel
Und aus Angst vor dem heiligen Geist,
Den er doch läugnete, gottlos=dreist,
Schickte er nach dem gelobten Land,
Ließ allda, an des Jordans Strand
Einem christlichen Eremiten
Kaiserlichen Gruß entbieten,
Ließ ihn versichern seiner Gnaden
Und nach Byzanz in die Hofburg laden,
Denn er hatte von der Fama gehört,
Von der Lügengöttin, die er verehrt,
Daß jener Klausner durch harte Kasteiung
Ein Meister geworden der Prophezeihung,
Ein Christianischer Hiërophant,
Ein Kabalist, ein Negromant,
Der, durch geheime Wissenschaft
Und mit gewaltiger Zauberkraft,
Um Mitternacht in Felsenklüften,
Der Isis Schleier könnte lüften
Und alle Dämonen herauf beschwören,
Die Ordnung der Natur zu stören.
Deshalb wollte der böse Julian
In seinem abergläubigen Wahn,
Daß dieser Christ ihn unterrichte,
Wie man das Christenthum vernichte. —

Kann ein verkehrteres Beginnen
Der tollste Aberwitz ersinnen?
Und doch that also der kluge Thor!
Woraus die Lehre geht hervor,
Daß wer nur sich selbst liebt und die Welt
In ewige Widersprüche fällt;
Denn wie die Blüte wird zur Frucht
Kommt Unverstand aus Eigensucht.

So beginnt schon auf Erden der Bösen Gericht;
Das aber glauben und wissen sie nicht;
Und Gott sei Dank! daß sie's nicht wissen,
Daß sie in Hochmuth verharren müssen;
Damit in stiller Liebesweihe
Das Gute unbemerkt gedeihe. —

Julianus hatte in seinem Pallast
Vor lauter Ungeduld nicht Rast,
Und mit Kameelen und Elephanten
Zog er entgegen dem Negromanten,
Wie er den frommen Klausner hieß,
Und so ihm schlechte Ehr' erwies. —
Auf freiem Felde traf er ihn
Vor einem Kreuz in Andacht knie'n.
Was weilst du träumend vor diesem Holz?
Rief er ihm zu mit Hohn und Stolz,
Da doch der Kaiser dein begehret! —
Ich gebe Gott, was Gott gehöret,
Erwiederte der greise Christ,
Dem Kaiser, was des Kaisers ist.
Zuerst hab' ich gebetet hier
Und frag dich nun: Was willst du mir?
Ich will, begann mit Heuchellisten
Der Heide zu dem frommen Christen,
Ich will mit Schätzen dich reich beladen;
Du sollst, im Glanze höchster Gnaden,
Der Nächste mir stehn an meinem Thron;
Sollst fordern dürfen jeden Lohn,
Gewärtig sein jedweder Gunst;
Wenn du mir beistehst mit deiner Kunst,
Daß wir den Uebermuth bekämpfen,
Daß wir den großen Weltbrand dämpfen,
Der heimlich überall entglommen. —
Die Zeit ist aus ihrem Gleis gekommen,

Bedroht der Kroniden Göttermacht!
Es schwankt der Wagen der alten Nacht,
Sie flieht vor des Helios rasendem Sohn
Vor einem neuen Phaëton.
Der — stachelt das leuchtende Viergespann
Und es schnaubt und jagt und hält nicht an,
Und der Lauf der Horen ist so verwirrt,
Daß auch die weiseste Vorsicht irrt! —
Nun hab' ich aber aus treuem Munde
Die sichere, die untrügliche Kunde,
Wer diese Verschwörung heimlich bereitet
Wer sie von Land zu Lande leitet,
Ich weiß es durch eines Kundschafters List,
Daß es ein Christlicher Dämon ist.
Ja ja! Es ist der heilige Geist,
Der die Ordnung der alten Welt zerreißt!
Den Pelion will er auf Ossa thürmen,
Titanen gleich den Olymp erstürmen;
Das aber soll er nimmermehr! —
Und deßhalb rief ich dich hieher
Und wiederhol' und schwör' es dir:
Der Gewaltigste sollst du sein nach mir,
Wenn deine Kunst sich wahr beweist,
Und du vernichten kannst den Geist! —

Als so gefrevelt der Apostat,
Drei Schritte zurück der Klausner trat.
Verbarg das Staunen und die Schmerzen
Und still zu Gott sprach er im Herzen:
Vergib ihm Herr! Er weiß ja nicht,
Noch was er thut, noch was er spricht;
Mich aber lasse Worte finden,
Die ihn rleuchten diesen Blinden! —
Und sonder Menschenfurcht und Scheu
Sprach er nun ruhig, fest und frei

Vom Lug und Trug der alten Götzen,
Von Gottes ewigen Gesetzen,
Und von dem Sohne, der die Wahrheit,
Und von des Geistes lichter Klarheit,
Und daß nur die Dreieinigkeit
Von allem Bösen uns befreit,
Und daß sie, wie's die Schrift verkündet,
Das Himmelreich auf Erden gründet. —
Doch solche Rede war vergebens!
Wie soll zum Lichtquell alles Lebens
Ein nachtgewohntes Auge dringen;
Ein Blick gefesselt von den Dingen
Sich tauchen in das geist'ge Sein? —
Das fühlte der Klausner und lenkte drum ein
Und fing von der Welt an und sprach: Julian!
Es ist von dir nicht wohlgethan,
Daß du dich gegen dein Blut empörest
Den Grundbau deines Reichs zerstörest?
Ich meine der Wahrheit heiligen Dom,
Den Konstantin, dein großer Ohm,
In mitten finstrer Heidennacht,
Mit Weisheit hat an's Licht gebracht.
Du, der sich über die Zeiten beschwert,
Die Zeiten sind nicht, du bist verkehrt,
Du, der ja selbst den Grund vernichtet,
Die Festen, worauf dein Thron errichtet! —
Und als des Abtrünnigen Stirn jetzt glühte,
Sein rollendes Auge Funken sprühte,
Da neigte sich der Greis und sagte:
Verzeihe, wenn zuviel ich wagte!
Mir thut mein Eifer doppelt leid,
Weil ich in meiner Jugendzeit
Mich auch verirrt auf falschem Pfade
Und weil des Allerbarmers Gnade,
Dadurch daß sie mich irren ließ,

Den rechten Weg zum Heile wies!
Wollt' ich doch auch die Jahreszeiten
In ihrem Laufe hemmen und leiten.
Ja Herr! ja laß Bericht dir geben,
Wie ich vom Tode kam zum Leben
Und laß mein Schicksal, arm und klein,
Ein Gleichniß dir ein Beispiel sein. —
Und als nun der Kaiser sprach: Wohlan!
Fing Jener so zu erzählen an:

Von armen Aeltern bin ich entsprossen,
In Samaria, von Judengenossen.
Zu kärglicher Nahrung ward ein Feld
Im Schweiß des Angesichts bestellt;
Und früh verlor ich die Aeltern schon. —
Ich wußte nichts von Religion,
Die weil in unserm kleinen Land
Ein buntes Gemisch von Lehren sich fand:
Der Gott ward wie der Götze geachtet,
Dem Johovah, dem Baal, dem Zeus geschlachtet;
Statt der Lieb' und des Glaubens kannt ich nur
Die Sklavenfurcht vor der Natur
Und, statt der höchsten Freudigkeit,
Nur Sucht nach Gütern dieser Zeit.
Reich wollt' ich werden, gemächlich leben,
Das war das einzige Bestreben,
Worüber ich Morgens und Abends sann. —

Da begab sich's, daß ein Aegyptischer Mann
Sich damals verirrte auf nächtlichem Pfad
Und als Gastfreund in meine Hütte trat.
Ich that, was des Landes Sitte befahl,
Wusch ihn und salbt' ihn, besorgte das Mahl;
Ließ ihn sich laben und bat ihn nun
Auf reinlichem Lager in Frieden zu ruhn;

Und er schwieg und streckte zum Schlaf sich nieder. —
Doch schon vor Tag erhub er sich wieder,
Weckte mich auf, war schon gegürtet
Und sprach: So erfahre nun, wen du bewirthet!
Du siehst den weisen Aegyptier in mir.
Ein Bettler spräche: Gott lohn' es dir!
Ich aber sage: du wirst belohnt
Von dem, der heut bei dir gewohnt.
Schau' dieses Kunstwerk! Es sei dein eigen;
Es wird dir die Quelle des Reichthums zeigen. —
Darauf gab er mir ein Geräth von Metall
Und Elfenbein und Bergkrystall;
Erklärte mir dessen Tugend genau,
Die innere Fügung, den künstlichen Bau,
Der geheimen Kräfte seltsames Walten
Und wie ich es brauchen sollt' und erhalten.
Doch, während ich's staunend noch beschaute
Und kaum den eignen Augen traute,
War er schon fort; ich sah ihn gehn
Und hab' ihn auch niemals wiedergesehn. —

So sind dennoch, rief freudig Julian,
Die Naturgewalten dir unterthan
Und du kannst durch geheime Wissenschaft,
Du kannst mir durch deine Zauberkraft
Den Geist, wie ich's begehrt, vernichten?!
So rief er, da sprach der Greis: Mit nichten!
Dem Geiste kann's — und soll's gelingen
Die irdische Natur zu zwingen;
Doch keine Weltkraft, wie sie auch heißt!
Ertödtet den freien lebendigen Geist.
Der Glaub' an solche Zaubermacht,
An dies Phantom der alten Nacht
Ist Unsinn, Lüge, oder Spott
Und eine Lästrung gegen Gott!

Drum irrst du, wenn mich dein Mund verklagt,
Als hätt' ich von jenem Werke gesagt,
Daß es ein Werk der Zauberei,
Ein Lugwerk eines Lügners sei.
O nein! Von Menschensinn erdacht,
Von Menschenhänden zu Stande gebracht,
War's ein Gefüge von Urkräften der Welt,
So kunstreich-wirksam zusammengestellt,
Daß hier die Natur sich selber zwang
Zu entdecken ihren gesetzlichen Gang
Und wie im Bilde sich treu zu gestalten
In ihrem geheimsten Weben und Walten.
Es zeigte das Werk mit beweglicher Spitze
Die nahende Kälte, die nahende Hitze;
Die Stunden, die Tage schrieb es auf,
Der Sonne, des Mondes, der Sterne Lauf;
Er zeigte Wochen lang voraus,
Gewitter, Schlossen, Sturm und Braus
Und wann es trocken werden wollte
Und wann man säen und ärndten sollte;
Kurz, Herr, was Zeit und Wetter betrifft,
Das zeigte das Kunstwerk mit deutlicher Schrift.

Ich folgte nun des Aegyptiers Geheiß;
Und durch sein Geschenk und meinen Fleiß
Und da ich immer nach dem Rath
Meines prophetischen Werkzeugs that,
Ward sein Versprechen bald erfüllet:
Mein Durst nach irdischer Habe gestillet. —
Zum schönen Hause wurde die Hütte;
Es stand in meiner Güter Mitte
Und rings die Flur, das Feld, der Hain,
So weit das Auge sah, war mein,
Mein, Alles was sich hier bewegte:
Geflügel, Heerden, Knecht' und Mägde;

Ich war der reichste Mann im Lande,
Mich selbst zu schätzen nicht im Stande. —

Doch allzu großes Glück und Gut
Macht thöricht, reizt zum Uebermuth,
So daß wir uns unfehlbar meinen,
Wie Erdengötter uns erscheinen
Und selbst den Himmel meistern wollen;
Drum muß ich stets noch Dank Ihm zollen,
Der mir, zum Heil, den Reichthum nahm! —
Wie das sich fügte, wie es kam,
Das will ich dir erzählen nun;
O, sieh darin dein eignes Thun
Und laß mein Schicksal, arm und klein,
Dem Kaiser eine Warnung sein! —

Als ich, wie täglich dies geschah,
Eines Tages nach meinem Kunstwerk sah,
Da zeigte mir's, daß weit und breit
Im Anzug sei eine böse Zeit,
Wie sie seit Menschengedenken nicht war.
Sie würde dauern sieben Jahr',
Da würd' es stürmen, donnern und blitzen,
Da würden erbeben der Erde Stützen,
Die festen Felsen wanken und fallen,
Die Ström' aus ihren Ufern wallen,
Die Gewässer bis an die Wolken wogen,
Steinschlossen stürzen vom Himmelsbogen,
Und langverhaltne reißende Gluten
Von aufgesprengten Bergen fluten. —
Du kannst dir denken, daß solche Zeit
Meiner gewohnten Gemächlichkeit
Und meinem Weltsinn schlecht behagte;
Nahm also mein Werkzeug von neuem und fragte,
Weshalb die zornerfüllten Götter

Mich strafen wollten mit Sturm und Wetter?
Doch nicht von den Göttern, mein Werk sprach nur
Vom streng=gesetzlichen Gang der Natur.
Menschenverschulden, Jahrhunderte lang,
Hätte gehemmt den gesetzlichen Gang,
Es seien gestört der Bildung Saaten,
Die Pulse der Erde in Stocken gerathen;
Die Natur, in diesem verwirrten Gähren,
Könne nur Mißgeschöpfe gebären,
Eine häßliche, weltzerstörende Brut.
Drum müsse sie sich entladen der Glut,
Müss', um von Krankheit zu genesen,
Ausstoßen all' ihr böses Wesen. —
Da dieses mir nun noch minder behagte,
So nahm ich mein Kunstwerk von neuem und fragte,
Ob ich bei'm Streit der Elemente
Mich schützen und mich wehren könnte?
Die Frage ward nun zwar bejaht;
Allein das Wie, die Art, der Rath,
Was ich, wenn ich mich schützen wollte,
Bald thun, bald unterlassen sollte,
Was Alles ich, mit großer Beschwerde,
Aufopfern sollte der kranken Erde,
Was Alles bedenken und ersinnen,
Und wie ich so Vieles ganz neu beginnen
Und mit Fleiß und Geschicklichkeit
Ausführen sollt' in kurzer Zeit;
Dies Alles war mir so verhaßt
War meiner Trägheit solche Last;
Daß ich mit meines Kunstwerks Rath,
Wie Juda mit seinen Propheten that:
Ich nahm groß Aergerniß daran,
Ich verbarg mein Geräth, ich sah es nicht an
Und dachte leichtsinnig nur an heute,
Indem ich lustig mich zerstreute. —

Aber inmitten meiner Zerstreuung
Begann indeß die Prophezeihung
Sich nach und nach und ganz im Stillen
Durch schwere Zeichen zu erfüllen.
Schon wehte, zwar leise noch und lind,
Aber mit heißem Athem der Wind;
Ringsum am weiten Himmelsbogen
Kam Schwefelgewölk heraufgezogen;
Noch schien die Sonne, doch einen Ton,
Wie fernen Donner, vernahm man schon,
Und am Ende des Horizontes stand
Des höchsten Berges Haupt im Brand. —
Da fühlt ich nun Reue, da ward mir's bange;
Doch währte die Reue nicht allzu lange?
Ich war, obgleich mir der Muth gesunken,
So sehr von eitlem Stolze trunken
Und von des Glückes irdischer Gunst;
Daß ich vermeinte, meiner Kunst
Und meiner Kraft müßt' es gelingen,
Die Natur in ihrem Gang zu zwingen,
Und daß sich die Zeiten fügen müßten
Nach meiner Willkür und meinen Lüsten. —

Du widersprichst dir, fuhr hier Julian
Den frommen Klausner hämisch an,
Besinne dich, was dir entfuhr!
Der Geist soll zwingen die Natur,
So sprachst du und verdammst jetzt
Was du doch früher hochgeschätzt!
Und was ich immer hoch noch schätze,
Erwiedert Jener, die Gesetze!
Die der Natur und die der Pflicht,
Das ändert des Menschen Willkür nicht
Und wenn der Mensch auch Kaiser heißt! —
Allein die Pflicht gebietet dem Geist,

In die Werkstatt der Natur zu dringen
Und dort gesetzlich sie zu zwingen
Zu allem Sittlichen und Schönen. —
Ich aber wollte dem Bauche nur fröhnen
Und, wie's dann immer kommt, ich verband
Mit niederm Zweck auch Unverstand.
Wie klug mich auch mein Kunstwerk berathen,
So scheut' ich doch Willen, Entschluß und Thaten
Und dacht' in dummer Gemächlichkeit,
Ich könnte aufhalten den Lauf der Zeit,
Ich würde hemmen den Gang der Natur,
Wenn ich an meinem Kunstwerk nur
Dermaßen drehte die Weiser zurück,
Daß sie mir zeigten auf altes Glück. —
Höchst stolz, daß ich so Großes erdacht
Und mir das Schwere so leicht gemacht,
Stellt' ich mein Werk und ließ es deuten
Auf freudenreiche fette Zeiten
Und pflegte lustig meinen Leib
Mit Speis' und Trank und Zeitvertreib,
Und legte mich nieder ohne Sorgen
Und schlief bis an den hellen Morgen.
Stand ich dann auf und fand mein Geräth,
Daß es auf Unwetter zeigen thät,
So rückt' ich's wieder auf Sonnenschein
Und ließ es von neuem wohl mir sein. —

Indessen hatten Feuer und Flut
Mir schon zerstört mein halbes Gut
Und augenscheinlich und offenbar
Kam immer näher die Gefahr.
Auch zeigte bei Morgen- und Abendroth
Mein Kunstwerk stets auf größere Noth,
So daß ich's jetzt auf Glück und Lust
Zwei Mal des Tages stellen mußt'. —

Schwer war mir solche Mühe zur Last,
Ein solcher Widerstand tief verhaßt.
Doch er vermehrte stündlich sich,
Bis endlich der Weiser nicht mehr wich
Und, wie von Zauber angebannt,
Fest auf Gefahr des Lebens stand. —
Da stiegen Unmuth, Uebermuth
Und Angst und Stolz zu thierischer Wuth
Und, in so blinder Raserei,
Schlug ist das künstliche Werk entzwei,
Indem ich zornig schrie: Zerstiebe,
Du unheilkündendes Getriebe!! —
Unnsinniger! rief der Apostat,
Welch eine unvernünftige That? —
Und doch, sprach der Klausner, war ich froh,
War stolz, als ich gehandelt so;
Denn was mir alle Lust verkümmert,
Lag da von meiner Hand zertrümmert,
Ich konnte nun mein Glück genießen
Und ließ die Zeiten ruhig fließen. — —

Hier schwieg der Greis, da sprach Julian:
Und war's denn damit abgethan
Und ist dir weiter nichts begegnet?
Worauf der Klausner ihm entgegnet:
Wenn du mein Wort zu Herzen genommen,
So wirst du auch wissen, wie es gekommen.
Ueberdies sagt' ich schon wie es kam:
Daß Gott mir meinen Reichthum nahm
Und daß er's that zu meinem Heil,
Zu retten meinen bessern Theil! —
Ich mußte von Hütte zu Hütte gehn,
Mit wundem Fuß um Allmosen flehn
Unb konnte wiedergeben dafür
Nichts als ein verachtet Gott-lohn'-es-dir.

Doch dieses Wort, das ich bedacht,
Hat mich zur heiligen Taufe gebracht. —

Was kümmert mich das! unterbrach ihn Julian,
Was kümmert mich das, was ein Bettler gethan!
Ich frage dich: Nahte das ferne Blitzen;
Erbebten der Erde festen Stützen;
Sah man das Meer zum Himmel wallen,
Vom Himmel Steinhagel herniederfallen?
Antworte! Kam die schreckliche Zeit,
Von der das Kunstwerk prophezeih't? —

Und als der Klausner nun dieses bejaht,
Da sprach des Kaisers Kanzler und Rath:
Es ist höchst strafbar . . . .
. . . .

Die Wahrheit zu Saïs.

Wenn ihr es dürft, so sagt mir ehrlich!
Vielfältig hab' ich nachgedacht:
Ist denn die Wahrheit so gefährlich,
Die ihr zu Saïs streng bewacht?
Hüllt sie sich selbst in jene Wolke,
Die vom Altare sie umschwebt?
Trift wirklich Blindheit Den vom Volke,
Der ihren dunkeln Schleier hebt?
Und dürft nur ihr die Sonnenklarheit
Des allerheilig=Innern sehn,
Nur ihr allein zur reinen Wahrheit:
Zur unumwölkten Göttin flehn? —
Wie, oder ist es nur der Schleier
Und nicht die Göttin, die ihr ehrt?
Ist die geheimnißreiche Feier

Auch selbst schon euch, die ihr sie lehrt,
Nicht mehr verstanden überkommen:
Nur wie Klang aus früher Zeit,
Ein Wort, ein Bild, deß Sinn verschwommen
Im Weltstrom der Vergessenheit? —
Bringt es Gefahr? Ist es entbehrlich?
Ist es ein Nichts, was ihr bewacht?
Wenn ihr es dürft, o sagt mir's ehrlich!
Vielfältig hab' ich nachgedacht. — —

So redete am Nilesstrande
Ein schlichter Greis, ein Ackersmann
Einst einen Jüngling aus dem Stande
Der dort gebornen Priester an. —
Obgleich, sprach dieser, solch ein Fragen
Aus einem sünd'gen Herzen kommt,
So kann ich dir zum Trost doch sagen:
Du weißt, was dir zu wissen frommt.
So leuchtend als die Göttin blicket,
Erstrahlen tausend Sonnen nicht;
Doch auch kein Blitz, der niederzücket,
Trift tödtend wie ihr Augenlicht.
Sie selbst, sie sprach: Bewahrt mich strenge,
Mich Himmelslicht, in Priesterhand;
Denn gebt ihr je mich Preis der Menge,
Steck' ich den Tempel selbst in Brand!
Drum muß in siebenfacher Weite
Sie siebenfach verschleiert stehn;
Und nur der Siebenfach=Geweihte
Darf sie in voller Klarheit sehn. —
Mehr darf der Priester dir nicht sagen,
Weil mehr zu wissen dir nicht frommt;
Lass' also dein vermess'nes Fragen,
Das aus verstocktem Herzen kommt. —
So sprach der Jüngling und ging wieder

Zum Tempel ein und schloß das Thor;
Da sank der Greis zur Erde nieder,
Hob himmelwärts das Aug' empor
Und, Göttin, rief er, Strenge! Milde!
Du weißt, dein Wort ist mir Gebot;
Ja selbst dem Bild von deinem Bilde
Bleib' ich getreu bis in den Tod!
Doch so gewiß du Bild der Wahrheit
Nicht Lug bist und nicht leerer Schein,
Strahlst du in einfach reiner Klarheit
Und hüllst dich nicht in Nebel ein;
Willst nicht dämonisch uns berücken,
Nicht locken zu dir höchstem Gut
Und blitzend dann herniederzücken
Und tödten mit der Augen Glut;
Kannst nimmer es als Unthat rächen,
Wann auf zu dir die Völker schaun,
Wirst nicht den Tempel niederbrechen,
Den Lieb' und Ehrfurcht dir erbaun. —
Nicht Du! die Zeit hat ihn gewoben
Den Schleier, der dein Licht uns raubt;
Und das Verbot, nicht kommt's von Oben,
Das dir zu nah'n uns nicht erlaubt;
Denn Du! im ew'gen Urbekenntniß
Gabst dich dem ganzen Erdenrund
Und gibst noch heute dem Verständniß
Im Bilde dich als Wesen kund.
Die Stunde wird, bald wird sie kommen,
Wird lösen das Gespinnst der Zeit,
Das noch den Denker und den Frommen,
Die Gleichgesinnten noch entzweit.
Wohl dir, glückselig-schöne Jugend,
Die jenen Segenstag erlebt,
Wo Weisheit an der Hand der Tugend
Den Schleier von der Wahrheit hebt.

Bis dahin, Göttin! Strenge! Milde!
Verehrt der Greis dein Zeitgebot,
Verehrt das Bild von deinem Bilde
Und bleibt dir treu bis in den Tod.

Stationen.

Verhängniß.

Muß Wirkung nicht nothwendig Ursach werden
Zu Wirkung, die stets wieder Ursach wird?
Und sind nicht Bös' und Gute hier auf Erden,
Und der das Rechte trifft und der sich irrt,
Der Sohn des Glücks, der Erbe von Beschwerden,
Schwächling und Held, Thor, Weiser, Fürst und Hirt,
Sind sie nicht Wirkung fremder Thatverschlingung,
Die auch nur Wirkung früherer Bedingung? —

Scheinfreiheit.

Ihr wäret frei? Ihr hättet eignen Willen? —
O leerer Wahn! O täuschend Selbstgeschwätz!
Entweder folgt ihr fremden Zufalls Grillen
Oder verborgnem fremden Zwanggesetz.
In jedem Fall müßt Fremdes ihr erfüllen,
Selbstknüpfend jenes trügerische Netz,
Das Freiheit, Willen, Wahl und That euch raubet,
Indem ihr wahlfrei euch und wirkend glaubet.

Blindheit.

Wer sah je Wirkung? — Sprecht! — Ihr seht Erscheinung.
Und Ursach — sagt! — Habt ihr sie je erblickt?
Wer schaute zwischen Kraft und Kraft=Vereinung:
Das unsichtbare Band, das sie umstrickt? —

Ihr wißt von nichts, habt nichts, als eure Meinung,
Die das Geschiedenste zusammenflickt;
Und seid zu dieser Meinung selbst gezwungen:
Sie ist gegeben euch, euch aufgedrungen!

Nein.

Wir können nichts, als nur stets „Nein" uns sagen;
„Nein!" tönt's herauf aus unserm tiefsten Sein.
Selbst auf die Frag', ob wir mit Freiheit fragen,
Ertönt es aus dem innern Abgrund: „Nein!"
Das Endlos-Aeuß're mehrt nur unsre Plagen:
Dort wandelt stumm ein räthselhafter Schein,
Der jede Antwort jeder Frage weigert
Und so das Nein bis zum Entsetzen steigert.

Willkür.

O treuer Pilger! Reich die Hand dem Greise
Der nicht, mit Priesterstolz, dich Sünder nennt;
Der nicht, wie mancher überkluge Weise,
Nur einen einz'gen Pfad zum Ziele kennt;
Der selbst dich nicht verirrt glaubt auf der Reise,
Weil dich noch Libanon von Eden trennt;
Doch der dir sagt, daß nur Der Freiheit findet,
Deß' blinde Willkür im Gesetz verschwindet.

Freiheit.

Die Freiheit ist das Wesen, ist das Leben.
Wer Willkür will, verlangt das Nichts: den Tod.
Zwei Regionen, schau! sind uns gegeben;
Hier das Gesetz: das Soll; dort Muß: die Noth;
Hier inn're Freiheit, Freiheit zu erstreben;
Dort äuß'rer Zwang in dem Naturgebot;
Dort steigen wir, mit Wahl und weil wir sollen;
Dort müssen wir, wie Fels von Felsen rollen.

Böses.

„Empor! Dort oben ist es schön!“ so ruft dein Wissen,
Indeß die Schwerkraft dich am Boden hält. —
Jetzt bist du dein; jetzt handle wohlbeflissen:
Mach' dich, du selbst dich, frei vom Staub der Welt.
Denn würdest du mit Macht hinaufgerissen,
So wärst du unfrei, wie der Stein, der fällt. —
Bedenke dies! — Und du wirst leicht sie lösen
Die große Räthselfrage von dem Bösen.

Kampf.

Das Bös' ist da, auf daß wir es bezwingen,
Ein blindes Schicksal deucht es unserm Blick,
Erscheint bald in uns selbst, bald an den Dingen:
Als Trieb, als Noth, als Schmerz, ja selbst als Glück.
Kampf schon ist Freiheit, steter Kampf: Gelingen.
Wehrlose Sklaven nur will das Geschick,
Will uns entwürdigen zu niedern Sachen,
Weil wir schon frei sind, wenn wir frei uns machen.

Gleichheit.

Jedwedem stellt das Böse sich entgegen:
Als Schwäche dem, und dem als Ueberkraft,
Als Unheil diesem, jenem dort als Segen,
Hemmt bald als Trägheit, treibt als Leidenschaft.
Und doch — auf wie verschiedenen Schicksalswegen
Es uns fortreißen will in Sklavenhaft,
Und wie verschieden euch Kraft und Gelingen —
Doch sind Die alle gleich, die ehrlich ringen.

Friede.

Ja Sohn, du kannst, du sollst nach Freiheit streben;
Weil ohne sie, selbst schuld- und leidenlos,
Du nur ein Ding bist, ohne Sein und Leben. —
Doch sollst du sie erringen deßhalb blos,

Um sie, du selbst, sie wieder aufzugeben. —
Dann, im Gesetz! dann in des Friedens Schoß
Hört Kampf, hört Freiheit auf, wo heil'ges Wollen
Untrennbar sich vereint mit sel'gem Wollen.

Liebe.

Gleichwie die Liebende sich zu vernichten
Und nur zu leben im Geliebten strebt,
Sie will auf Freiheit, Freiheit gern verzichten,
Da sie nur selig im Gesetze lebt;
Und wie in Lieb' entschwinden Recht' und Pflichten,
Wann Lieb' in Recht und Pflicht sich fest verwebt,
So das Gesetz, das hin in Freiheit schwindet,
Wann sich die Freiheit dem Gesetz verbindet.

Gnade.

In stummer Nacht, auf ödem Felsgestade
Da faßte dich des Zweifels Riesenhand.
Schon ging's hinab auf reißend-jähem Pfade,
Wo das Gespennst: das Nein am Abgrund stand.
Doch üverall und immer wacht die Gnade;
Der Helfer wird uns allen zugesandt.
Glaub' es! Doch wähne nicht, daß dieser Glaube,
Die Freiheit dir, dein Sein und Wesen raube.

So spricht Augustin, der Kirchenvater.

Ueber jenem Dom voll Sterne,
Ueber Raum und über Zeit
Waltet Gott in Ewigkeit,
Mensch! von dir undenkbar ferne.

Und in dem beschränkten Leben
Suchst du mit beschränkter Kraft,
Die bei jedem Schritt erschlafft,
Dich zu ihm emporzuheben. —

Du erreichst dies Ziel des Strebens
Nie und nie auf Erden hier,
Mühst dich ab, o glaub es mir!
Ueber Maaß und ganz vergebens.

Sieh, ich will dir besser rathen,
Zeigen dir den rechten Pfad,
Welchen Die, so Gott genaht
Einzig mit Erfolg betraten: —

Hättest du auch Seraphschwingen,
Dennoch in Unendlichkeit
Zu des Herrn Erhabenheit
Würdest du empor nicht dringen.

Nein, so ist Er nicht zu fassen;
Drum versink' in Demuth nur
Und es wird, o Kreatur!
Gott zu dir herab sich lassen.

Nagelschmidt's Hund.

All mein liebes Leben lang
War ich geneigt zu Müßiggang:
Ich kann auch ganze Stunden stehn
Und einen Gießbach schäumen sehn,

Stundenlang kann ich die Wolken anblicken,
Oder ein Volk tanzlustiger Mücken,
Ein Vogelnestchen künstlich gebaut,
Ein Blütchen, ein Blättchen, das kleinste Kraut.
Gar zu gern in behaglicher Ruh
Verweil' ich und schaue der Biene zu,
Wie sie im Blumenkelche sich regt,
Wachs und Honig zum Korbe trägt,
Wie sich die Ameisen ämsig mühn,
Körner tragen und Splitter ziehn.
Eben so macht mir's Spaß zu gaffen,
Wann die Landleut' im Felde schaffen;
Vor jede Werkstätt stell ich mich hin
Und säß' auch nichts als ein Schneider drin.

Aber da ich ein Mensch doch bleibe,
So kann ich, wann ich auch gar nichts treibe,
Doch nicht völlig rasten und ruhn,
Muß mir gar oft bei fremden Thun,
Wenn auch nicht handgreifliche Sachen,
Doch so meine Gedanken machen.
Zum Beispiel neulich, als ich stund
Vor einem kleinen bösen Hund.
Der hatte bellend Stimm' und Sitz
Im Rad des Meister Nagelschmidts,
Worin er sich geschäftig regte
Und wider Willen es bewegte.
Es schienen nämlich des Kläffers Augen
Alters halber nicht recht mehr zu taugen:
Die Steinkohlen konnt' er ertragen nicht,
Sie gaben ein allzu helles Licht.
Drob blieb er euch in Einem Grimme,
Bellte mit rauher, heiserer Stimme
Und sprang und schnappte nach der Glut
Mit so possirlich wilder Wuth,

Als wollt' er alle Feueressen
Auf hundert Stunden Weges fressen.
Doch konnt' er nie sein Ziel erreicheu,
Im Gegentheil, er sprang auf die Speichen
Und je mehr er sich boßte, je mehr er sprang,
Je heftiger das Rad sich schwang,
So daß der Blasbalg, den es trieb,
In steter rascher Arbeit blieb,
Die Lohe hoch auf Funken sprühte
Und roth und weich das Eisen glühte. —
Dies nahm der Meister nun heraus
Und machte ruhig Nägel draus.
Ich aber war im Stillen so frei
Und machte mir meine Gedanken dabei.
Das Schwungrad nämlich mit Zähn' und Speichen
Das mußt' ich der rollenden Zeit vergleichen;
Des Heerdes Licht, des Heerdes Brand
Dem hellen leuchtenden Verstand;
Die Nägel dem Recht und der Ordnung der Welt,
Ohn' die sie nicht zusammenhält;
Beim Meister dacht' ich an höh're Leitung,
An die still innere Bereitung,
Wodurch die Menschheit aufwärts strebt,
Sich stets zu ihrem Ziele hebt,
Wodurch auch der Hund im Rade bleibt
Und solches wider Willen treibt,
Der Hund, den ich nicht brauch zu nennen,
Da ihn wohl Niemand wird verkennen.

Reiselügen.

Die Lüg', ich weiß es, soll man hassen;
Und dennoch kann ich's oft nicht lassen ...

Zu lügen? Wie? — Nein, schöne Seelen,
Ich mein', daß ich's nicht lassen kann,
Zum Zeitvertreib mir dann und wann
Ein Reisebuch zu wählen,
Und was mir darin wohlgefällt
Euch wieder zu erzählen.
Was schadet denn auch hier der Welt
Das fabelnde Geschwätze?
Ein lügenhafter Reiseheld
Gibt uns ja nicht Gesetze;
Und also geb' ich euch Bericht
Von dem, was ich gelesen;
Nur bitt' ich höflich, fragt mich nicht,
Ob ich dabei gewesen.

Nachdem wir nun, so las ich es geschrieben,
Neun Tage bei dem schwarzen Volk geblieben,
Ließ der Senat uns sagen,
Daß, nun die Arithmetiker geschlagen
Und ihre Häuptlinge verurtheilt wären
Noch heute zu des großen Kohlkopfs Ehren,
(Das ist der Odin dieser blinden Heiden)
Den Tod des Scheiterhaufens zu erleiden —
Wir aber wären, als erlauchte Gäste,
Geladen zu dem großen Völkerfeste. — —
Inwährend nun mit heimlich freud'gem Grauen
Das Henkerwerk zu schauen
Die Unsern nach dem Scheiterhaufen rannten,
Naht' ich mich dem Gesandten
(Es war ein Mohrenzwerg mit weißen Haaren)
Und bat ihn höflich, mir zu offenbaren,
Was dieser Krieg und dieser Sieg bedeute
Und was die armen Leute:
Die Arithmetiker, verschuldet hätten,
Um, wie man spricht, auf Flammen sie zu betten?

Die Armen! wie ihr sie beliebt zu nennen,
Erwiederte der Zwerg, sind werth zu brennen —
Nicht Ein Mal — jährlich, wenn es möglich wäre,
Dem Volk zum Warnungsbeispiel und zur Lehre,
Um nimmer wieder luft'gen Schwärmereien,
Ein allzu leicht verführbar Ohr zu leihen.
Erfahrung soll, Geschichte soll uns rathen;
Doch hört, was die Geschichtsverächter thaten!
Seit 15,000 Jahren,
Seitdem wir die Barbaren
Verjagt aus diesen Zonen
Und unter diesem milden Himmel wohnen,
War es allzeit bei dem Gesetz geblieben,
Daß zwei Mal zwei macht sieben,
Wobei in diesen blühend-reichen Landen
Sich All' in Ruh und Viele wohlbefanden. —
So lebten wir, wir Herren sammt den Knechten,
Nach alten guten Rechten,
Als aus dem Höllenpfuhle
Hervorkroch diese Rechnerschule,
Die arithmet'sche Sekte,
Die spottend erst uns neckte,
Dann aber durch sophistisch-spitze Sätze
Angriff die Reichsgesetze,
Behauptend frech, trotz dem geheiligt Alten,
Daß 2 Mal 2 nicht mehr als 4 enthalten. —
Daß Ein-Mal-Keins, das uns bisher beschützte
Und unsre großen Rechnungsrechte stützte,
Die Satzung von den Vätern aufgeschrieben,
Daß 2 Mal 2 sind 7,
Der Grund, worauf seit 15,000 Jahren,
Langsam und vielerfahren,
Die frühe Zeit ihr Zahlenwerk gezimmert,
Das Alles schien im Augenblick zertrümmert;
Und schwärmerisch in wenig kurzen Stunden

Ward eine Wahrheit nagelneu erfunden,
Nur Eine! Und nach der sie alles maßen,
Statt der unzähl'gen, die wir sonst besaßen.
Deßhalb auch wollten die Verstandesknechte
Fortan nicht mehr die Rechte,
Sie wollten nur das Rechte in den Kassen
Und in der Arithmetik gelten lassen. —
Mit solchen neu erfundenen Wahrheitsgründen
Verführten sie die Blinden
Und gar viel Volk kam ihnen zugelaufen;
Denn, wie ihr wisst, das Neue lockt den Haufen. —
Warum auch sollt' ihm Neuheit nicht behagen?
Hat er was zu verlieren, was zu wagen?
Geborner Vagabunde
Lebt er von Hand zu Munde
Und ist dem Staat ein Vogel auf dem Dache. —
Mit Schacherpöbel ist's dieselbe Sache;
Denn, hätt' er auch Millionen sich erschunden,
Ist er doch an die Scholle nicht gebunden,
Veränderung wird sein Götze
Und er beweglich sein, wie seine Schätze,
Kurz, wem kein Land von Vätern hinterblieben,
Gesteht's! der kann sein Vaterland nicht lieben. —
So kommen nun der Pöbel und die Schwärmer,
Aufklärer und Idéologen
Und die Baargeldbesitzer angezogen.
Sie griffen an, wir hielten fest zusammen,
Kurz, Herr, das Reich es stand in Kriegesflammen.
Erlasst es meiner weichgeschaffnen Seele,
Daß ich es euch erzähle,
Was dieses Land in fünfzig langen Jahren
So blutig hat, so furchtbar hat erfahren.
Ihr seht an meinen Thränen
Ich kann von jenen Zeiten nichts erwähnen,
Auch hat die Rächerstunde ja geschlagen! —

Nur das noch laßt mich sagen,
Was wir den itzt gewiß schon Todten,
Was den Rebellen wir großherzig boten,
Den Frieden abzuschließen
Und wie sie unsre Opfer von sich stießen!
Wir wollten, also ließ man ihnen sagen,
Uns über theoretisch=spitze Fragen
Nicht streiten mehr und nicht das Reich verwirren.
Der Menschheit Loos sei Irren.
Gesetzt, daß wir es wollen zugestehn,
Daß, theoretisch angesehn,
Vollkommen ihre Rechnung richtig wäre,
Sei praktisch doch Vollkommenheit Chimäre,
Der Mensch müßt' in der Mittelstraße schleichen.
Drum wollten wir uns gütlich so vergleichen,
Daß zwei Mal zwei bei allen schwarzen Leuten
Von diesem Tag an bis an ew'ge Zeiten,
Daß **2** Mal **2** in allen Handlungssachen
Sechs sollten und $^{12}/_{13}$ machen.
Und diese Opfer, braucht man mehr zu sagen?
Denkt — diese Opfer wurden ausgeschlagen!
Nun schwand die Schonung ganz aus unserm Herzen
Und, um das Unheil gänzlich auszumerzen,
Ward Nopolung, die Stadt der bittern Mandeln,
Neutral erklärt, um dort zu unterhandeln;
Wohin die Rädelsführer stolz auch kamen
Und wo wir sie gefangen nahmen. —
So sprach der Zwerg, der schwarze, der gelehrte,
Als ich's aus finstrer Wolke donnern hörte.
Zugleich kam unser Schiffsvolk angelaufen.
Es hätt' ein Feindeshaufen,
Erzählten sie, mit Pferden und Kanonen
In riesigen Luftballonen
Sich plötzlich in die Stadt herabgelassen,
Wo man sich schlüge jetzt in allen Gassen.

Mehr wüßten sie für's Erste nicht zu sagen,
Weil sie's nicht schicklich fanden nachzufragen. —
Der Kapitain, vernehmend die Berichte,
Befahl sogleich, daß man die Anker lichte,
Auf daß er nicht das Völkerrecht verletze,
Einmischend sich in fremde Reichsgesetze.
Der Wind war gut und schon in wenig Stunden
War uns das Land aus dem Gesicht entschwunden. —
Da habt ihr höflichen Bericht
Von dem, was ich gelesen;
Nur, wiederhol' ich, fragt mich nicht,
Ob ich dabei gewesen.
Wenn's Lügen sind, was thut der Welt
Das fabelnde Geschwätze?
Ein lügenhafter Reiseheld
Gibt uns ja nicht Gesetze.
Wann Lüge That wird und Geschichte,
Dann ist es freilich nicht mehr Spaß,
Doch geographische Gedichte
Thun keinem Menschen was.

Parabel.

In Tule, dem fernen Insel=Lande
War Kaffee einst furchtbare Kontrabande:
Tausend Mark Silber mußte man zahlen
Für das erste Mal Kaffeemahlen;
Das Haus, wo man Kaffee drei Mal gerochen,
Das wurde von Grund aus abgebrochen;
Jedes Schiff mit Kaffee am Bord
Mußte sich halten drei Meilen vom Port,
Und fand man es vier und drei Viertel vom Hafen,
War's gute Prise und die Mannschaft Sklaven. —

Auf diese Art entstand in Tule
Eine eigne Kaffeeriecherschule
Mit einer Pepinière dabei
Für künftige Meister der Riecherei.
Da kamen nun Schüler wie Sand am Meer
Von allen vier Enden der Welt einher;
Denn wer es so weit in der Riechkunst brachte,
Daß, wenn ein alt Weib nur an Kaffee dachte,
Er gleich gezwungen war zu niesen,
Wer so sein Nasentalent bewiesen,
Der kam zu Titel, Ehr' und Geld,
Der wurde bei der Mauth angestellt,
War aller Nahrungssorgen los
Und lebte wie in Abram's Schooß. —
Nun war ein viertel Jahrhundert vorüber
Und in Tule geheilt das Kaffeefieber;
Der hitzige Trank, so lange verpönt,
Den hatte man gänzlich sich abgewöhnt,
Und gab's auch früher auf der Insel
Viel Geschrei darüber und viel Gewinsel,
So fand man doch jetzt in jenen Zonen
Weder Kaffeeschwestern, noch Kaffeebohnen. —
Das war nun den Riechern sehr fatal,
Das Schnüffeln war ihr Kapital,
Es gab aber nichts zu schnüffeln mehr,
Drob rümpften die Nasen sie sorgenschwer;
Ihr Amt war unnütz jetzt im Land,
Ihr Einfluß und ihr Ansehn schwand;
Und, was das Schlimmste, ihr Bemühen
Bracht' ihnen keine Revenüen. —
Was war zu thun, um nicht zu rosten?
Sie ließen geheim, auf eigene Kosten,
Damit man sie nur thäte nennen,
Hier Kaffee mahlen, dort Kaffee brennen,
Und sprachen von nichts als Rauch im Lande,

Von nichts als sträflicher Kontrabande. —
Doch war die List auch noch so fein,
So brachte sie doch wenig ein,
Und war der Faden auch haardünn gesponnen,
Doch sah man ihn blinken in der Sonnen;
Und was sie auch sprachen mit ängstlichen Mienen,
Es was nicht viel mehr zu verdienen,
Und hatten sie sich auch wichtig gemacht,
So wurden sie jetzt doch ausgelacht
Im ganzen Tuler Insel-Lande. — —

Nun ward an einem fernen Strande,
Wohl tausend Meilen von Tule fort,
In einem weit entlegenen Port
Ein Schiff mit Branntwein attrapirt
Und von der Mauth dort konfiscirt.
Da schrieen die Riecher allsogleich
Durch's ganze Tuler Insel-Reich:
Das Schiff mit Spiritus, das genommen,
Das ist direct von Tule gekommen
Und hatte nicht Branntwein, nein, Kaffee am Bord.
— Und also trieben sie's immerfort.

Der Hund und die Katze.

Eine Fabel.

Ein Hund — er wird in der Geschichte
Vermuthlich darum nicht genannt,
Weil er mit ehrlichem Gesichte
Solch ehrliches Gemüth verband,
Mit klugen Augen solch gesunden,
Solch hundgemäßen Hausverstand,

Daß er von tausend andern Hunden,
Die ebenfalls ein ehrlich Blut
Und klug wie er und treu und gut,
Als ächtes Hundeexemplar,
Gar nicht zu unterscheiden war.
Und da nun Held= und Weltgeschichte
Das stille Thier durchaus nicht kennen,
So sei's erlaubt ihn im Gedichte
Pragmatisch nur den Hund zu nennen. —
Also der Hund, um auszuruhn,
Wovon, ist zwar nicht ganz ermesseu,
Doch wird der Leser unterdessen
Auch einem Vieh nicht Unrecht thun
Und glauben, daß er letzte Nacht,
Wenn auch nicht wie sein Herr, der Rath
In Sorgen just um Land und Staat
In Sorgen doch für's Haus verbracht.
Von diesen Nachtgeschäften nun
Ein kurzes Stündchen auszuruhn,
Lag er — der Rath nicht! lag der Hund,
An Leib und Seele kerngesund,
Dicht vor dem Haus' auf einem Steine
Im warmen Mittagssonnenscheine. —
Seitwärts gekrümmt die Hinterfüße
Die Vordern weithin vorgedehnt,
Worauf bequem der Kopf sich lehnt,
Uebt er das Vorrecht, jenes süße,
Das ganz und in Vollkommenheit
Natur den Thieren nur verleiht,
Und das der Mensch, der's halb nur kennt
Schon **dolce far niente** nennt.
So lag der Hund in warmer Sonne
Am Mutterbusen der Natur
Und dachte nichts und fühlte nur
Des Daseins ungestörte Wonne. —

Und neben ihm, auf einer Tonne,
Da saß die ämsige Minette
Und machte förmliche Toilette,
Just wie die Freiin, ihre Dame,
Wenn sie geladen war nach Hofe.
Minette nämlich ist der Name
Der Katze, merkt es! nicht der Zofe,
Die schlechtweg Mine ward genannt
Und die an Rang und Konsequenz
Bei der Baronin Excellenz
Tief unter ihrer Katze stand.
Minette aber war's auch werth,
Daß ihre Frau sie liebt und ehrt;
Minette war mit Sorgsamkeit,
Seit ihrer ersten Jugendzeit
Von ihrer Dame selbst erzogen
Zum wahren Katzenideal;
Minette ward auch vorgezogen
Vor Sohn und Tochter und Gemahl;
Minette macht auch Sammettatzen,
So oft die Frau Baronin speist.
Und lohnt nur selten ihr mit Kratzen
Die Liebe, die sie ihr erweist;
Minette fraß auch in der Regel
Nie eine Maus, nie rohe Vögel,
Sie packte sie nur beim Genick;
Und zwar mit Vorsicht und Geschick,
So daß sie nicht krepirten dran,
Nein, Hoffnung zum Entflieh'n behielten
Und mit Minett' ein Weilchen spielten,
Bis sie natürlich starben dann.
So ging's der Maus, so ging's dem Spatze;
Allein der groben Wasserratze,
Der krümmt Minette nie ein Haar;

Kurz, wie gesagt, Minette war
Das Ideal von einer Katze. —

Jetzt in der stillen Mittagszeit,
Wo weithin menschenleer die Gasse,
Saß sie am Haus' auf einem Fasse
Und während sie voll Aemsigkeit
Sich Hals und Brust und Leib und Pfoten
Fein säubert mit dem Rosenmund,
Erzählte sie zugleich dem Hund
Fein-säuberliche Anekdoten
Von Stadt und Land und Haus und Hofe,
Von Frau und Kind und Herr und Zofe.
Allein der Hund ließ sich nicht stören
In seines Nichtthuns süßer Ruh,
Schien abgewandt kaum zuzuhören
Und hörte wohl auch gar nicht zu.
Mit einem Male brach Minette
Das lustigste Geschichtchen ab
Und sprang, inmitten der Toilette,
Erschreckt und scheu vom Faß' hinab,
Und lief so schnell ins Haus hinein,
Als wär der Satan hinten drein.
Der Hund schaut auf; und sah nichts weiter
Als einen alten tapfern Streiter,
Der für das theure Vaterland
Das linke Bein, die rechte Hand,
Was man so nennt, dahin gegeben.
Doch nein! das sah er ihm nicht an,
Es sah der Hund nur einen Mann,
Der alt und kraftlos durch das Leben
Auf einem Stelzfuß friedsam wallte.

Vorüber war er itzt der Alte,
Da schlich Minette aus der Thür

Umsichtig spähend, leis' herfür;
Und wie sie nun den Hund erschaute
Ganz so noch, wie er erst gelegen,
Rief sie, indem sie laut miaute:
Wie ist es möglich so verwegen....
Das ist das rechte Wort nicht, nein!
So tollkühn, so verrückt zu sein?
Ein Mannthier kommt, ein alter Held,
Du bleibst und pflegest dir den Wanst!
Kennst du so wenig denn die Welt,
Daß du noch Menschen trauen kannst?
Den Menschen trau'n! Du meine Güte!
Dazu gehört ein Schafsgemüthe. —
Und als der Hund jetzt drohend knurrte,
Da lenkte schnell Minette ein
Und sprach, indem sie freundlich schnurrte:
Du wirst doch wohl nicht böse sein,
Weil ich dich selbst zu schonen bat?
Ich wollte dir ja weder Rath,
Noch unberufen Lehren geben.
Das wäre wahrlich lächerlich
Da du die Welt, da du das Leben
Unendlich besser kennst als ich.
Doch eben deßhalb muß ich's wagen,
Dich höflich wiederholt zu fragen,
Weil ich es nicht begreifen kann,
Wie ein so vielerfahrner Mann,
Der weit und breit sich umgeschaut,
Gutmüthig noch den Menschen traut. —
Das — sprach der Hund mit Wohlbehagen,
Will ich dir kurz und bündig sagen.
Von allem meinen Thun und Treiben,
Von allem, was ich lasse bleiben,
Gibt es nur einen einz'gen Grund,
Und dieser heißt: — Ich bin ein Hund. —

Gut, rief Minette, gut! Allein
Warum kann ich dein Thun, dein Lassen
Gar nicht begreifen, gar nicht fassen;
Warum kann ich wie du nicht sein? —
Ei, sprach der Hund, die Ursach ist,
Dieweil du eine Katze bist. —

* * *
* *

Die Fabel wünscht, das man sie deute
Nur einzig auf erwachs'ne Leute.
Sie wollte Menschenwerth nicht mindern,
Sprach nicht von neugebornen Kindern.

Die drei Hunde.

Fabel.

Er ist ein Hund wie ich! Hört es, ihr Hunde!
Ich bin so Hund wie er, vom Schweif zum Munde!
Wir Beide sind nur Hunde, und nichts mehr!
Auch ich, ich ward von einem Hund gezeuget,
Auch mich hat eine Hündin aufgesäuget,
Ich bin und bleib ein Hund so gut als er! —

So schrie vor eines Bauernhauses Schwelle
Dorfrichters Hund, mit gellendem Gebelle,
Laut, unermüdlich, immerwährend fort.
Kaum denkt man, daß er schweigt, hört man von neuem:
Ich bin ein Hund wie er! den Kläffer schreien;
Und so den ganzen Tag dasselbe Wort.

Er konnt' und wollt' durchaus es nicht vergessen,
Daß ihm des Gutsherrn Spitz sein Brod gefressen,
Und ihm das Fell zerzaust noch obenein;

Und daß sogar, als er zur Wehr sich setzte,
Sein Herr, der Schulz, ihm einen Hieb versetzte,
Auf daß er künftig dulde Schmach und Pein.

Und noch, schon glänzt im ros'gen Abendschimmer
Das stille Dorf — schreit immer er und immer:
Ich bin ein Hund wie er, und er wie ich! —
Da trat ein Windspiel, zwar noch jung an Jahren,
Doch ein gelerntes Thier und welterfahren,
Zu ihm heran, und sprach gar sänftiglich:

Du hast ganz Recht. Du mußt es aber tragen.
Darfst du dich wehren? Kannst du ihn verklagen?
Drum laß den alten Streit doch endlich ruhn. —
Drauf unser Hund: Nicht Kraft darf ich benützen,
Und kein'n Gerichtshof gibt es, mich zu schützen;
Doch will ich laut und immer Einspruch thun:

Er ist ein Hund wie ich! Hört es, ihr Hunde!
Ich bin ein Hund wie er, vom Schweif zum Munde,
Wir Beide sind nur Hunde, und nichts mehr!
Auch ich, ich ward von einem Hund gezeuget,
Auch mich hat eine Hündin aufgesäuget,
Ich bin und bleib' ein Hund so gut als er!

Parabel.

Auf dem Jahrmarkt zu Plundersweil
Saß mal ein Bauer, hält Trauben feil,
Gutedel, Härtling und Muskateller,
Gab ihrer drei um Einen Heller,
Spottwohlfeil, doch er konnt' es thun,
Denn die Waffen, die thäten damals ruhn,

Und Friede war durch Gottes Gnade
Im Feld und auf der Wachparade. —
Kommt da geschniegelt und galant
Heranstolzirt ein junger Fant,
Der wühlt dem Bauern in seinen Beeren,
Als wenn sie da für ihn nur wären.
Kostet sie lang und kostet sie breit,
Legt sich die besten bei Seit,
Wischt sich ein paar Mal das Maul
Und frägt verdrießlich halb, halb faul
Und halb als wollt' er den Bauern schelten:
Was soll das saure Zeug hier gelten?
Drauf als er nun den Preis erfahren
Und sie des Handels einig waren,
Da zieht er aus dem Frack herfür
Ein altergelbes Stück Papier:
Wickelt da heraus gar behutsam=fein
Ein Schaustück, wie ein Kreuzer klein,
Von Schimmel grün, von Rost zerfressen
Und thät sich hoch und schwer vermessen
Auf seine Kavalierparol,
Daß diese alte Münze wohl,
Die einstmals vor vierhundert Jahr,
Als sein Uroheim Bischof war,
Geschlagen ward zu dessen Ehr,
Mehr werth als 2 Dukaten wär.
Doch wollt' er, wegen kleiner Schulden,
Das Ding jetzt geben um 2 Gulden. —

Mein Bauer treuherzig, schlicht und recht,
Und als ein geborner Klosterknecht
Noch überdies geübt im Glauben,
Gibt für das Schaustück dem Junker die Trauben,
Rechnet sie ihm als ein ehrlicher Mann
Für die bedungenen fünf Kreuzer an,

Zahl baar den Ueberschuß heraus
Und trägt die Waar' ihm noch nach Haus. —

So weit ging Alles seinen Gang
Und das zwei ganzer Jahre lang
Und schien in Ordnung, recht und gut,
Wie Manches Manchem scheinen thut.
Das Schaustück lag in guter Ruh'
Auf Glauben in des Bauern Truh',
Und läg noch heut in dieser Stätte
Wenn's nur die Zeit gelitten hätte.
Allein die Zeit, die böse Zeit
Die hörte nicht auf an des Bauern Kleid
Zu nagen, zu fressen, zu reiben, zu zwicken,
Da half kein Stopfen mehr kein Flicken;
Der Lump sah überall heraus
Es mußt ein neuer Rock ins Haus.

Holt also mein Bauer den Schatz herbei,
Tritt noch vor Tag aus seiner Thür
Schreitet euch rastlos fort in Eil
Und steht Glock zehn in Plundersweil
Ermüdet von dem schweren Gang
An einer dort'gen Wechselbank.
Schaut, spricht er zu dem Wechselherrn,
Da ist ein Schaustück, möcht halt gern
Zwei Gulden Zwanz'ger dafür ha'n,
Ein Junker schlug so hoch mir's an.
Ei, spricht der Wechsler zu dem Bauern,
Thut mir recht leid, seid zu bedauern,
Wenn ihr dies Ding hier nahmt für Geld.
Verlaßt euch drauf! ihr seid geprellt.
Indessen kann ich zum Troste euch sagen,
Wenn solcher Trost euch kann behagen,
Daß ihrer schon Viel sind hergekommen,

Die rostig Kupfer für Gold genommen,
Kupfer, das just so, wie dies hier geprägt
Bild, Jahreszahl und Wappen trägt,
Nun Gott zum Gruß! Seid künftig gescheidt,
Denn voll Betrug ist jetzt die Zeit.

Als hätt ihm das Wetter die Saat verhagelt,
Bleibt jetzt der Bauer wie angenagelt
Stumm und mit offenem Maule stehn.
Es hält ihn was, er kann nicht gehn.
Der Wechsler sitzt am Pult und schreibt,
Der Bauer regt sich nicht und bleibt.
So steht er noch, wie ausgestopft,
Als hastig an der Thür es klopft
Und eh' noch einer ruft: herein,
Tritt groß und breit der Junker ein.
Da kriegt statt aller andren Glieder
Des Bauern Faust Besinnung wieder
Und ohn' ein einzig Wort zu sagen
Packt er den Junker fest beim Kragen
Und schleppt ihn fort durch Dick und Dünn
Auf's Rathhaus vor den Richter hin.

Wie er sein' Sach dort vorgetragen
Wird wohl nicht nöthig sein zu sagen,
Doch hört den Junker sich vertheid'gen. —
Ein Bauer kann mich nicht beleid'gen,
So hub er seine Rede an,
Ich bin und bleib' ein Edelmann,
Und wenn er mich Betrüger nannt
Verzeih' ich's seinem Unverstand,
Denn was weiß von **Heraldica,**
Historia und **Fabula**
Und **Jura** solch Gelichter?
Ihr aber seid studirt, Herr Richter,

Euch sind die Rechte wohl bekannt
Und nicht nach trüglichem Verstand,
Ihr werdet nach geschriebnen Stellen
Ein hergebrachtes Urtheil fälleu.
Seht hier mein **Jus**, dies Pergament,
Dies wohlerworbne Dokument!
Hier stehts wie vor 400 Jahr
Mein Urgroßoheim Bischof war
Und wie beim Herzog von Burgund
Er in so hohen Ehren stund,
Daß dieser ihm zu Preis und Zier
Geschlagen diese Münze hier,
Die schon in jener frühen Zeit
Ob ihrer großen Seltenheit,
Und weil sie schon von Haus aus alt
Zwei schwere Gulden rheinisch galt,
Obgleich sie nur von Kupfer war.
Auch zahlte noch vor fünfzig Jahr,
Wie dieser Kaufbrief dar es thut,
Herr Gotthelf von der Wappenwuth,
Ein Antiquar aus Engelland,
Zwei Schilddukaten ohne Rand
An meinen Vetter Nepomuck
Für ein dergleichen selten Stuck. —
Was nun der weisen Ahnen Kauf,
Was alte Zeit im heil'gen Lauf
Als recht erkannt und werth und gut
Verehre still das junge Blut
Und rüttle das Gebäude nicht,
Dieweil es sonst zusammenbricht.
Und so besteh' ich auf mein Recht
Uud will, daß ihr, Herr Richter, sprecht,
Daß es im Lande walte,
Daß dieser Mann sein Geld behalte
Und daß die Wechsler sich bequemen

Es für zwei Gulden anzunehmen.
So sprach der junge Edelmann,
Da hub also der Richter an:
Der Stempel einer alten Zeit
Und eines Schaustücks Seltenheit
Wird von dem Sammler hochgeschätzt,
Der darein gar was Großes setzt,
Und weil Allotria er liebt,
Dafür oft hohe Summen gibt.
Aber beim Geld ist's umgekehrt,
Da sieht man auf den innern Werth,
Ob es nicht abgegriffen=alt
Ob es Gewicht hat und Gehalt,
Und, wenns den Münzfuß nicht beträgt,
So wird es eben umgeprägt.
Drum sollet statt des Schaustücks ihr
Dem Bauersmanne geben hier
Zwei Gulden vollgewichtig Geld,
Wie's gäng und gäb ist in der Welt;
Mögt dann zu einem Sammler gehn
Mit eurem Schaustück, und dort sehn,
Ob der vielleicht (wenn's ihm beliebt!)
Euch zwei Dukaten dafür gibt.
So sprech' ich nicht nach Ort und Zeit,
So sprech' ich nach Gerechtigkeit. —
Da rief der Bauer Victoria!
Der Junker aber O Tempora!
Und ging und appellirte.
Was weiter in der Sach passirte,
Und wie es kam und wie's gewesen,
Davon steht nichts gedruckt zu lesen;
Doch hat ein Schalk darunter geschrieben:
Es ist von Neuem bei'm Alten geblieben.

Die Löwin und das Kaninchen.

Zu einer Löwin, tief in Gram versenket
Und einsam hingestreckt in Waldesnacht,
Wo sie in Wehmuth ihres Kindes denket,
Das, ach! ein Giftinsekt ihr umgebracht,
Zu dieser kommt — sie sieht es anfangs nicht —
Ein freundlich Seidenhäschen,
Setzt anfrecht sich und spricht:
Ich kondolire Bäschen!
Wie war doch euer Sohn
So munter, so ergötzlich!
Von einem Skorpion
Vergiftet nun so plötzlich! —
Ja ja, es ist entsetzlich,
Mitfühl' ich euren Schmerz,
Stimm' ein in eure Klage,
Da ich ein Mutterherz
Ja auch im Busen trage,
Das, ach! in kurzer Zeit
Von gleichen Kümmernissen,
Von vielfach größ'rem Leid,
Als eures, ward zerrissen. —
Ihr werdet es ja wissen:
Vermählt erst seit zwei Jahren
Hab' ich schon achtzehn Mal
Bei Kinder Tod erfahren
Der Mutter Seelenqual.
Doch Mutterglück nicht minder;
Es springen um mich her
Noch zwanzig muntre Kinder,
Und bald vielleicht noch mehr. —
Drum quält euch nicht so sehr,
Mein gutes armes Bäschen,
Mit selbst geschaffner Pein!

Man soll die Trauer mäß'gen,
Nicht so empfindlich sein.
Verscheucht, wie ich, den Gram
Und kehrt zurück in's Leben!
Was die Natur euch nahm,
Kann sie euch wiedergeben,
Euch den Verlust ersetzen...
Das Seidenhäschen will noch weiter schwätzen,
Da richtet sich das Löwenweib empor,
Und spricht: Wie kommst du armes Ding mir vor?
Kaninchen hecken, Löwinnen gebären!
Und du willst, Thörin, meinen Gram verstehn?
Für Deinesgleichen spare deine Lehren!
So spricht sie, geht, und läßt das Häschen stehn.

Parabel.

In einer höchst kuriosen Zeit
Wo fast ein jeder Tag im Jahr
Eine nagelneue Seltenheit,
Oder wohl gar ein Wunder gebar,
Da waren — was noch niemals geschehn,
Weil sie stets auf verschiedenen Wegen gehen —
Da waren einstmals Feder und Schwerdt
Im nämlichen Gasthof eingekehrt. —

Das Haus war sonst eine schlechte Kabache,
Doch seit es Beutel, der Gastwirth, gekauft
Und es „Hotel zur guten Sache"
Gar vornehm und politisch getauft,
Seitdem es ein Schild trug mit dieser Devise
Am Kellerhals wie einen Orden,
Seitdem war der Gasthof berühmt geworden,

Als wär er der Vorhof zum Paradiese.
Denn wie verschieden, wie entgegen,
Sich auch die Pilger hier bewegen
Auf diesem armen Erdenballe,
Zur guten Sache wollen sie Alle,
Weil Jeden die gute Sache dünkt,
Was ihm den meisten Vortheil bringt.
Und so geschah, was wir Wunder genannt,
Bevor wir nämlich die Ursach gekannt,
So waren Feder hier und Schwerdt
Im nämlichen Gasthof eingekehrt. —

Feder war ruhig im Zimmer geblieben
Mit dem Bedienten Dintenfaß,
Hatte den ganzen Morgen geschrieben
Von Diesem und Jenem, man weiß nicht, was;
Indessen war Schwerdt spazieren geritten
Mit seinem Reitknecht Sporen,
Hatte gerasselt auf Tritt und Schritten,
Und hundertmal auf Ehre geschworen.
Deßhalb auch hatten die Beiden hier,
Obgleich im nämlichen Quartier,
Und Gäste unter Einem Dache,
Nämlich im Gasthof zur guten Sache,
Trotz dem sich nicht gesehn annoch. —

Als nun aber Nachtmütze, der Koch,
Dem Oberkellner Propfzieher rief
Und dieser nach der Glocke lief,
Nach jener Glocke, auf deren Rand
Mit Recht der Name Concordia stand,
Weil sie mit ihrem metallenen Mund
Den racheschnaubenden, wüthenden Feind
An des speisebeladenen Eßtisches Rund
Mit seinem tödtlichsten Feinde vereint,

Nach jener Glocke, die kunstreich, weise,
Von einem Meister, hell und hart
Gegossen ward aus Glockenspeise,
Und so zur Speiseglocke ward;
Als nun an ihr, die niemals log,
Propfzieher, der Oberkellner, zog,
Und Feder und Schwerdt, als er geschellt,
Den Weg des Hungers Beide nahmen,
Da waren die Stühle so gestellt,
Daß dicht sie neben einander kamen. —

Die Gesellschaft war gar bunt und gemischt,
Aus allen Ständen zusammengefischt;
Denn jenes angelartige Ding,
Das vielversprechend am Hofthor hing,
Lud, nicht die Schönwelt nur allein,
Nein, alle Welt in den Gasthof ein,
Weil gast=hof=fähig Jedermann,
Der seine Zeche bezahlen kann.
So daß zum Beispiel hier Feuerstein saß
Dicht neben dem Herrn Pierre de Stras,
Das Fräulein Katzengold neben der Spindel,
Epaulette neben Zwirn und Nadel,
Kurz das allergemeinste Gesindel
Dicht bei dem allerhöchsten Adel.

Im Anfang war Alles mäuschen=leise:
Es herrscht, Gott Lob! der Mahlzeitgeist.
Doch jetzt — es war die sechste Speise,
Die sechste nur erst, umgekreist —
Da begann schon zwischen Feder und Schwerdt,
Dialektisch anfangs und gelehrt,
Zuletzt persönlich, laut und wild,
Ein Zwiestreit über das Wirthshausschild. —
Feder war launig, seinem Witze

Ward oftmals Beifall zugelacht;
Schwerdt war rhetorisch, bis zur Hitze,
Und brauchte seiner Lungen Macht;
Er deklamirte mit Emphase.
Der Andere forderte Beweis;
Statt dessen gab er eine Phrase,
Und zog mit Schlüssen einen Kreis,
Und hörte gar nicht auf zu sprechen,
Und ließ sich gar nicht unterbrechen.
Ja, auf= war der Nachtisch und abgetragen,
Und mit dem Kaffee schon präsentirte
Propfzieher ein Schlückchen für den Magen,
Als Schwerdt noch immer perorirte,
Und gegen Schluß und gegen Grund
Sein Ohr verschloß und des Gegners Mund
Durch immer lauteres Schreien und Toben,
Durch immer dreisteres Selbst=sich=loben,
Wobei er so tief in Wortschwall tauchte
So tief in Ir und in U sich verstrickte,
Daß Feder kaum zu sprechen brauchte
Und nur das Lachen unterdrückte.

Und nimmer sprach er noch allein,
Da trat ein Stammgast: Richtscheidt, herein,
Sein gewohntes Täschen Kaffee zu schlürfen;
Gut daß ihr kommt, den wir bedürfen,
Rief Schwerdt ihm entgegen, Feder und ich,
Wir disputirten hier öffentlich.
Ihr Richtscheid! seid gemacht zum richten,
Könnt also den Streit am besten schlichten.
Laßt euch erzählen unsern Zwist,
Und sprecht dann, wer im Unrecht ist? —
Ihr! — sagte Richtscheidt. — Wie, rief Schwerdt,
Ist denn die Welt jetzt ganz verkehrt?
Ihr urtheilt, eh ihr noch vernommen,

Was uns entzweit, und wies gekommen....
Das brauch ich gar nicht, fiel Richtscheidt ein. —
Habt ihr Federn raisonnirt?
Ist das ein Faktum? Ist das wahr?
Nun, wenn das Schwert sich disputirt,
Ist dadurch schon sein Unrecht klar.
Wer lachte nicht, wenn Schreibefeder,
Das zarte Seelchen, zöge vom Leder,
Und damit stech' und damit hiebe
Auf Räuber und Mörder und Straßendiebe?
Nun, just so lächerlich ist das Eisen,
Wenn es mit Gründen streiten will;
Es kann nur durch Gewalt beweisen,
Und kann's das nicht, so — schweig' es still.

Der Marktschreier und die Menge.

Zu Prahlhans kommt sogleich die Menge
Von allen Seiten hergerannt,
Sie möchte gern Arkana kaufen:
Ein Liebestrank, ein Nestelband,
Die Goldtinktur, den Lebensbalsam,
Geheimes Wissen, Weltverstand,
Genuß und Hoffnung, Erd' und Himmel,
Und dies und das und allerhand. —
Wie soll der Arme Alles leisten,
Was er versprach mit Mund und Hand?
Er kann es nicht, und wird von Allen
In seiner Nichtigkeit erkannt. —
Und jetzt — wohin hat sich die Menge,
Nach dieser Lehre, hingewandt?
Zur Weisheit, die tiefsinnig forschend

Und fern von ihr indessen stand? —
O nein! Um einen neuen Prahlhans
Drängt sich auf's Neue rings das Land;
Und einsam bleibt das ächte Wissen,
Von nur sehr Wenigen erkannt. —

Aus einer Chronik der Stadt Krautrieben vom Jahre 1127.

Es war nun aus hiesiger Stadt Krautrieben
Die Batschkiren-Horde schon längst vertrieben,
Da geschah es später, nach zwanzig Jahren,
Daß die jungen Mädchen hier alle häßlich waren. —
Deß schämten sie sich und blieben zu Haus,
Und gar selten nur ging Eine aus.
Doch ach! wie selten das auch geschah,
Sobald man wieder 'ne Neue sah,
So rief das Volk im Augenblick:
„Ei schaut doch! schon wieder ein häßlich Stück!
„Ein miserabler Zeitvertreib!
„Bewahr' uns der Himmel vor solchem Weib!
„Das wäre die Hölle ja auf Erden! —
Oder: „Die kann uns gestohlen werden!
„Die Katze! der Affe! der Elephant!" —
Und solches Schimpfen, es nahm so überhand,
Daß in unserm Städtchen Krautrieben
Die Mädchen alle ledig blieben,
Und hochlöblicher Magistratus schon
Gar besorgt war um die Population;
Dieweil sich durch den Mangel an Kindern
Seine Einkünfte thäten mindern.
Deßhalb nun schlug er an's Rathhaus an:

„Es soll hinfüro kein Jüngling, kein Mann
„Auch das häßlichste junge Mädchen
„Von allen Häßlichen im Städtchen
„Häßlich zu nennen sich unterfangen,
„Bevor es dreihundert Mal ausgegangen!"
Und dies Verbot hat, gleich der Nacht,
All' unsere Häßlichen schön gemacht.

Epistel
an einen modischen Frommthuer.

Mein Herr!
Ich schrieb unlängst an einen guten Freund,
Der mir auf einem Irrweg scheint,
Und lud ihn ein zu der Betrachtung,
Wohin das Denken führt, wohin Vernunftverachtung. —
Nun ist mein junger Freund der eine Ihrer Brüder,
Und deßhalb schreiben Sie, mich streng ermahnend, wieder:
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben."
Der Spruch ist gut; Sie sind es auch; doch von Tartüffen
Läßt sich, Sie werden es erlauben,
Auch selbst durch diesen Spruch kein Mann so ganz verblüffen,
Daß er zu List, Betrug, Verdrehung, Lüge
Und zu Vernunftverpönung schwiege. —
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben."
Das klingt so sanft, so treugemeint,
Daß bei dem ersten flücht'gen Blicke
Es Ihrem Herzen ohne Tücke
Ein unbedingt Gesetz erscheint.
Doch wer dem Heuchelschein der Herzlichkeit nicht traut,
Wer unverrückt und fest nur auf das Wesen schaut,

Entfernt von Demuthsspielerei,
Der wird sogleich, bei Pflicht und bei Gewissen,
Hier ehrlich sich die Frage stellen müssen,
Ob denn allein dazu die Welt geschaffen sei,
Die Sinnenwelt, der Geist, der Himmel und die Erde,
Damit der Träge nicht gestört im Schlummer werde?
Ob Keiner denken soll, dem Gott Vernunft geschenkt;
Und wenn er's dennoch thut, nicht sagen, was er denkt?
Ob ehrlich-klares Schau'n, Erkenntniß, Wissenschaft,
Ob Forschungstrieb und Urtheilskraft,
Ob unsres Geistes heiliges Bestreben
Nach überzeugend-tiefer Klarheit,
Und ob Mittheilungspflicht erkannter Wahrheit
Denn wirklich uns von Satan eingegeben
Und werth sei in die Höll' hinabzufahren,
Um schwaches träges Volk vom Kopfschmerz zu bewahren? —

Ich fürchte fast, mein Herr, Sie schelten, daß ich spotte,
Doch nein! Ich baue fest auf Ihre Herzlichkeit;
Nein, Sie gehören nicht zu jener Heuchlerrotte,
Die gegen die Vernunft aus Herrschbegierde schreit,
Die Jeden gottlos nennt,
Der nicht zu ihrer Arglist schweigt,
Und Spötter den, der evident
Die Absicht ihres Frommthuns zeigt.
Zwar sagt man leben Sie mit dem Gezücht,
Allein ich glaub' es nicht
Und fahr' also getrost in unserm Thema fort. —

Auch ich, wenn es ein Mann der Duldung spricht,
Auch ich verehre dann das milde Wort:
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben."
Denn solch ein Mann, streng spricht er, wie er denkt,
Und handelt streng nach seiner Denkungsweise. —

Er hat sein Schiff, auf der Entdeckungsreise,
Zu ferner Südsee-Insel hingelenkt;
Er hat, nach Brauch, die Wilden dort beschenkt,
Und diese führen ihn geheim und leise
Zu ihrem Häuptling, einem kranken Greise,
Der, hingestreckt auf schlechten Binsenmatten,
In eines heiligenden Baumes Schatten,
Den letzten Kampf des Lebens streitet. —
Und der die Wilden dort zum Tod bereitet,
Der Zauberpriester steht zu seinen Füßen,
Und reicht, um ihm das Sterben zu versüßen,
Ein rohes Bild, halb Krokodill, halb Aar,
Als Amulet, als Talisman ihm dar.
Dir wird, so spricht der Zaubrer, mitgegeben,
Mit in dein Grab dies Heiligthum,
Damit du dort erwachst zu neuem Leben,
Zu neuem Kriegesruhm,
Dort, wo des Meeres Rand im Abendglanze blinkt,
Dort, wo der alte Held sich Jugendkraft ertrinkt
Aus so viel Schädeln als er Feind' erlegt,
Dann an die Brust gefangner Mädchen sinkt,
Und ewig Lust der Liebe pflegt. —
Der Sterbende, bei diesen rohen Worten,
Fühlt sich von Todesfurcht befreit,
Und an des Grabes dunkeln Pforten
Umglänzt ihn Seelenheiterkeit. —
Der Mann der Duldung steht dabei und sieht und hört,
Welch sinnlich grober Wahn das blinde Volk bethört;
Und .... Nun, was meinen Sie, was thut der edle Mann?
Fährt er den Sterbenden mit Donnerworten an?
Nennt er ihn Götzenknecht und Heiden,
Beladen mit der schwersten Sündenbürde,
Verdammt zu Marter, Qual und ew'gen Leiden,
Die er in Höllenglut deßhalb erdulden würde,
Weil er ein unbekannt Verbot verletzt? —

Und spricht er zu dem Angsterfüllten jetzt
Vom unsichtbaren Gott, von Seiner Liebe Thron,
Was kaum vernimmt des Waldes wilder Sohn;
Von einem wundersamen Weltgeschicke,
Tiefsinnig und geheimnißvoll,
Das er im letzten Augenblicke
Nicht fassen und doch glauben soll?
Wie, oder ruft der Mann der Duldung gar,
Des heil'gen Eifers voll,
Sein Schiffsvolk, seiner Krieger Schaar;
Beginnt er selbst zu Gottes Ehre
Für seines Glaubens Herrlichkeit und Macht
Der nackten Götzendiener blut'ge Jagd?
Läßt er die Priester ihrer falschen Lehre
Ergreifen, fangen, binden,
Und auf den angeflammten Holzstoß werfen,
Um so dem Volk, dem blinden,
Der Liebe Heilgebot durch Beispiel einzuschärfen? —
Wer that das, fragen Sie; und ich: Wer that es nicht?
Es hielt Johann, es hielt Calvin sein Blutgericht;
Sie wußtrn Beide nichts von Liebe noch von Recht!
Der Fanatismus ist ein roher Henkersknecht,
Und bleibt derselbe stets in jeglichem Gewand:
In Kostnitz wurde Huß, Servet in Genf verbrannt. —

Und meinen Sie vielleicht, das wäre längst vorüber,
Und Solches aufzustöbern sei nicht gut?
So sag' ich: Nein, mein Lieber!
Ihr Vater sah noch Blut,
Das Glaubenshaß vergoß, auf dem Schaffotte rinnen,
Und Sie, Sie selbst mein Herr: Sie werden sich entsinnen,
Wie, mit fanatisch-kalter Grausamkeit,
Man noch zu unsrer Zeit
Den Ketzer auf die Folter spannte,
Und dann, mit Priesterpomp und kirchlichem Gepränge,

Und beim Gebet der ganz entmenschten Menge,
Lebendig ihn verbrannte. —

Wenn aber Ihre Herzlichkeit vielleicht
Auch das zu lange her schon deucht,
Daß Spanien solche Glaubenshandlung sah;
Nun so bedenken Sie, was jüngst in Nimes geschah:
Wie man die Hochzeit dort, die Rom einst so verehrte,
Daß es der Welt dafür ein Jubeljahr gewährte,
Wie man das Hochzeitfest, das blut'ge, dort erneute! —
Welch gräßlich Strafgebot dieselben frommen Leute
Noch kürzlich erst in Frankreich festgesetzt
Für Den, der ein Gefäß, ein heiliges, verletzt;
Und wie das Handelsvolk, das stolz auf Großmuth pocht,
Noch heut voll Glaubenshaß sein Irland unterjocht! —

„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben."
Entweihung ist der Spruch im Mund' der Assassinen,
Die ihrem Rachegott durch Menschenopfer dienen!
Auch nahm noch nie ein Muselmann,
Der Glauben oder Tod
Auf seinem Schwerdte bot,
Dies Liebeswort zu seinem Wahlspruch an.
Ein solcher Frevel blieb nur jener listig-kalten,
Nur jener schleichenden Verbrüdrung vorbehalten,
Die, von fanatisch-wilder Schwärmerei,
Von Eifer und Verblendung frei,
Nur einzig ihrer Selbstsucht fröhnt
Und den Verstand und die Vernunft verpönt
Bei Folter und bei Flammensühne,
Damit die dummgemachte Menge,
Empfindungslos für solche Strenge,
Gleich Lastvieh sie bediene. —
Ja mein humaner, frommer Mann!

Wenn je der Mensch, allhier in seinem Nichts,
Der Liebe Gnadenquell, den Quell des geist'gen Lichts:
Gott=lästern und beleid'gen kann;
So thut es der, der die Vernunft verdammt,
Die von dem Geist der Geister stammt,
So thun es Die, die ihren Rachgott rächen,
Und so für Lästerschuld ihr eignes Urtheil sprechen! —

„Du sollst den Nächsten, wie dich selber lieben."
So steht es da als Grundgebot geschrieben,
So ruft es in uns als Gewissenspflicht!
Allein Der liebet seinen Nächsten nicht,
Der ihn nur wie sein Hausthier liebt,
Der ihm nur Leibesnahrung gibt,
Und ihm das höchste Gut der Welt,
Vernünft'ge Geistesnahrung vorenthält. —
Dies schrieb ich jüngst an einen Ihrer Brüder,
Und hierauf schreiben Sie, mich streng ermahnend, wieder:
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben."
Wer ist denn schwach, mein Herr, und wer ist stark zu nennen?
Gibts einige Vernunftbegabte bloß,
Indeß die Mehrzahl trägt des Blödsinns dunkles Loos,
Und unvermögend bleibt, die Wahrheit zu erkennen?
Darf man von Menschen Menschen also trennen,
Und ist der Staubgebornen Unterschied so groß? —
Nein! Alle haben wir von droben Licht empfangen,
Und Alle können wir
Mit diesem Licht allhier
Zu klarer Ueberzeugung hingelangen! —
Allein durch Trägheit wird man nie es können;
Obgleich empfindelnde Personen,
Um ihr Gemüth zu schonen,
Die Trägheit sich und wohl auch Andern gönnen. —

„Du sollst dein Brod im Schweiß des Angesichtes essen.“
Auch dieser Fluch — ja, kläng' es auch vermessen! —
Ist nur ein liebevoll, ein segenreich Gebot;
Und will nicht sagen: nur dein leiblich Brod,
Nein, auch dein geistig Brod sollst du, auf dieß Geheiß,
Allhier erwerben dir durch innerlichen Fleiß. —
Wie Gott, zu unsres Leibs Erhaltung,
Uns — Kraft verlieh, Gesetze der Natur,
So auch, zu unsrer Seel' Entfaltung,
Gab Er uns Geisteskraft und Denkgesetze nur.
Wir sollen danken ihm für jede seiner Gaben;
Doch sollen wir sie selbst uns selbst bereitet haben.
So sind denn auch, mein Herr, die wahrhaft Frommen
Zum Quell des wahren Glaubenslichts,
Nicht durch ein eitles träumerisches Nichts,
Nein, nur durch innern Seelenfleiß gekommen;
Und haben so die dunkle, dunsterfüllte Bahn
Der Schwärmerei vermieden,
Und von Erleuchtung Aberglaubenswahn
Durch Urtheilskraft geschieden. —
Ein solcher Gläubiger ist gläubig nicht zum Schein;
Er flößt dem Frevler selbst durch Tugend Ehrfurcht ein,
Hilft dem, der ehrlich ringt, Erkenntniß zu erringen,
Theilt mit dem Dürftigen sein geistig Lebensbrod,
Hält Niemand so entfernt von göttlich-hohen Dingen,
Um ihm ein unverstandnes Machtgebot
Verächtlich aufzudringen,
Und sagt zwar auch; „Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben;“
Doch sagt er nicht zugleich, sich selber widersprechend,
Das heilige Gebot der Lieb' und Demuth brechend,
Doch sagt er nicht zugleich, wie heut der Pietismus:
„Die Toleranz sei nichts als Indifferentismus.“ —
O spielend falsches Wort, so trügerisch wie die Nacht,
Von einem spielenden Scheinheiligen erdacht,

Dann in die Welt geschrie'n und dort von Jung und Alt
Sogleich gedankenlos, wie Echo nachgelallt! —
Verzeihen Sie, mein Herr, auch Sie bedienten sich
Des Trugworts gegen mich,
Auch Sie, Sie konnten sich der Mode nicht erwehren,
Und zwingen mich daher, mich näher zu erklären.
Es wird, weil unsre Welt stets unvollkommen bleibt,
Auch Tugend selbst zur Schuld, durch Mißgriff hier auf Erden;
Und so kann Duldung auch Gleichgültigkeit hier werden,
Wenn man die Duldung übertreibt;
Wenn man schlaff, träg' und indolent
Gewähren läßt die Bosheit, die man kennt,
Nie gegen sie in Zorn ergrimmt:
Und mit den Schlechten wohl noch höflich Rücksicht nimmt!
Wenn man den Unsinn wilder Horden,
Die ihrem Fetisch Menschen morden,
Abscheulich nennt — und doch zu gleicher Zeit
Derselben dummen Grausamkeit,
Und von Gebildeten verübt,
Den heil'gen Namen Glauben giebt. —
Hier nur, hier paßt das Wort des Modepietismus,
Die Toleranz sei nichts als Indifferentismus;
Doch nicht auf Den, der ehrt des edeln Denkers Fleiß,
Doch nicht auf Den, der's tief in tiefster Seele weiß,
Da, wo er seinen Gott und seinen Nächsten liebt,
Daß es der Pfade viel zum Weg des Heiles giebt.
Ein solcher Mann, mein Herr, ein Mann, der dies erkannt,
Sie können ruhig sein! ist höchst intolerant:
Er wird den Menschenmord zu Gottes Ehre,
Die Blutgerüste der Inquisition
Laut nennen eine Molochs-Lehre
Und nicht zu duldende Religion!
Er wird, wenn ihm die Macht verliehn,
Scheinheilige Frommthuerei,
Und Haß und Neid und Heuchelei

Aus ihrer Diebeshöhle ziehn,
Wo sie geheime Sünden treiben;
Wird, wie sie auch sich lichtscheu sträuben,
Stets hell beleuchten diese Rotte,
Auf daß man sieht, wohin sie zielen;
Und, ob sie auch zum Himmel schielen,
Doch geißeln sie mit herbem Spotte!
Es wird kein Feind des edeln Denkers sein,
Doch auch kein Bilderstürmer. Nein!
Er wird die Meinung nicht, nicht Irrthum blutig richten;
Wohl aber Lug, Trug, Wahn, wo er's nur kann, vernichten:
Lug, Trug mit edlem Zorn und ritterlicher Wehre,
Den Irrwahn liebevoll durch streng=bedingte Lehre. —

Sie sehn demnach, mein Herr, ich bin intolerant;
Auch hatten sie davon wohl Ahnung,
Vielleicht war's Ihnen schon sogar bekannt,
Und deßhalb schreiben Sie mit strenger Mahnung:
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben."
Ich ehre dieses Wort voll Herz und Sinn,
Das Sie aus Ihrem Seelenschatz mir schenken;
Doch ohne nachzudenken,
Nehm' ich auch dieses Wort nicht hin. —
Ich könnte sagen, wenn Vernunft, die falsche, trügt,
Daß falscher Glaube, Aberglaube, lügt;
Daß nur Vernunft vom Schein das Wesenhafte trennt,
Daß sie sich selbst durchschaut, selbst ihre Grenzen kennt:
Daß ihr der Glaube dann erscheint in Sonnenklarheit,
Und sich ihr offenbart als menschlich=höchste Wahrheit;
Ich könnte sagen selbst, daß er nur einzig ihr....
Allein, mein Herr, ich schließe hier.
Nur noch ein kurzes Wort von dem, was mich getrieben,
Daß ich hier diesen Brief, daß ich ihn so geschrieben,
Ich muß entschuld'gen mich bei Ihren Freunden,

Die mich vielleicht befeinden,
Und mich als Störenfeind verklagen,
Daß ich so alte, frühgescheh'ne Dinge,
Die man ja längst zu Grab getragen,
Hier wieder in Erinn'rung bringe.
Ich höre sie schon sagen,
Gehässig war' und feindlich solch Bestreben,
Dergleichen sollte man vergessen und vergeben. —
Darauf erwiedr' ich: Ja! Vergeben, das ist gut;
Allein vergessen? Nein! Man sei auf seiner Huth;
Man trau' ihm nicht zu viel, dem eitelen Jahrhundert,
Das sich vollendet wähnt, weil es sich selbst bewundert;
Nein! Man vergesse nicht in dieser Zeit, wo wieder
Die alte grause Hyder
Bald hie, bald da erhebt ein giftig Schlangenhaupt,
Nein! man vergesse nicht, was sie sich einst erlaubt;
Man sag' ihr's da und dort, man sag' ihr's immerdar,
Denn sagt man es nicht stets, sagt sie, es ist nicht wahr;
Man sag' es ihr mit Spott, man sag' es ernstlich ihr,
Bald kunst- und anmuthsvoll, altfränkisch bald, wie hier,
Wo ich, ich muß es nur gestehn,
(Und Vielen möcht' es auch so gehn)
Wo ich nichts Neues konnte sagen,
Und so, ob alter Schuld die alten Klagen
In alte Form auch goß.
Zwar wird deshalb, ich weiß, der neue Schuldgenoß
Seicht diesen Brief und platt mit Modephrasen nennen;
Indessen wird er nicht die Wahrheit läugnen können.
Und solches hoff' ich nun von Ihrer reinen Seele;
In welcher Hoffnung ich gebührend mich empfehle. —

Brancaccia.

Es senkte sich auf thauigem Gefieder,
Dem kühle Balsamdüfte lind entflossen
Der Abend auf Italia's Gartenlande.
Viterbo schien auf naher Höh' im Brande,
Goldfunkelnd strahlten die Gebäude nieder,
Und rings im Thal war Rosenlicht ergossen. —
Da sah man dort auf Rossen,
Mit Waffen und mit Fahnen
Und keckem Blick' und kriegerischem Sitze,
An eines langgedehnten Zuges Spitze,
Gleichwie vor Karavanen,
Erst eine Schaar erlesener Trabanten,
Die Schritt für Schritt zur Stadt sich wandten.

Saumthiere folgten dann in langen Reihen,
Beladen mit den schönsten Kostbarkeiten,
Die Habsucht je für Sucht nach Prunk erspähte:
Von seltnem Holz, von Elfenbein Geräthe,
Gefäße von Krystal, Prachtwebereien,
Und Schmuck und Zier, die Ost und West bereiten. —
Vor allen Seltenheiten
Erregte aber Staunen
Ein Himmelbett, die Krone von Rubinen,
Die Lade Silber, Goldstoff die Gardinen,
Die Pfühle Eiderdaunen.
Auf einer Schwebe trug mit mäß'ger Schnelle
Ein starkes Maulthierpaar dies Prachtgestelle.

Drauf kam der Marstall: Zelter erst, dann Rappen,
Goldfüchse, Isabellen, Tiger, Schecken,
Aus Spanien und vom Arabergeschlechte.
Sie gingen an der Hand geschmückter Knechte,
Blank aufgezäumt, und des Gebieters Wappen
Reich eingestickt in schwere samm'tne Decken. —

Und dann auf minder kecken,
Auf mehr geduld'gen Thieren
Begann ein Trupp geistlicher Kämmerlinge,
Mit grünem Hut und Kreuz und Kett' und Ringe,
Gemach zu defiliren;
Gefolgt von manchem schmucken Edelkinde
Und minder namenswerthem Hofgesinde.

Und als nun Jene, die in seinem Solde,
Und seinem lang gedehnten Reisetrosse,
Vorüber langsam jetzt gezogen waren;
Kam endlich der Gebieter selbst gefahren
In einer von Krystall und hellem Golde
Reich und bequem gebauten Staatskarosse.
Acht glänzend=weiße Rosse,
Strotzend von Samm't und Seide,
Sie brauchten keine Kraft und keine Eile:
Sie zogen kaum am schwanken Purpurseile
Das rollende Gebäude. —
Und nun, zum Schluß, und um den Zug zu schützen,
Sah man den Waffenschmuck der Nachhuth blitzen.

Also berichtet Klio;
Und nennet ihn Brancaccia, den Prälaten,
Der nach Viterbo unternahm die Reise:
Nach seinem Bischofssitz auf gleiche Weise,
Wie damals alle Kirchenpotentaten. —
Sonst weiß die Muse nichts von seinen Thaten;
Und würd' auch diesen Fürsten schwerlich nennen,
Hätt' ihn zur Zeit ein Meister nicht begleitet,
Deß Ruhm weithin verbreitet,
Den alle Völker kennen. —
Salvator Rosa hat durch Kunst und Wissen
Brancaccia der Vergessenheit entrissen.

* Dieser Prälat war der erste Vornehme, der sich des damals blutarmen Künstlers annahm, ihm zuerst größere Arbeiten auf=

trug, ihn in seinem Palaste wohnen ließ, und so sein Patron wurde. Durch einen seiner Hausoffizianten machte er, während dieser Reise, die Bekanntschaft des Malers, der auch als Dichter, Schauspieler und Gelehrter sich einen Namen erwarb.

Kein Gedicht.

Daß es im Gedächtniß bleibe,
Was ich jetzt hier niederschreibe,
Will ich reimen. Ein Gedicht
Ist es aber deßhalb nicht,
Scheint es teuflisch auch erdichtet. —

Fern aus Westen wird berichtet,
Aus dem Reich Columbia,
Welches seit drei Säcula,
Seit Europa es entdeckte,
Goldgier es mit Blut befleckte,
Eigenthum des Spaniers war:

Daß dort durch dreihundert Jahr —
O der Höllenlist! der Schande! —
Keine Schule auf dem Lande,
Kein' in ganz Columbia,
Keine durch drei Säcula
Von dem Spanier ward errichtet.

Diesen Seelenmord berichtet
Diese geist'ge Meuchelthat
Der entjochte neue Staat,
Wo trotz allen Henkerschaaren
Europäischer Barbaren
Doch der Mensch nun Mensch geworden.

Und damit solch Völkermorden
Wie ich hier es niederschreibe
Mahnend im Gedächtniß bleibe
Reim' ichs. Aber ein Gedicht
Nein das ist es, leider nicht.

* Nr. 333. Karlsruher Zeit. Montag den 1ten Decemb. 1833.
Art.: Amerika, Staat von Columbia.

Der englische Gesandte und der Reichs-Effendi.

Großbrittanniens Gesandte
Bei der hocherhabnen Pforte,
Um ein altes Recht zu wahren,
Auch wohl um ein neues Vorrecht
Für die Zukunft zu erlangen,
Sendet eine lange Note,
Derb und höflich, diplomatisch
In des Reis-Effendi's Wohnung. —
Darin steht, nach vielen Klagen
Ob der Neuerung der Topschis.
Daß er solche Ehrenwache
Zu erhalten nicht gewohnt sei. —
Bauend auf die gute Sache
Heg' er die gerechte Hoffnung
Zu des Divans weisem Rathschluß,
Daß sich die erhabne Pforte
Wenden werde zu den alten,
Längst schon hergebrachten Formen,
Und ihm, nämlich dem Gesandten,
Gönnen werde nach Gewohnheit,
Und wie's üblich, Janitscharen,
Als ein schützendes Gefolge.

Demzufolge und was maaßen
Könn' er die gesandten Topschis
Provisorisch nur empfangen,
Nur erdulden provisorisch. —
Lange währt es, bis die lange,
Feingewandte derbe Note
Dem Effendi vorgetragen
Von dem Dragoman der Pforte,
Aber ruhig und gelassen
Hört sie auf dem weichen Polster
Der ungläub'ge Diplomate
Bis zum allerletzten Worte. —
Dann — nach einer Pause — sagt er:
Provisorisch, provisorisch?
Richtig. Denn es ist ja alles,
Was der Mensch thut, provisorisch.
Ewig nur allein ist Allah,
Allah, die allein'ge Gottheit. —

Eine wahre Begebenheit aus den Tagen der Ueberschwemmung bei Danzig, 1829.

„Ein schwerer Traum!... Es ist noch Nacht...
„Das hat was zu bedeuten.
„Hör' ich denn recht? es braust, es kracht,
„Ja! helf uns Gott! sie läuten!
„Zünd' Licht an, Weib! geschwind! geschwind!
„Nur Eile kann hier retten.
„Das Wasser schon in's Zimmer rinnt;
„Ihr Kinder! aus den Betten!"
„„Was ist geschehn!"" — „Hört ihr denn nicht
„Die Glocken und die Fluten?

„Wenn nur das Eis den Damm nicht bricht!!
„Greift zu! Ihr müßt euch sputen!
„Nur frisch! Was hilft das Weinen? Schweig!
„Jetzt ist nicht Zeit zu Jammer.
„Tragt Betten, Linnen, Silberzeug
„Rasch auf die Giebelkammer!" —

Und auf den Speicher ward gebracht
Der Leute beste Habe.
Da sitzen sie in dunkler Nacht,
Gleichwie am offnen Grabe.
Sie sehen nichts, sie hören nur
Und fühlen, kalten Grauses,
Den lauten Aufruhr der Natur
Das Beben ihres Hauses.
Und immer höher schwillt die Flut,
Bis zu dem Giebel droben,
Und immer näher scheint die Wuth
Des Elements zu toben;
Und Thier-Geheule zwischenein,
Nothschießen, Sturmgeläute,
Und wie die Flut, so steigt die Pein,
Die Angst der armen Leute.
So sitzen sie und schauen stier
In finsteres Verhängniß;
Kein Ausweg zu entrinnen hier
Dem schrecklichen Gefängniß.
So sitzen sie in Dunkelheit,
Von Schrecken festgebunden,
Am offnen Grab, zum Tod bereit;
Die Nacht währt hundert Stunden!

Endlich und endlich entfliehen
Die nächtlichen Schatten;
Da knieen die Gatten,

Die Kinder knieen
Nieder zum Morgengebet.
Und der Vater fleht
In aller Namen,
Zu Gott auf, ihnen beizustehn,
Und alle sprechen in Thränen: Amen!
„Sein heiliger Wille, er möge geschehn!“ —

Und nun erst dürfen sie sich getrauen,
In's offne Feld hinauszuschauen...
In's Feld?... Ach, nein!.... O Graus!... o Schrecken!
So weit das Auge reicht umher,
Sehn sie ein sturmgeschlagnes Meer
Die reiche Niederung bedecken.
Nur verschonte Bäume strecken
Ihre höchsten kahlen Reiser,
Ihre Giebel nur die Häuser
Aus den Wellen rings empor.

„Weint nicht, Kinder! Gebet Ruh!
„Liebes Weib! Du mußt dich fassen.
„Gott wird uns nicht so verlassen,
„Schickt gewiß uns Hülfe zu.
„Hör' ich recht? Ja, ja, es klingen
„Drüben, fern am Festungswall,
„Trommelwirbel, Hörnerschall.
„Das gilt uns! uns beizuspringen!
„Darf ich's glauben! Herr im Himmel!
„Oder täuscht mich mein Gesicht?
„Nein, mein Auge trügt mich nicht.
„Das sind Truppen! Welch Gewimmel!
„Seht ihr nicht? Zur Weichsel nieder
„Drängen sich die braven Blauen.
„Auf den Beistand edler Brüder
„Soll und darf der Preuße bauen! —

„Ein Boot! Ein Boot!
„Hieher, ihr Freunde! hier!
„Wir sind in höchster Noth!
„Ein weißes Tuch mir!
„Um Gott! das Haus sinkt!
„Winkt, Kinder! winkt!!
„Hieher, hier! — Sie haben's vernommen!
„Sie kommen!"

Wer kommt? Großmüthige Retter?... Nein! —
Es durchschneiden die Wellen,
Es steigen zum Giebel ein
Entmenschte Raubgesellen!
Und während die Jubelnden droben
Sie preisen und loben,
Sie dankbar begrüßen mit Wort und Geberde,
Reißen die Sünder
Den Vater zuerst, dann Mutter und Kinder
Nieder znr Erde;
Umwinden den Mund, ersticken den Segen,
Zu dem er so eben geöffnet noch war,
Und binden die Hände, die ihnen entgegen
Die Hülflosen streckten in Todesgefahr.
Dann greift das Gesindel
Nach Kisten und Bündel,
Und schafft sie in's Boot,
Und läßt die Armen,
Ohn' Erbarmen,
Allein und gefesselt, zur Beute dem Tod!

Wer kommt auf dem Nachen an?
Das sind die Pioniere!
Wie viele sind's? Es sind drei Mann
Mit ihrem Unteroffiziere.
Getrost! Bald endet eure Pein;

Die — lösen eure Ketten!
Sie schlagen rasch die Ruder ein,
Sie kommen euch zu retten;
Sie halten schon am Giebel, ja!
Betreten schon die Kammer,
Und.... stehen wie versteinert da
Bei solchem Gräul und Jammer.
„Die Tücher los!“ ruft der Sergeant,
„Laßt euch nicht lange bitten!
„Und nun die Stricke von der Hand!
„Nur rasch entzwei geschnitten! —
‚Wer that euch das?“ — „„Gott segne euch!““
„Ich bin genug gesegnet!
„Den Räubern nach! Nur fort! und gleich!
„Sie sind uns hier begegnet.
„Nur fort! Wir holen sie noch ein;
„Marsch, marsch! Schnell in den Nachen!
„Ich will kein preußisch Landskind sein,
„Schaff' ich nicht eure Sachen!
„Das Segel auf! Gut ist der Wind;
„Es soll sich bald entscheiden.
„Sie merken nichts... Dorthin!... Geschwind!
„Vom Land sie abzuschneiden.“
Und so mit Wind uud Ruderschlag —
Es durfte Keiner rasten —
Ging pfeilschnell es den Räubern nach,
Die sie jetzt seitwärts faßten.
Hier starren, angelegt, gespannt,
Sechs Läufe ihm entgegen;
Doch flink in's Boot springt der Sergeant —
Er hat, im Nu, verwegen,
Entrissen schon das Mordgewehr
Dem nächsten Raubgesellen;
Da, hinterrücks gefaßt, stürzt er
Kopfüber in die Wellen.

Er sinkt!... Nein, nein! Der schafft sich Rath!
Wie er sich tapfer wehrte:
Er ist ein preußischer Soldat,
Den man das Schwimmen lehrte.
Denkt er an sich jetzt? Nein, o nein!
Er ist ja noch am Leben,
Und so muß es gehalten sein
Das Wort, das er gegeben.
Auch sollt' er wohl — als Gotteslohn —
Ganz seine That genießen:
Er sieht in nächster Nähe schon,
Herbeigelockt vom Schießen,
Ein mächtiges Ponton, benannt,
Mit braven Kameraden,
Er winkt mit hocherhobner Hand,
Ruft: Mord! ruft: Scharf geladen! —
Und in dem Fahrzeug ist er jetzt,
Und rudert unverdrossen;
Es wird den Buben nachgesetzt
Und tüchtig nachgeschossen.
Sieg! Sieg! Geborgen ist das Gut,
Die Armen sind gerettet,
Und knirschend liegt die Räuberbrut
An das Ponton gekettet.

* * *
* *

Denkt man so grauser Unthat nach,
Und muß sich selbst dann sagen,
Daß man auch Mensch ist — diese Schmach,
Sie wäre nicht zu tragen,
Wenn uns der schöne Trost nicht bliebe,
Ein Land, ein ganzes Land zu sehn,
Wo, dort der Muth, hier reiche Liebe
Sich eilt, dem Nächsten beizustehn.

Napoleon.

Strophe.

Poet war ich! Bezeug' es mir,
Erhabenste der Musen!
Der Knabe, der begeisterte,
Lag schon an Klio's Busen,
Den Busen und den Geist bewegt
Vom großen Alterthum. —
Doch wenn der Kaledonier,
Mit Nebelharfentönen,
Begleitet hat sein Heldenlied
Von Hochlands kühnen Söhnen —
Ich sang dir zu Kanonenklang
Das Lied von meinem Ruhm!

Ich spielt', indem ich's dichtete,
Das große Heldendrama,
Und spielt es groß; bezeugt es mir,
Mein Talma! meine Fama!
Und du rings um mein Publicum
Im Schauspielsaal der Welt!
Wo hin und her und auf und ab,
Werkzeuge meiner Thaten,
Die Völker und die Könige,
So wie ich winkte, traten,
Indeß ein Gott ich waltete
In meinem Feldherrnzelt!

Das Schicksal nur, kein Sterblicher,
Bog meinen Eisenwillen,
Das Schicksal, das allmächtige,
Muß selbst der Gott erfüllen.
Das Kampfspiel schloß, das tragische,
Kein anderer, als Ich! —

Es können Mitleid, Schrecken, Furcht
Nur meine Leiche stein'gen;
Von unversöhnter Leidenschaft
Werd' ich die Nachwelt rein'gen;
Mein Leib nur ruht auf Helena,
Mein Geist wirkt ewiglich!

Antistrophe.

Du warst Poet? — Du hast verzückt,
Vom Dämon umgetrieben,
Mit Fürsten- und mit Völkerblut
Ein planlos Werk geschrieben,
Das kläglicher noch endete,
Als gleißend es begann.
Ruhm war dein höchstes Sterbeziel,
Dein tiefster Grundgedanke,
Dein Schicksal, dein dich zwingendes,
Und deines Geistes Schranke;
Das Wollen eines Höheren
Trift man bei dir nicht an!

Ein Spieler warst du? — doppelt nur
Gereicht es dir zum Hohne,
Du Spieler auf dem Schaugerüst,
Du eitler Histrione;
Du Spieler an der Schlachtenbank,
Voll kalter Leidenschaft! —
Dort spielest du, betrügerisch,
Gerechtigkeit und Milde,
Und hier dein Eisenwürfelspiel
Auf grünem Schlachtgefilde;
Gewannest Sklaven dir, und dann
Die eig'ne Sklavenhaft! —

Du lebst noch, sagst du? — Nimmermehr!
Du bist und bleibst begraben!

Zu groß war dein Beruf für dich,
Wie groß auch deine Gaben:
Du solltest fördern deine Zeit —
Hast sie zurück gedrängt!
Hast unsrer Hoffnung Blütenschmuck
Geopfert deiner Fama,
Geendet dann, nicht wie der Held,
Wie der Tyrann im Drama,
Beladen mit dem Haß der Welt,
Die Dein in Zorn gedenkt! —

Epode.

Wer ist es, der im großen Schreckensspiel,
Noch eh der Vorhang fiel,
Noch eh der Streit des Säkulums geschlichtet,
Wild brausend tobt,
Verdammt und lobt,
Und auf ein gültig Urtheil nicht verzichtet? —
Es ist die Gegenwart, des Schauspiels Chor,
Sie greift der Zukunft vor,
Indem sie Autor schon und Spieler richtet.

Wir fochten mit im großen Kampf der Zeit,
Im alten Riesenstreit,
Den kommende Jahrhunderte nur schlichten.
Vorurtheilsfrei —
Wir sind Parthei —
Vermögen wir den Streiter nicht zu richten.
Wir wissen weder was, noch wie Er war;
In Zukunft erst wird klar,
Ob er hier schaffen sollt', ob nur vernichten.

Doch Eines wissen wir: Die letzte That,
Daß er vom Schauplatz trat,
Hat dieser Zeiten Drama nicht geendet.

Und Eines hier
Erhoffen wir,
Den Blick zu lichter Ferne hingewendet:
Daß bald die Welt ihr nächstes Ziel erreicht,
Der alte Schrecken weicht,
Und neue Zukunft uns Versöhnung sendet.

Die Kämpfe der Zeit.

Als ich die Kämpfe unsrer Zeit beschrieben,
Sollt' ich nicht damals fühlen, wie die Zeit?
Nicht mit ihr hoffend glauben, gläubig lieben,
Was sie sich selbst gelobt mit heil'gem Eid,
Sich selbst und Ihm, dem Weltenlenker droben,
Der uns vom fremden Sklavenjoch befreit? —
Ihr tadelt mich darob — ich aber muß mich loben,
Daß ich mich nicht, wie ihr, so kalt und klug,
Der allgemeinen Trunkenheit enthoben,
Daß mir ein warmes Herz im Busen schlug,
Ein gläubig Herz, ein hoffendes, das eben
Weil es sich trügte, ferne war von Trug. —
So hab' ich denn der Zeit erhabnes Streben
Und ihre Kämpfe für ihr Auferstehn
In eilf getreuen Bildern euch gegeben. —
Auch sind in diesen Bildern wohl zu sehn
Die frühe Schuld, die späten Strafgerichte
Und wie, nach Großem, Kleines ist geschehn:
Kurz jener stete Kampf der Weltgeschichte
Wird hier gezeigt, so wie ihr ihn erlebt;
Und dann im zwölften Lied ein Traumgesichte,
Wo sich von Ziel zu Ziel die Menschheit hebt.

Die Weltgeschichte.

Ein großer und ein ernster Dichter lehrt:
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.
Ein kleiner und ein lust'ger Dichter spricht:
Sie ist ein altes, ganz kurioses Pferd,
Doch vorwärts stets, doch Schritt für Schritt nur geht,
Nach jedem Schritt ein Weilchen stille steht;
Ein Pferd, das, wenn's die Dummheit rückwärts lenkt,
Sich bäumt und dreht und rückwärts vorwärts drängt,
Und wenn die Thorheit zu Carriere es hetzt,
Gleich schaut und bockt und auf den Sand sie setzt.

Zeitbilder.

Nr. 1. Der Fromme.

Ein Frommer hat Jahr ein, Jahr aus,
Nachts spät und früh am Morgen,
In eigner Seel', im eignen Haus
So immerdar zu sorgen,
Daß schon an Zeit es ihm gebricht,
Um Kundschaft einzuholen,
Was Einer glaubt und denkt und spricht,
Der nicht ihm anbefohlen.
Er braucht so stets von oben Rath
Zu eignem Heil hienieden,
Ist mit dem Besten, was er that,
So wenig selbstzufrieden,
Daß nie er spürt die stolze Lust,
Den Nächsten anzuklagen,
Ja, daß er's scheut, in fremde Brust
Herzrichtend sich zu wagen.

Erkennt er gleich kein andres Licht,
Für sich, als seinen Glauben,
Doch trachtet er den Forscher nicht
Der Fackel zu berauben;
Verketzert nicht mit Wuthgeschrei
Die ew'gen Denkgesetze,
Sagt nicht, Verstand sei Teufelei
Und die Vernunft ein Götze.
Wann Dünkel ruft: „In's Himmelreich,
Geht's nur auf meinen Spuren!"
Denkt er, die Gaben sind nicht gleich,
Verschieden die Naturen.
Er glaubt, wie in der Schrift es heißt:
Dem Einen ward Erkenntniß,
Dem — Glauben, jenem — Forschungsgeist,
Und diesem — Sprachverständniß;
Wähnt nicht, zu wissen, welche Kraft
Jedwedem ward gewähret,
Prahlt nicht, zu haben Wissenschaft
Von dem, was er entbehret. —
Das aber weiß er, und hat Acht,
Es nimmer zu vergessen:
Zwei Gaben hat des Vaters Macht
Uns Allen zugemessen,
Zwei Gnaden, die, nach ew'gem Rath,
Kein Menschenkind soll missen:
Die freie Wahl zu eigner That,
Zu freier Wahl — Gewissen,
Denn ohne freien Thatentschluß
Nicht Tugenden, nicht Fehle;
Ein unverstandner Zwang, ein Muß
Sie sind ein Mord der Seele.
Das weiß ein Frommer und so kirrt
Und zwängt er nie zum Glauben,
Wird Keinem, selbst wann schwer er irrt,

Gewissensfreiheit rauben.
Er will nicht Gläubige für Lohn,
Mag nicht Ungläub'ge strafen:
Was sollten Gott, was seinem Sohn
Und was dem Geiste Sklaven?!
Nur die, so ihm der Herr vertraut,
Führt er zu höh'rem Leben;
Sein Wandel ist es, der erbaut,
An dem sie sich erheben.
Und himmlisch wird sein treuer Fleiß
Auf Erden schon belohnet:
Ein Eden ist der heitre Kreis,
Mit dem er selig wohnet. —
So strahlt sein Haus — er weiß es nicht? —
Durch Nacht und Nebelferne;
Und der Verirrte folgt dem Licht,
Dem stillen heil'gen Sterne.

Nr. 666. Der Frömmler.

Ein Frömmler kann nicht still für sich,
Nicht fromm im Herzen bleiben,
Er muß die Frommheit äußerlich,
Weil er vernarrt ist in sein Ich,
Auf offnem Markte treiben.

Er kommt mit heil'gem Flitterschein
Demüthig herstolziret,
Denkt sich ein wahres Engelein,
Gleichwie ein Geck, meint schön zu sein,
Wenn schön er ausstaffiret.

Ja, wie die Dirne buhlen geht
Mit frech entblößten Reizen,
Sieht man den Frömmler früh und spät

Mit Lieb' und Glauben und Gebet
Vor aller Welt sich spreizen.

Er hat, berückt von Eitelkeit,
In sich nichts mehr zu schaffen,
Und also immer Lust und Zeit,
Nach Andrer Sünden, weit und breit
Zu spüren und zu gaffen.

So wird der Geck ein böser Thor,
Durch stete Selbstberückung.
Schon dreht er falsch das Aug' empor,
Und lügt sich selbst und Andern vor
Von seliger Verzückung.

Er prahlt mit seinem hohen Werth
Er prunkt mit seiner Demuth,
Klagt, daß der Lehrstand Frevel lehrt,
Die Jugend täuscht, ihr Herz verkehrt,
Und ihn erfüllt mit Wehmuth.

Er sei des Glaubens Prototyp
So glaubt er voll Behagen;
Möcht — ach! er hat die Welt so lieb! —
Die ganze Welt mit Einem Hieb
Auf seinen Leisten schlagen.

Doch da zu schwach der süße Mann,
Solch Handwerk zu vollbringen,
So soll ihm, was er selbst nicht kann,
Das Schwert des Staats, der Kirche Bann
Mit Fluch und Blut erzwingen.

Ging es nach ihm — der Holzstoß wär'
Wie ehmals aufgeschichtet,
Und längst das ganze Ketzerheer:
Ein jeder, der nicht glaubt, wie Er,
In Flammen hingerichtet.

Zwar scheut er solches ungeschminkt
Und ohne Hehl zu sagen;
Doch nur, weil noch zu Furcht ihn zwingt
Der Geist, der ihn zu mächtig dünkt
In unsern hellen Tagen;

Der Geist, von dem er, wuthentbrannt,
Uns Untergang verkündigt;
Der Geist, der Liebe Himmelspfand,
An dem sein eitler Halbverstand
Ungläubig sich versündigt;

Der Geist, der ihn, zur Strafe flieht,
Das Antlitz von ihm kehret,
So daß er nur den Buchstab sieht,
Abgöttisch vor ihm niederkniet,
Und knechtisch ihn verehret. —

Nun ist Zelot der eitle Geck,
Der blinde, der verstockte;
Nun steht der Frömmler auf dem Fleck,
Wohin, zu ihrem niedern Zweck,
Die Herrschsucht ihn verlockte.

Die Herrschsucht, die des Glaubens lacht,
Und nur den Aberglauben
Zum Werkzeug ihrer Willkür macht,
Um, wie ein Dieb in finstrer Nacht,
Die Freiheit uns zu rauben.

Es soll die Seelensklaverei
Ertödten Geist und Rechte,
Damit — so möcht' es Tyrannei! —
Bequemer ihr das Herrschen sei,
Geduldiger die Knechte. —

Vergebens! — In der Dummheit Joch
Läßt sich die Welt nicht zwingen;

Und waget der Zelot es doch....
Wir sahen stets und kürzlich noch,
Des Aufruhrs Fackel schwingen. —

„Ich sagt es ja, der Geist der Zeit
Sann längst auf Frevelthaten!“
Der Frömmler ist es, der so schreit,
Er, der sie nächtlich selbst gestreut
Des Unheils finstre Saaten.

Bedenk es, wann er schleichend naht,
Um Einfluß zu erwerben:
Ein falsches Irrlicht ist sein Rath,
Er führet Fürst und Volk und Staat
In Abgrund und Verderben.

Lieder aus dem Dichterhaine.

I.

Mir waren der Liebe Leiden,
Ich wußt' es nicht, welch Glück!
Voll Hoffnungslust bescheiden
Lebt ich in ihrem Blick.

Ich durfte sie täglich schauen,
Sie schauete auf mich hin:
Die Königin der Frauen,
Der Blumen Königin.

In Sehnsucht neben der Rose
Ein friedliches Veilchen ich stand;
Da kam mit dem Krieg der Franzose
Als Sieger in das Land.

II.

Wohin ich die Schritte nun richte,
Wohin ich nun wende den Blick,
Ein thränenbleiches Gesichte,
Ein plötzlich zerstörtes Geschick.

All' überall heimliche Klage
Aus schwer geängsteter Brust;
Ein jeder behauptet, er trage
Den peinlichsten Verlust;

Und doch, so groß die Rührung!
So allgemein auch der Gram!
Nahm Keinem die Einquartierung
Was sie mir grausam nahm.

III.

Ich weinte bittere Thränen.
Sie war der Thränen nicht werth.
Der Zorn erstickte mein Sehnen,
Ich griff nach meinem Schwert!

Da fiel Sie mir zu Füßen,
Da blickte sie reuig mich an,
Und sprach mit der Stimme, der süßen:
O schone dich, theurer Mann!

Und ich, um Schmach zu rügen:
Madam, was denken Sie?
Ich lebe zu meinem Vergnügen
Und von der Ironie.

IV.

Wann ich mit weichem Klageton
Aus wunder Seele singe,
Und plötzlich dann zu Scherz und Hohn
Ueber den Abgrund springe;

Dann beut mir der Eine Huldigung,
Der Andere tadelt mein Scherzen;
Und Jeder sieht nur den kühnen Sprung,
Und Keiner den Abgrund im Herzen.

Reisebild aus Berlin.

Nach dem Fenster meiner Lieben
Starrten meiner Sehnsucht Blicke.
Stand umsonst vor Nummer Sieben
Nächtlich, an der Jungfernbrücke.
Und ich wähnte mich betrogen
Von der schönen falschen Hexe;
Aber sie war ausgezogen, —
Harrte meiner Nummer Sechse.

Der Besenbinder an seinen Pfarrer.

Herr Pfarrer, ach Herr Pfarrer mein!
Wißt ihr schon, was geschehn?
So bös' als ich soll Keiner sein.
Gedruckt ist das zu sehn.

Was ich so Schreckliches verbrach? —
Vergebens frag' ich Gott.
Doch überhäuft man mich mit Schmach,
Mit Schimpf und Schand' und Spott.

Gönnt mir am Tage Ruhe nicht,
Und keinen Schlaf bei Nacht;

Hat mich in meiner Christenpflicht
Schier ganz konfus gemacht.

Ihr — wart so grimmig nie erboßt,
Wann menschlich ich gefehlt,
Ihr habt, Herr Pfarrer, stets mit Trost,
Mit Hoffnung mich beseelt.

Der Küster nur ist Schuld daran,
Daß ich die Ruh' verlor,
Der Küster, der im Wilden-Mann
Uns liest die Zeitung vor. —

Hört! las er gestern, wie die Zeit
So ganz und gar nichts taugt,
Wie überall die Obrigkeit
Das Blut der Völker saugt;

Wie schon die Welt in lichtem Brand
An allen Ecken steht;
Und wie's im deutschen Vaterland
Nicht länger mehr so geht. —

Und wer ist Schuld? so schrie er laut —
Gedruckt steht es allhier:
Ihr Schöpse mit der Eselshaut!
Ihr Besenbinder Ihr!

Europa's Wohl, ihr Lumpenpack!
Euch ist es einerlei;
Was auch geschieht, ihr raucht Taback
Und nehmet nicht Parthei.

Die Ruh' ist euer goldnes Kalb,
Vor dem liegt ihr gebückt;
Gleichgültigkeit, das ist der Alp,
Der euch zu Tode drückt.

Doch weil euch retten von dem Tod
Hier diese Zeitung will,
Ergeht an euch das Machtgebot:
Seid fürder nicht so still!

Der edle Löwe ist ergrimmt,
Demüthig nur ein Hund,
Und wer allhier Parthei nicht nimmt,
Der geht auch dort zu Grund. —

Herr Pfarrer, ach, Herr Pfarrer mein!
Ach rathet mir, dem Schwachen!
Ich soll nicht fürder ruhig sein,
Und weiß doch nichts zu machen.

Treu hab' ich Weib und Kind ernährt
Bisher mit meinen Besen,
Nur vor der eig'nen Thür gekehrt,
Und bin kontent gewesen;

Und jetzt soll ich mit Rath und That,
Am Abend und am Morgen,
Für Land und Leute, Volk und Staat,
Für ganz Europa sorgen?

Dafür ist ja die Obrigkeit.
Die ließ ich ruhig schalten;
Und über Raum und über Zeit
Den lieben Hergott walten.

Der theilt der Menschen Gaben ein,
Reicht Jedem seine Spende. —
Was würden das für Besen sein,
Die ein Minister bände?

Und pfuschen soll in's Regiment
Ich dummer Besenbinder?

Da hätt' es mit dem Staat ein End'
Mit meinem Haus nicht minder.

Kein Mensch der seine Sinne hat,
Kann das von mir verlangen;
Nein, nein! von keinem Zeitungsblatt
Ist solch Gebot ergangen.

Ich mein' vielmehr, der Küster kann,
Just so wie wir, nicht lesen;
Und bleib' ein stiller Bürgersmann,
Und binde meine Besen.

Thierischer Magnetismus.

„Viel lieber lass' ich von einem wilden,
„Von einem grausamen Miguel mich bürsten,
„Als mich regieren von einem milden,
„Von einem gerechten deutschen Fürsten."

So spricht — ihr meint wohl, in einer Fabel
Ein Thier mit Rachen, oder mit Schnabel,
Mit Fangzahn, oder mit Gehörne,
Mit Borsten, oder mit weichem Vließ?
Bewahre! Nein! Ein Mensch Herr Börne
Schreibt seiner Freundin aus Paris:

„Viel lieber lass' ich von einem wilden,
„Von einem grausamen Miguel mich bürsten,
„Als mich regieren von einem milden,
„Von einem gerechten deutschen Fürsten." — —

Der Clairvoyant weiß was ihm fehlt,
Hat sich den besten Arzt erwählt.

Der soll ihm die Herzerkältung kuriren,
Kuriren den malkontenten Bauch,
Der soll gehörig ihn frottiren;
Drum schreibt er, in sich schauend, auch:

„Viel lieber laß ich von einem wilden,
„Von einem grausamen Miguel mich bürsten,
„Als mich regieren von einem milden,
„Von einem gerechten deutschen Fürsten."

Sykophant.

1.

Religion;
Er spricht ihr Hohn.
Philosophie;
Er läugnet sie.
So stellt er sich hoch auf den Rabenstein,
Und schimpft da herunter auf Groß und Klein,
Und schmeichelt die eigene kleine Person,
Und behudelt mit Lob Napoleon.

2.

Weil er nicht folgerecht denken kann,
Und nur zerrissene Einfälle hat;
So behauptet der kleine freche Mann,
Das Denken fänd' überall nicht statt,
Vom Denken könnte die Rede nicht sein,
Es fiele dem Menschen nur etwas ein,
Ein Einfall aber sei immer scharmant,
Und wär' es ein Einfall in's Vaterland.

3.

Wie kommst du denn zu dem Verlangen,
Bei deinem Uebermuth, dem frechen, tollen,
Daß wir, Hanswurst, dir glauben sollen,
Der Riß der Welt sei dir durchs Herz gegangen?
Es ist die Schaam, die wider deinen Willen,
Dir aufseufzt tief und laut in dem Gewissen;
Sie möchte sterbend sich verhüllen,
Du aber hast ihr das Gewand zerrissen.

4.

Und wenn's auch ernst gemeint, und nicht um schnödes Geld;
Nicht um die Eitelkeit zu prunken in der Welt;
Mit pöbelhaftem Schimpf, mit Niederträchtigkeit
Belehrt man Fürsten nicht und bessert nicht die Zeit.

Der neue Deutsch-Franzos.

Dies Bild hier, von der Jüngsten der Horen
Und einem großen Pinsel geboren,
Kommt eben von der Staffelei:
Ein noch nicht trock'nes Konterfei,
Besonders noch nicht hinter den Ohren. —

„Was stellt es vor?“ —
Das, was es ist:
Ein Konterfei. Und wie ihr wißt,
So kommt ja Konterfeien her
Von dem französischen **contre-fair'**,
Worin die Affen Meister bleiben,
Weil solche von Natur es treiben. —

„Also ein Aff' ist hier zu seh'n?“ —
Warum den Maler mißversteh'n?
Das greise Schulkind, so ihr da seht,
Das spielend hinter die Schule geht,
Das auf der Achsel den Windball hält,
Von dem es meint, es sei die Welt,
Die es, gleich einem Atlas, trägt
Und Purzelbäume damit schlägt;
Das laufende Knäblein mit grauem Bart,
Der Greis, der hier springt nach Knabenart,
Den Preßbengel in dem einen Händchen
Und in dem andern das Vaterländchen...
Es ist kein Affe, sondern bloß
Der nagelneue Deutsch-Franzos. —

So neu er selbst, so alt ist sein Stamm:
Ihr seht's an seinem Hahnenkamm. —
Früh schon ward seine Sippschaft groß,
Durch Gunst, die sie bei Hofe fand.
Sein Ahnherr, Musje Wakerlos,
Wird schon bei Reineke Voß genannt.
Das war der erste Deutsch-Franzos,
Der öffentlich, im Völkerrath,
Zum Thron des Königs Nobel trat.
Und vor den Ständen französisch palirte,
Was damals schon sehr imponirte. —

Neu-Deutsch-Franzosens **Grand-papa**
War blond gepudert, ging **chapeau-bas**,
Und ließ sich schelten Herr Marquis,
Und ließ sich seh'n auf Markt und Messen,
Bedeckt mit unächt goldnen Treffen,
Und sprach: Ik kommen von Paris
Und haben **votre** Deitsʼ vergessen;
Beklagte Wiener und Berliner,

Und tänzelte und machte Diener,
Und roch nach Ambra und nach Rosen,
Und trug einen Degen zur Galanterie
Und die gestickten Atlashosen
Nicht tiefer hinunter, als bis zum Knie.

Der Vater unseres Deutsch=Franzosen
Behalf sich gänzlich ohne sie,
Um sich als Mensch, der nichts zu verlieren,
Als Sankulott zu präsentiren;
Als Mann des Volks, der so es liebt,
Daß er dem Volke blos sich giebt,
Und so in Freiheit und Gleichheit schwimmt,
Daß gleich er sich Freiheit zu Allem nimmt. —
Kaum aber erschien der kleine Mann,
Gleich zog der Volksfreund Modesten an,
Gleich war der Despotfeind ein Bonapart,
Der Deutsch=Franzose, so vernarrt,
Daß er in jenen Trauerjahren,
Als wir Napoleons Knechte waren,
Von einem seligen Weltreich träumte,
Das die Eroberungssucht versprach,
Und kein Te Deum je versäumte,
Uns angesagt zu Hohn und Schmach,
Und immer rief: Es lebe der Kaiser!
Wovon ihm noch die Kehle heiser. —

So wie nun der Vater: Bonaparte!
So ruft Neu=Deutsch=Franzos, sein Sohn:
Die Charte, die Charte, es lebe die Charte!
Es lebe die glorreiche Revolution!
Die Propaganda! Die große Nation!
Die Schuljugend lebe, der Freiheit Pilaster!
Das Mouvement, das nimmer weilt!
Es lebe vor Allem das Straßenpflaster,
Das alle Völkerwunden heilt! —

So meint der neue Deutsch-Franzos,
Er sei den Vetter Michel los,
Und habe ganz das Mouvement
Und des Parisers neu'stes Air;
Doch der Pedant hinkt Jahrelang
Hinter der dortigen Mode her.
Das Kleid, womit er uns den Ton
In Deutschland anzugeben denkt,
Die abgetragne Bluse hängt
In Belgien selbst beim Trödler schon;
Dort ist der Paroxismus vorüber,
Neu-Deutsch-Franzos hat noch immer das Fieber;
Er phantasirt — doch wie ein Pedant,
Breit, abgedroschen und ennuyant. — —

Wer schreit nun über Demagogen?
Wer droht dem deutschen Volk mit Strafe
Für Worte, die der Modesklave
Nachsprach, wie sie ihm vorgelogen? —
Die ist es, die dort im Hintergrund
Des Bildes steht, mit bebendem Mund:
Die Camarilla, die ihn erzogen,
Die ihn gebettet hat auf Rosen
Den alt und neuen Deutsch-Franzosen,
Den Bastard der französischen Moden,
Des deutschen Wesens Antipoden! —
Vor seinem undeutsch-tollen Schwätzen
(Es will es so die Nemesis)
Mag sich die Camarilla entsetzen
Und drohen mit Schwert und Finsterniß...
Du aber Deutschland siehst in Ruh
Dem Einen wie der Andern zu:
Dir ist nicht vor Bewegung bang
Du fürchtest nicht den Widerstand,
Du gehst, mein deutsches Vaterland,

Den festen, deutschen Heldengang! —
Es kann dir keine Modezunft
Die angestammten Güter rauben,
Die Treue nicht und nicht den Glauben
Und nicht die Tiefe der Vernunft.
Die führen uns und Gottes Leitung —
Nicht modisch-fremder Wankelsinn —
Zu sittlich-innrer Weiterschreitung,
Zu Gleichheit und zu Freiheit hin.

Den festen, deutschen Heldengang! —
Es kann dir keine Modezunft
Die angestammten Güter rauben,
Die Treue nicht und nicht den Glauben
Und nicht die Tiefe der Vernunft.
Die führen uns und Gottes Leitung —
Nicht modisch=fremder Wankelsinn —
Zu sittlich=innrer Weiterschreitung,
Zu Gleichheit und zu Freiheit hin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robert, Ludwig

Ludwig Robert's Schriften

Bd.: 1

Mannheim 1838

P.o.germ. 1171 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117252-1